Polem.
2103
h

Polem. 2103 h

Pfeilschifter

<36625234270012

<36625234270012

Bayer. Staatsbibliothek

Zurechtweisungen

für

Freunde und Feinde

des

Katholizismus.

Von

J. B. von Pfeilschifter.

Offenbach am Main,
bei Ferdinand Hauch.
1831.

134 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die flüchtigen Bemerkungen und Betrachtungen, welche dem Leser hier begegnen, wurden ursprünglich für Zeitschriften niedergeschrieben, und dort gelesen auf den Wunsch achtbarer Freunde hier gesammelt. Sie sind insgesammt Resultate des Eindrucks, den Angriffe auf unsere Kirche bei mir zurückließen. Wer die Art und Weise, wie einige Gegner hier abgefertigt werden, mitunter zu hart finden möchte, den bitte ich, zu erwägen, mit welcher Gattung von Leuten diese Blätter es zu thun haben. Niemanden sind fremde Rechte heiliger als mir, und Niemand kann die auf gründliche Studien und aufrichtige Forschungen basirte Ueberzeugung, wenn sie auch von der unsrigen abweicht, mehr achten, als ich sie achten zu müssen glaube; auch wird man in diesen Blättern nirgends die leiseste Spur eines Angriffs auf die akatholischen Confessionen und ihre politischen Rechte antreffen! allein unwissende Schwätzer, boshafte Verläumder und fanatische Aufhetzer anders als mit gebührender Geringschätzung zu behandeln, würde ein Unrecht gegen stimmberechtigte

und ehrenwerthe Gegner sein. Daß ein Laie hier das Wort nimmt, wird nicht auffallen; es giebt eine Art Polemik, welche, wie mich dünkt, besser wir, als unsere Priester übernehmen. Mögen diese lehren und segnen, während wir für unser gutes Recht und unsere Freiheit streiten! Aber die Verachtung jedes Mannes von Ehre verdienten die Katholiken, wenn sie, was ihnen das Ehrwürdigste und Heiligste sein muß, ungeahndet verläumden, beschmutzen und in Koth treten ließen. Sie haben vielleicht länger geschwiegen, als sie's gesollt, und aus einer Demuth und Unterwürfigkeit, die spätere Geschlechter leichtlich Feigheit nennen könnten, mehr nach- und preisgegeben, als sie zu verantworten im Stande sein dürften. In wie weit wir Ursache und Recht hatten, vor den Folgen des Fanatismus der Hrn. Stechlich und Compagnie zu warnen, ist eine Frage, deren Beantwortung durch die Gräuel von Chemnitz, die sonstigen Vorfälle in Sachsen und die Stimmung, in welche man einen Theil der Bewohner des nördlichen Deutschlands zu versetzen gewußt, und versetzen zu müssen geglaubt hat, sehr erleichtert worden ist. Der Himmel verhüte, daß aus der Saat, die gesäet ist, nicht noch andere Halmen aufsprossen!

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Otto von Deppen und die Jesuiten	1
Die Gräuel der Inquisition	33
Herr Kolb und der spanische Klerus	57
Was und wie mans heute in Deutschland treibt . .	70
Der erste Liberale	76
Versuch einer Ehrenrettung des Pastors Schmaltz in der Neustadt Dresden	79
Die Katholiken im Großherzogthum Weimar	86
Convertiten	95
Schwarzenauer Glaubensfreiheit	101
Die ketzerscheuen Namhaften in Dresden	105
Wozu das?	108
Eine drollige Bekehrung	111
Die Apologeten des Judas Ischarioth	117

Seite.

Der Sinn für den katholischen Kultus 120
Auch etwas Toleranz 122
Stoffe zu Parallelen 125
Wie protestantische Censoren ihr Amt üben . . . 126

Otto von Deppen und die Jesuiten.

Nichts ist grundloser und ungerechter als die Klage einiger Schwachgläubigen und Kleinmüthigen, die da jammern, daß jene hochherzige Vaterlandsliebe, die einen Codrus ins feindliche Lager trieb und einen Curtius in den Flammenpfuhl stürzte, in unsern Tagen erloschen, das ganze Geschlecht in feige Selbstsucht versunken und der Muth und Wille zu heroischer Selbstaufopferung ausgestorben sei: der Himmel hat zu allen Zeiten edle Gemüther zu wecken und zu rühren gewußt und, wo es die Rettung des Vaterlandes oder der höchsten Interessen der Menschheit galt, in der Stunde der Gefahr die Retter wirklich schon bereit gehalten. Ein solcher Heros, dessen Ruhm die Tugend und den Heldenmuth der Heroen der Vorwelt wie der Märtyrer des Christenthums überstrahlen wird, ist Hr. Otto von Deppen. Es ist eine eben so unerhörte Courage als erstaunliche Bescheidenheit, die der edle Unbekannte, von dessen Dasein die kleingläubige und so leicht verzweifelnde Welt bisher nicht einmal durch Meusel und Ersch eine Notiz hatte, gleich in der Einleitung zu dem Werke, «das er schuf,» debitirt! «Gutes zu Wirken, so beginnt er, hat der Verfasser dieses Werkchens sich zum heiligen Ziele gesetzt, und er wird es verfolgen.» — «Ich

fürchte, fährt er fort, weder Dolch noch Gift, das so manchen meiner Vorgänger getödtet; ich kenne keine Menschenfurcht, und mag man mich einmauern, mag man mich heimlich bei Seite schaffen, mich soll nichts was kommen kann, schrecken!»

Will der Verwegene sein Land von der Tyrannei eines Caligula oder Marat befreien? Nein. — Will er das Kreuz in der Hand zu Kanibalen ziehen und ihnen das Evangelium verkündigen? Nein. — Will er, ein neuer Hůon, aus des Kalifen Bart drei Haare holen? Auch das nicht, aber er hat das Grosse, das Unerhörte ausgeführt, «mit Herzogl. Sächs. Censur» eine Schmähschrift gegen die Jesuiten drucken zu lassen! *)

Unsere Leser sind vielleicht etwas überrascht und meinen, dasselbe hätten Hunderte vor ihm gethan, und thäten hundert Andere noch tagtäglich, ohne für nöthig zu erachten, diesen verwegenen Anlauf zu nehmen, ja ohne jene Vorgänger hätte der Verfasser seine «Schöpfung» nicht einmal zu Stande bringen können; sie bedenken aber weder, daß gerade dieses Wiederkauen abgedroschener Verläumdungen das Verdienst seiner Großthat ausmacht, noch daß gerade dazu ein ehrlichen Leuten nicht immmer eigener Muth gehörte. Der Verf. raisonnirt nämlich so, und glaubt, wie Peter in Menschenhaß und Reue, er räsonnire gar nicht

*) Demagogie der Jesuiten, durch die Urtheile ausgezeichneter Personen und die eigenen Schriften und Handlungen der Ordensglieder bewiesen; ein politisch = historischer Versuch; allen Fürsten und Völkern, ganz vorzüglich dem deutschen Bunde, gewidmet, von Otto von Deppen. Altenburg, 1826.

übel: «Von allem, was ein Menschenfreund befördern kann, ist Aufklärung, Veredlung, Unterdrückung geistiger Tyrannei, Entschleierung des Lasters zum warnenden Beispiel gewiß dem Herrlichsten beizuzählen,» nun ist aber bekanntlich Niemand ein Menschenfreund, wer nicht ein Feind der Jesuiten ist, (oder wie es der Verfasser ausdrückt: «wer ein Menschenfreund ist, der muß sich kämpfend den Jesuiten entgegen stellen»), der Verfasser stellt sich kämpfend den Jesuiten entgegen, also — ist er ein Menschenfreund. Wir wollen den Verfassen weder über seine Begriffe von «Aufklärung und Veredlung,» noch über seine Logik in die Schule nehmen, nicht darum, weil wir glauben, daß er der Aufklärung und eines Unterrichts in der Logik nicht bedürftig wäre, sondern weil wir ihn zu beiden unfähig halten. Wenn es nun tausend Schmähungen, Verläumdungen und Lügen noch immer nicht gelungen ist, jene berühmte Gesellschaft «von unserm Erdball verschwinden» zu machen, so ist es gerade höchst verdienstlich, alle jene Schmähungen, sofern es sogar an Talent gebricht, neue Lügen und Verläumdungen zu erfinden, unermüdlich zu wiederholen.

Unsere Leser, zumal die, in deren Adern kein so ritterliches Blut fließt wie in jenen des Herrn Otto von Deppen, werden vielleicht auch nicht begreifen, welch ein Muth dazu nöthig sei, eine Schmähschrift gegen eine Gesellschaft von Menschen, die als rechtlos betrachtet und behandelt wird, drucken zu lassen. Vielleicht meint der Eine oder Andere, daß des Herrn von Deppen berühmter Standesgenosse aus der Mancha, mit dem unser Ritter beträchtliche Aehnlichkeit hat, in

wiefern jener bekanntlich einen nicht minder herzhaften Angriff auf eine Heerde Schaafe machte, als dieser auf Leute, von welchen er nicht einmal puncti injuriarum belangt zu werden besorgen darf, jenem der Vorrang der Tapferkeit noch gebühre, indem er sich wenigstens der Gefahr aussetzte, von irgend einem dämischen Hammel niedergerannt zu werden: aber sie übersehen, daß der Muth und Heroismus des Herrn von Deppen von einem neuen Genre und ein seltenes Exemplar ist.

Herr von Deppen hat wirklich keinen gemeinen Muth bewiesen, nicht dadurch, daß er eine Schmähschrift gegen die Jesuiten drucken ließ, sondern daß er durch die Wiederholung von tausend Mal widerlegten Irrthümern, tausend Mal nachgewiesenen Fälschungen, und tausend Mal aufgedeckten Lügen seinen Namen vor der gesammten unterrichteten und ehrlichen Welt geschändet hat. Dazu gehört allerdings ein Muth, der nicht Jedermanns Sache ist, und es mag ihn wirklich einigen Kampf gekostet haben, über sein Scham- und Ehrgefühl Herr zu werden: wahrscheinlich meint er auch diesen Kampf und diesen Muth, wenn er von seinem Muthe und dem heroischen Kampfe redet.

Das ist nun der Edle, der Heros, den der Himmel oder sonst Einer, sich zum Kämpfer gegen die Gesellschaft Jesu erkohren und gesalbt hat! Hören wir, mit welchen Waffen er den ehrlichen Kampf ficht und welche Gewalten er zu seinem Schutz und Schirme anruft! Sofern man einen gewissen Ekel einmal überwunden hat und die Sache sonst vom rechten

Standpunkte aus betrachtet, so gewährt uns der Klopffechter ein ziemlich komisches, für einen Moment sogar amüsantes Schauspiel, wie etwa ein Verrückter, der mit allem Ernst und aller Anstrengung Schwefel und Pech zusammenschleppt, um es vom Himmel regnen zu lassen. Sein Absehen wäre allerdings tragisch und gräuelhaft genug, man muß aber so wenig vergessen, daß seine Hand nicht an die Firmamente reicht, als unsern «Menschenfreund» darum tragischer finden, weil er sagt: «Die Jesuiten sind es, die der Verfolgung der Fürsten bedürfen, sie sind es, die die Monarchen, einem Schwarm Heuschrecken gleich in der Stille der Nacht auf Schiffe packen und in die entferneste Gegenden der Erde führen sollten; denn anders sind sie nicht zu vertilgen, ja dann und dadurch kaum.» (S. 5.)

In Paris und London giebt es gewisse zuthätige Leute, wie Reisebeschreiber erzählen, die, wenn sie irgend einen Maulaffen oder Tölpel aus der Provinz gewahr werden, sich ihm mit gar freundlichen Geberden nähern und ihn mit der zärtlichsten Menschenfreundlichkeit warnen, Taschentuch oder Uhr vor einer Klasse von Menschen in Acht zu nehmen, die nicht so ehrliche und rechtschaffene Gesinnungen hegen wie sie; nur soll mit dem wohlwollenden Warner gewöhnlich auch Uhr und Taschentuch verschwinden. Des Verfassers Vorgänger hatten den Pariser- und Londner Filous dieses einfache Kunststückchen glücklich abgelauert, und es im vorigen Jahrhundert bei vielen ehrlichen, aber kurzsüchtigen Leuten mit Vortheil practizirt; es frägt sich nur, ob Herr von Deppen heute mit dieser abgenutzten Finte nicht zu

spät kommt, nachdem wir jene aufrichtigen Freunde der Religion, der Könige und Völker, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus purer Gottesfurcht und Sittlichkeit, unbändiger Verehrung für die Fürsten und uneigennütziger Liebe zum Volke den Krieg gegen die Jesuiten siegreich führten und diese aus dem Felde schlugen, gleich darauf durch die Erdrosselung der Priester und die Abschaffung aller Religion von ihrer Gottesfurcht, durch die Pensionirung und Hinrichtung der Könige von ihrer Treue, und durch Nojaden und Mitrailladen, endlose Kriege und Bedrückungen jeglicher Art von ihrer Liebe zum Volke unvergeßliche Beweise liefern sahen?

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß Herr von Deppen seine Vorgänger verstanden und begriffen hat. Es gehörte stets zu ihrer Taktik, der Welt weis zu machen, die berühmte Gesellschaft gehe auf nichts anderes aus, als was sie selber in Geheim beabsichtigten und ungestört treiben wollten. Gerade in der Zeit, wo sie Maria und Karl I. auf das Blutgerüst schleppten und an der Spitze aller Empörungen standen, waren es die Jesuiten, welche den Königsmord predigten und die Unterthanen vom Eide der Treue entbanden; gerade zu der Zeit, wo sie alle alten Gerechtsamen mit Füßen traten und die Wege des Despotismus ebneten, declarirten sie die Jesuiten für Apostel der Tyrannei und für Feinde aller bürgerlichen Institutionen; gerade in der Zeit, wo sie Beispiele unerhörter Sittenlosigkeit gaben, beschuldigten sie die Jesuiten einer laxen Moraltheorie: warum soll es heute nicht versucht werden, die Jesuiten als Demagogen zu denunciren, nachdem man

diesen Freunden der Oeffentlichkeit und des Lichtes, die einen so zartsinnigen Abscheu gegen alle Gewalt und alle Laster, gegen Lug und Trug, und insbesondere gegen Blut im Herzen tragen, zu frühzeitig auf die Spur gekommen ist!

Man hätte unrecht, diesen tollen Einfall des Herrn von Deppen so lächerlich zu finden als seine Courage: warum soll es in den Verwaltungsstellen dieses oder jenes Landes nicht auch Deppen geben können? Hat es doch eine Censurbehörde gegeben, welche den Druck dieses seines Steckbriefes gegen die Jesuiten autorisirte! Und die Sache näher beschauet, kann sie nicht gerade darum wahr und wirklich sein, weil sie unmöglich ist? Glaubt denn unsere glaubensarme Zeit, die keine Wunder mehr glaubt, nicht Mährchen von ähnlicher Albernheit?

Die Sache hat auch mehr für sich, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. Es ist unsern Lesern nicht unbekannt, daß man bei den nun beendigteu Untersuchungen über die demagogischen Umtriebe der protestantischeu Schulkandidaten, Professoren und Doktoren zwar den Bund der Jugend auffand, aber nur an die Schwelle kam, wo der Bund der Alten sitzt. Im Vertrauen gesagt, wir glauben selber, daß dieser Bund der Alten nichts anderes als — die Gesellschaft Jesu ist. Wir getrauen uns, für diese Behauptung mehrere und triftigere Gründe aufzubringen, als Herr von Deppen für die Beschuldigung, daß die Jesuiten «den Kaiser Joseph II,» und mehrere «Päbste» aus dem Wege geräuut haben, aufbrachte. Man wende uns nicht ein, daß die Demagogen protestantische Pastoren und Professoren waren; gerade das ist ein neuer

und schlagender Beweis der unerhörten Schlauheit der Jesuiten; sie schieben diese redlichen und ehrlichen Weisen unsrer Zeit vor, theils um sich desto besser zu verstecken, theils um auf diese Weise, wenn nämlich Opfer fallen müssen, das Blut der Ketzer fliessen zu sehen. Man wende uns nicht ein, daß es keine unversöhnlichern Feinde der Gesellschaft Jesu gäbe als unsere heutigen Revolutionärs, nämlich die Communeros, Carbonari und Demagogen, ja daß jene überall verfolgt wurden, wo diese zu Macht und Einfluß kamen: der Gesellschaft Jesu kommt es auf etwas Blut selbst von ihrem eigenen, nicht an, wo es ihre großen und geheimen Plane gilt; hat sie denn nicht Tausende von ihren Mitgliedern unter Wilden schinden, in China und Japan kreuzigen lassen, blos um jene zu Obscuranten, diese zu Götzendienern zu machen? Man wende uns nicht ein, daß man bei diesen Revolutionen und Untersuchungen zwar auf Freunde und Beförderer der Bibelgesellschaften, auf Männer, welche die Weisheit mit Hammer und Schurzfell suchten und auf Jünglinge stieß, die in den Schulen des Lichtes gesessen, nirgends aber auf solche, welche man sonst des Verbrechens römisch-katholischer Grundsätze und Gesinnungen beschuldigt: allein können denn die Minichini und Pepe, Riego und Romero Alpuente, Sand und Jahn, Pestel und Murawief nicht verkappte Jesuiten gewesen sein? Man rufe nur einmal Herrn von Deppen in den Rath, da Biester und Nikolai, die scharfsichtigen, leider nicht mehr am Leben sind, und er entdeckt euch wahrscheinlich an einem und dem andern die Tonsur, und

wenn er sie nicht entdeckt, so ist das nur ein neuer Beweis, daß sie vom Pabste geheime Dispensation haben, sie nicht zu tragen.

Man wird von uns weder eine Beleuchtung oder Widerlegung dieses Wustes von Verläumdungen oder Fälschungen erwarten, noch würde eine solche zu irgend etwas gut sein. Es gab nie eine Klasse von Schriftstellern, die mit denjenigen, welche die berühmte Gesellschaft züm Gegenstande ihres Hasses gemacht, Aehnlichkeit hatten: es hilft gar nichts, ihnen mit unumstößlichen Belegen und mit den klarsten Beweisen darzuthun, daß die berüchtigte Pulververschwörung ein Mährchen und Oates ein Betrüger, daß die Jesuiten an dem Morde Heinrich des III unschuldig waren, daß Jarriges die Schändlichkeiten, die er einigen Mitgliedern der Gesellschaft aufgebürdet, selber als Lügen widerrufen hat, und daß in ihren Werken nichts von dem steht, was daraus citirt wird: alles dieses ist wiederholt geschehen, nicht Eine Anschuldigung ist unwiderlegt, nicht Ein Mißverständniß unerörtert geblieben. Das alles hat aber weder Hrn. Ernst Friedemann*) noch Hrn Otto von Deppen gehindert, solches zu ignoriren, und in ihren Schriften von den Gräuelthaten, deren man die Gesellschaft oder ein Mitglied derselben jemals beschuldigte, zu reden, als wären es lauter wohl constatirte Verbrechen, alle Schändlichkeiten, die Jarriges ihnen aufbürdete, wieder zu erzählen, als wären es die zuverlässigsten Thatsachen, und mit der ruhig-

*) S. dessen: Die Jesuiten und ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regenten rc. Grimma 1825.

sten Frechheit aus ihren Schriften Stellen zu citiren, welche niemals darin gefunden worden und welche weder Hr. Friedemann noch Hr. von Deppen darin finden würden, wenn sie selbe wirklich suchen müßten. Ja die Ungerechtigkeiten, welche man sich irgend einmal gegen ein Mitglied dieser Gesellschaft zu Schulden kommen ließ, werden, wenn nicht in den Augen doch im Munde dieser gerechten Richter und zuverlässigen Geschichtschreiber, zu Beweisen für die Schuld der Gesellschaft. K. Elisabeth ließ sie verbrennen, Arnault klagte sie an, Pombal und Aranda verjagten sie, also — waren sie strafbar; das ist das Raisonnement dieser gründlichen, dieser menschenfreundlichen, dieser geistreichen Schriftsteller!

Es giebt keine irgend einem Jesuiten jemals zur Last gelegte Schlechtigkeit oder Verruchtheit, welche Hr. von Deppen nicht sorgsam zusammengekarnt hätte, und wenn etwas an ihm bewundert werden könnte, so wäre es die heldenmüthige Ueberwindung des Ekels, welchen eine so schmutzige Arbeit dem moralischen Sinne verursachen muß; aber der, so den Adler schuf, welcher sich in reinen Lüften wiegt und von Berges Höhen der Sonne klarem Lichte entgegen fliegt, ließ auch Gewürm und Käfer werden, die in Fäulniß gedeihen und denen nur im Miste wohl ist. Herr von Deppen hat jenen Höhepunkt der Verhärtung gegen jede Aufwallung eines bessern Gefühls glücklich erreicht, so daß ihm selbst der unverschleierte Anblick der Tugend, der rührendsten Menschenliebe und der edelmüthigsten Aufopferung nicht mehr gefährlich wird; er vermag nicht blos mit stoischer Resignation zu erzählen, wie der edle Jüngling, der vor Pampelona

sich ruhmvolle Wunden auf dem Felde der Ehre geholt, in einer Knabenschule sitzt und sich wie der letzte unter ihnen unterrichten läßt, wie er sein Reisegeld den Armen schenkt und selber hungert, wie er sich zur Winterszeit in einen Sumpf versenkt, um einen geliebten Freund aus den Armen einer Buhlerin zu befreien, wie jene Jünglinge, die auf alle Genüsse und alle Ehren des Lebens so viele Ansprüche hatten, sich all dem entschlagen und zu Venedig mit der Pflege aussätziger und venerischer Kranken beschäftigt, diesen die ekelhaftesten Geschwüre aussaugen; nein er ist so unbefangenen Blickes, daß er in diesen Aufopferungen nichts erblickt als gemeine «Schlauheit» und «die Absicht, Effekt zu machen.» Ach, wenn Hr. von Deppen und seine Freunde doch auch einmal so schlau sein wollten, statt mit nichtswürdigen Verläumdungen durch solche Werke der Mildthätigkeit Effekt zu machen: wir wollten uns gerührt zu ihren Füssen werfen und sie nicht einmal um die Motive ihrer Handlungen befragen!

Der Verfasser führt in der ersten Abtheilung den «Beweis der Immoralität der Jesuiten im Allgemeinen,» und sagt: «Es giebt kein Laster, keine Niederträchtigkeit, der die Jesuiten sich nicht schuldig gemacht hätten. In allen Schändlichkeiten sind sie Meister gewesen und es reichen hundert Folianten nicht hin, das ganze Register ihrer Sünden zu fassen.» — «Sie sind die ärgsten Aufwiegler, die schrecklichsten Demagogen, die gräßlichsten Königsmörder in Lehre und That (ja sie haben es «im Königsmord zur Fertigkeit» gebracht); sie, auf deren Anstiften mehrere französische Könige unter Meuchelmördern fallen

sollten und fielen, sind die schrecklichsten Feinde aller Fürsten und Völker, sie zernagen den Wohlstand aller Völker wie der schrecklichste Wurm, sie sind die Verderber der Jugend, die Verführer der Mädchen, die Schänder der Knaben und Frauen, Giftmischer und Meuchelmörder, Menschen ohne Gesetz und Sitte, ohne Herz und Moral, ohne Religion und Gefühl.»

Und wodurch beweiset uns Hr. von Deppen alle diese schweren, unglaublichen Beschuldigungen? 1. «Durch die Aussprüche ausgezeichneter Personen und Institute; 2. durch Stellen aus jesuitischen Schriften; 3. durch unzweifelhafte Handlungen, welche Ordensglieder von der Gesellschaft Lojola's begangen haben.» Es ist dies ein bestimmtes und wohlgeordnetes System der Beweisführung, und, sofern der Verfasser hält, was er verspricht, ist sein Sieg sicher und entscheidend. Es sind achtbare Autoritäten, welche der Verfasser zunächst zu Hülfe ruft, K. Joseph der II., Friedrich der Grosse, der König von Portugal, Christine von Schweden, Erzbischof Migazzi, mehrere Bischöfe, das Parlament von Paris, ja sogar der Jesuiten eigene Ordensgenerale Borgia und Aquaviva. — Der Erzbischof Migazzi soll gesagt haben: «Die Studien der Jugend seien lange der G. J. anvertraut, allein in den Wissenschaften bemerke man dadurch keinen Fortgang, vielmehr habe man in den Schulen vieles gefunden, das sehr zu misbilligen sei»; Joseph II soll an Aranda geschrieben haben, «Clemens XIV habe sich durch die Abolition der Jesuiten einen fortdauernden Ruhm erworben; ein Institut, das die

schwärmerische Einbildungskraft eines spanischen Veteranen in einer der südlichsten Gegenden Europa's entworfen, das eine Universalmonarchie über den menschlichen Geist zu erwerben gesucht, und nach diesem Gesichtspunkt alles dem infalliblen Senate des Laterans habe unterwerfen wollen, habe ein unseliges Geschenk für die Enkel Thuiskons sein müssen; das Synedrium dieser Lojoliten habe seinen Ruhm, die Ausbreitung seiner Grösse und die Finsterniß der übrigeu Welt zum ersten Augenmerk seiner Plane gemacht»; und das Edikt des Königs von Portugal beschuldigt sie, «die Studien von ihrer vorigen Höhe herabgezogen und eine dunkle Lehrart eingeführt zu haben.»

Wir untersuchen hier weder, ob Migazzi und Joseph II. solches wirklich gesagt und geschrieben, noch ob die Anstalten des Königs von Portugal, (vielmehr jene des Pombal), wirklich viel Licht in die Welt gebracht haben, sondern fragen nur, ob in diesen Aeusserungen den Jesuiten irgend eines jener Verbrechen oder eine jener Schandthaten zur Last gelegt wird, welche der Verfasser durch die Aussprüche dieser ausgezeichneten Personen zu beweisen verspricht? — Vielleicht sind die Aussagen der übrigen Zeugen beschwerender? Auch das nicht, im Gegentheil, Christina ist bekanntlich selber in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt und hat der berühmten Gesellschaft stets die tiefste Verehrung bezeigt, und wie Friedrich II sich gegen die Jesuiten benahm, ist noch in frischem Andenken. «Die Zudringlichkeit der franz. Philosophen vermochte ihn nicht einmal zur Vertreibung derselben aus Schlesien zu bewegen, er beschützte sie vielmehr und schätzte sie

als gelehrte Männer hoch. Er verbot die Bekanntmachung der päbstlichen Bulle in Schlesien und seinen übrigen kathol. Ländern, und ließ in Rom die Erklärung thun, daß er die Jesuiten beibehalten wolle, da er den kirchlichen Zustand Schlesiens unverändert zu lassen versprochen, und nirgend bessere Priester als die Jesuiten gefunden habe.» (S. Haller's Restauration der Staatswissenschaft, Bd. I. S. 189.). —

Es bezeugen zwar weder Joseph II noch Migazzi, weder Friedrich der Grosse noch Christina etwas von den Schändlichkeiten, welche Hr. von Deppen den Mitgliedern der Gesellschaft zur Last legt, und durch diese Autoritäten zu beweisen verspricht, allein er hat, wie wir sahen, noch andere Zeugen im Hinterhalt, nämlich die sogenannten frommen Bischöfe Lanuza und Palafor, und den berühmten Mariana; jener sagt, die Prophezeihung der heil. Hildegarde, wornach ein heuchlerischer Bettler-Orden kommen, den Armen das Almosen entziehen, die Weiber verführen, und in jeder Schlechtheit sich auszeichnen würde, sei an den Jesuiten in Erfüllung gegangen; und Mariana behauptet, die grosse Unwissenheit, die in Spanien herrsche, sei vorzüglich ein Werk der Jesuiten. Wir nehmen zwar an, daß ein so gründlicher Gelehrter und hellsichtiger Mann, wie Herr von Deppen ist, auf Prophezeihungen von heil. Nonnen nicht so viel hält, wie der fromme Bischof Lanuza, und daß der Erz-Jakobiner von einem Jesuiten, Mariana, der bekanntlich den Königsmord vertheidigt hat, wie Hr. von Deppen unten selber erklärt, keine sehr achtbare Autorität ist, allein warum sollten nicht auch solche Zeu-

gen Glauben verdienen, wenn sie wider die Gesellschaft Jesu zeugen? Aber legten sie diese Zeugnisse denn auch wirklich ab?

Hr. von Deppen behauptet selber nicht, diese Zeugnisse aus Lanuza's oder Mariana's Munde, sondern nur aus der Tuba magna vernommen zu haben. Ein rechtlicher Geschichtschreiber erforscht freilich, ob die Quellen und Zeugnisse, auf welche er sich beruft, auch ächt und rein sind, muß denn aber ein Geschichtschreiber des Jesuitenordens auch ein rechtlicher sein? Nun ist die Tuba magna aber ohngefähr ein Buch, wie das Deppensche, d. h. eine Sammlung aller Schmähungen und Verläumdungen, welche bis 1713, wo dieses vortreffliche Werk unter dem angeblichen Druckorte Straßburg in Holland ans Licht trat, bekannt waren, nämlich alles dessen, was Schopp, Quesnelle, Saint-Amour u. s. w. geschrieben haben, oder unter dem Namen der Inchofer, Lanuza und Anderer gedruckt worden ist. Mit demselben Grunde, mit dem Hr. von Deppen sich 1826 auf die Tuba magna beruft, kann 1926 ein neuer Historiograph auf die Autorität des Herrn von Deppen sich berufen: und was bliebe bei solch einer Beweisführung noch unerweisbar?

Die Freunde des Herrn von Deppen scheinen uns keinen sonderlichen Grund zu haben, seine Taktik zu bewundern und zu rühmen, es sei denn, daß sie seine Autoritäten, welche die erste Linie der Schlachtordnung bilden, für verlorne Truppen ansehen, die ohne Nachtheil aus dem Felde geschlagen werden können: denn wir glauben, selbst Hr. von Deppen dürfte kaum noch frech genug sein, zu behaupten, daß diese seine erste Linie

noch siegreich uns gegenüberstünde. Da er inzwischen auf Autoritäten doch etwas zu halten scheint, die einzige Seite, die uns an ihm noch achtbar dünkt, so wollen wir ihm gleichfalls eine Linie aufstellen, an welcher er seine Courage, so fern von dem überflüssigen Verbrauch dieses Artikels in der Vorrede zu seinem Buche ihm noch etwas übrig ist, erproben wolle. Hic Rhodus, hic salta!

Die Zeugen, welche wir ihm aufführen, sind keine Jesuiten, nicht einmal Bischöfe oder katholische Priester, deren Zeugnisse viel zu zahlreich wären, um sie hier zu gebrauchen, keine anonymen Schmähschriften, keine Minister, deren Gesinnung und Einsicht die Welt jetzt kennt, sondern Geschichtschreiber, die nicht einmal katholisch waren, deren Namen aber durch alle Zeiten geehrt werden, ein Monarch, dessen Tugenden sprichwörtlich geworden, und Gelehrte, die Niemand des Obscurantismus beschuldigen kann.

«Die Jesuiten, sagt Robertson, zeichneten sich unter dem katholischen Klerus stets durch würdevolles Betragen und vorzügliche Reinheit der Sitten aus. Mag es auch immerhin wahr sein, daß die Häupter des Ordens dem Einflusse einer trügerischen, ehrgeizigen und interessirten Politik unterlagen, ja daß sogar auch das Herz einiger Mitglieder der Gesellschaft hiedurch vergiftet und ihr Wandel befleckt wurde; so ist es dennoch nicht zu läugnen, daß der größte Theil der Jesuiten, die ihr Leben theils den Wissenschaften, theils kirchlichen und religiösen Verrichtungen weihten, stets nur solche Grundsätze befolgten, welche den Menschen gegen jedes Laster schüt-

zen und zu Allem, was gut und edel ist, auf das Kräftigste anspornen.»

Der große Astronom Lalande, den Hr. von Deppen selber nicht im Verdachte ultramontaner Grundsätze haben wird, sagt: «Im Bulletin de l'Europe vom 20. Nivose, wirft man mir vor, ich sei ein Atheist, ich äße Spinnen, nennte die Herzogin von Gotha liebe Freundin, ich hätte einen Jesuiten ministrirt ꝛc. es lohnt sich nicht der Mühe, auf dergleichen Dinge zu antworten, allein das Wort Jesuit geht mein Herz, meinen Geist und meine Dankbarkeit an. Man sprach davon, daß sie im Norden wieder hergestellt werden sollen: das ist eine Chimäre; allein sie erinnert mich daran, wie schmerzlich ich die Verblendung derer, welche 1762 oben standen, beklagt habe. Nein, die Menschheit hat diesen edlen und erstaunlichen Verein von 20,000 Männern, die unablässig und uneigennützig damit beschäftigt waren zu lehren und zu predigen, das Evangelium zu verkündigen, Feinde zu versöhnen, Sterbenden beizuspringen, kurz mit den der Menschheit theuersten und heiligsten Verrichtungen, für immer verloren, und wird ihn nie wieder bekommen. — Zurückgezogenheit, Genügsamkeit und Entsagung machte die Gesellschaft zum bewunderungswürdigsten Verein von Wissenschaft und Tugend. Ich kannte sie näher: es war ein Volk von Helden der Religion- und Menschenliebe; die Religion gab ihnen die Kräfte, welche die Philosophie nicht gewährt. Mit vierzehn Jahren bewunderte und liebte ich sie so, daß ich unter sie aufgenommen zu werden wünschte, und ich bedauere noch, daß ich auf diesem Berufe, welchen Unschuld und Liebe zu den Wissenschaften mir

eingab, nicht bestand. Unter den absurden Verläumdungen, welche die Raserei der Protestanten und Jansenisten gegen sie aushauchte, gedenke ich nur La Chalotais, den die Unwissenheit oder Verblendung so weit trieb, daß er in seinem Requisitorium sagte, die Jesuiten hätten keine Metaphysiker gehabt. Ich arbeitete damals an meiner Astronomie: ich schrieb einen Artikel über die Jesuiten, die sich in der Astronomie ausgezeichnet; ihre Zahl setzte mich in Erstaunen. Ich traf d. 20. Octbr. 1773 mit La Chalotais in Saintes zusammen; ich warf ihm sein Unrecht vor, und er gestand es mir ein. Allein die Jesuiten waren vernichtet; zwei Minister, Carvalho und Choiseul haben das schönste Werk, das Menschen hervorgebracht, und dem keine andere menschliche Anstalt jemals nahe komen wird, unwiderbringlich zerstört, den ewigen Gegenstand meiner Bewunderung, meiner Dankbarkeit und meines Bedauerns.» (Ann. phil. mor., et litt. I. 128.).

Nach Büffon hat «die Milde und die Liebe, und das erbauliche Beispiel, das die Jesuiten durch tugendhafte Handlungen beständig gaben, die wilden Völker gerührt, daß sie von selbst herzuströmten und das Gesetz kennen lernen wollten, welches den Menschen so vollkommen mache;» allein sind denn Hr. v. Deppen und seine Freunde Wilde, daß Tugend und Wahrheit sich noch rühren könnte? — Montesquieu hielt «die Gesellschaft Jesu für eine jener merkwürdigen Anstalten, wodurch die Menschen zur Tugend gebildet werden,» er meinte, es gereichte zu ihrem «großen Ruhme, daß sie die Ersten waren, welche der neuen Welt Religion und Menschenliebe lehrten,» und behauptet, sie

hätten insbesondere «für die Ehre einen zarten Sinn gehabt,» allein ist denn Hr. v. Deppen ein Montesquieu oder ein Jesuit, daß er für die Ehre einen gleich zarten Sinn haben sollte?

Allein das sind Katholiken, entgegnet uns Hr. v. Deppen, und wie hätte ein Katholik, und wäre er Lalande, Büffon oder Montesquieu, jemals so viel Geist, Einsicht, Unbefangenheit und Gerechtigkeit, um sich auf den Jesuitismus so gründlich zu verstehen, als der nächste beste Protestant, wie dumm und unwissend er sonst auch sein möge; denn da laut der Jenaer Allg. Lit. Zeitung, 1825. S. 302 und unserm Verfasser «die Katholiken den Evangelischen nie Ruhe gönnen werden,» so können die Jesuiten, welche vor allem diese «Ränke schmieden,» dem Katholiken nie ganz zuwider sein. Nun so berufen wir uns auf Protestanten, allein auf keinen obscuren oder unwissenden Dallas, Lord Byrons väterlichen Freund, dessen vortreffliche Schrift «Ueber den Orden der Jesuiten»*) wir dem glücklichen Zufall verdanken, daß auch England einen Geschichtschreiber des Jesuitenordens (A brief Account of the Jesuits) erzeugte, der Hrn. v. Deppen an Bosheit und Unwissenheit nichts nachgiebt, nur aber noch so viel Schamgefühl hatte, seinen Namen zu verschweigen. «Mit Zuversicht hoffe ich, so schließt der ehrliche und redliche Dallas, meine Leser überzeugt zu haben, daß die Jesuiten als unschuldige Opfer

---

*) Ueber den Orden der Jesuiten v. R. C. Dallas. A. d. Engl. frei übers. und mit vielen Noten beerichert vom Verf. rc. (Hrn. von Kerz). Düsseldorf 1820.

einer schändlichen Verläumdung fielen; daß ihr Untergang von der einen Seite das Werk des Neides, der Bosheit und der Finsterniß, und von der andern Seite der kleinmüthigen Schwäche desjenigen war, dessen Pflicht es gewesen wäre, sie zu schützen; und endlich daß, wenn man alle Zeugnisse für und wider dieselben, frei vom Parteigeist und leidenschaftlichen Vorurtheil mit einander vergleicht, die Wage zu ihren Gunsten sinket.»

Wir fühlen wohl, daß es dem Verfasser zu viel zugemuthet wäre, ein ganzes Buch zu lesen, worin er einen großen Theil jener Mährchen, die er der Gesellschaft Jesu aufgebunden wissen will, von einer gesunden Kritik beleuchtet und widerlegt fände; wir wollen ihm daher Zeugen aufführen, welche sich in ihrer Bewunderung der erlauchten Gesellschaft kürzer faßten. Kirwan, der berühmte und tugendhafte Theolog, bekannte freudig, «daß der unwiderstehliche Drang, sich der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen, ihm in dem Jesuiten-Collegium zu St. Omer, wo er die Anfangsgründe der Wissenschaft erlernte, wäre eingeflößt worden,» und der berühmte Johnson äußerte, «durch die Zerstörung der Gesellschaft Jesu habe man die Kirche in ihrem empfindlichsten Theile verwundet, und er besorge nicht ohne Grund, daß nun bald eine Menge gefährlicher Neuerungen sich einschleichen würden, welche am Ende nicht nur für die katholische Religion die traurigsten Folgen haben, sondern selbst das ganze Gebäude des Christenthums, bis in seinen ersten Grundfesten, erschüttern könnten.» — Aehnliches sagt Johannes von Müller, der sie «eine

gemeinschaftliche Vormauer aller Autoritäten» nennt (S. sämmtl. Werke III. 379).

«Die Feinde der Jesuiten, sagt der große Haller, verschreien derselben trefflichste Einrichtungen; besonders beschuldigen sie dieselben eines unmäßigen Ehrgeizes, und machen ihnen den Vorwurf, daß sie unter einem fernen Himmelsstrich, jenseits des atlantischen Oceans, ein neues Reich errichtet hätten. Aber giebt es einen schönern, die Menschheit mehr beglückendern Gedanken, als zerstreute, einzeln herumirrende menschliche Wesen aus den Morästen und dunkeln Wäldern Amerikas herauszulocken, sie aus dem Zustande der Wildheit, welcher dem tiefsten menschlichen Elende gleichkommt, herauszuziehen, ihren zerstörenden, mit canibalischer Grausamkeit geführten Kriegen ein Ende zu machen, durch die beseligenden Wahrheiten der Religion ihren Verstand zu erleuchten, ihr Herz zu erwärmen, sanftere Gefühle in ihrem Busen zu erwecken, und so unter ihnen ein gesellschaftliches Leben zu bilden, in dessen harmlosem, frohen Treiben sich das schöne Ideal eines goldenen Zeitalters widerspiegelt? Heißt dieses nicht, sich zum Gesetzgeber aufwerfen, blos um die Menschen besser und glücklicher zu machen? Wenn aus dem Ehrgeize so viel Gutes entspringt, dann ist er eine Tugend.»

Ja, es sind die Resultate eines empörenden Ehrgeizes, dieser gräuelhaften Herrschsucht, die heute fast jeden englischen Reisenden mit Bewunderung und Verehrung derer erfüllt, die sie übten! «Ich rief hier (im

Jesuiten-Collegium zu Cordova), sagt Caldcleugh*), nachdem er der berühmten Gesellschaft den Zoll seiner Verehrung an zehn Stellen dargebracht, in meinem Geiste die Ereignisse zurück, welche hier vor langer Zeit Statt gefunden; ich erinnerte mich an die berühmtesten und glücklichsten Missionäre, welche über diese Thürschwelle geschritten, ich dachte an die Gewalt, wodurch so viele wilde Nationen zur Vernunft gebracht, wodurch ihnen das Licht des Evangeliums mitgetheilt und die Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens gelehrt worden sind, die ihnen bis jetzt fremd gewesen..... Ein anderes kleines Zimmer im Hintertheil des Gebäudes enthielt die Druckerpresse, die einzige, welche ein Jahrhundert lang in diesem Theil der Welt existirt hat. Hier stand sie nach der Vertreibung der Jesuiten viele Jahre lang verborgen, aber in der Revolution wurde sie von der Regierung zu Buenos Ayres in Besitz genommen und diente dazu, ihre Decrete und politischen Zänkereien bekannt zu machen, während sie sonst das Mittel gewesen war, der Welt die Sprache der amerikanischen Wilden und viele Belehrung mitzutheilen, welche mit Mühe und Aufopferung der Gesundheit, ja in vielen Fällen mit Verlust des Lebens ihrer frühern aufgeklärten Besitzer erlangt worden war. Ich bin keineswegs willens, die Fehler der Jesuiten in Europa zu beschönigen, sondern wünsche nur, den Jesuiten in Amerika Gerechtigkeit wiederfahren zu

---

*) Reisen in Süd-Amerika während der Jahre 1819, 1820 und 1821; von Alex. Caldcleugh, Esq. Weimar 1826.

lassen, indem man ihre Verdienste viel zu gering angeschlagen und sogar lächerlich zu machen gesucht hat, weil sie mächtige Feinde hatten.» — Und an einer andern Stelle: «Wie dieser Orden es angefangen hat, bei dieser Nation (den Araucanos) Eingang zu finden, die den wüthendsten Haß gegen die Spanier nährt, ist in der That zu bewundern. Das heilige Leben und der äußerst moralische Wandel der Glieder der Gesellschaft Jesu, in Verbindung mit ihrer Arzneikunst und ihren freundlichen Manieren muß größtentheils diese erstaunliche Bevorrechtung in Verhältniß zu allen andern Europäern, denen der Zutritt gänzlich versagt ist, bewirkt haben.»

Es hieße unsere Leser beleidigen, wenn wir erwähnen wollten, was Baco, Hugo Grotius und Leibnitz, jenes erhabene Dreigestirn, dessen Strahlen die letzten Jahrhunderte ruhmvoll erleuchtet haben, von der Gesellschaft Jesu sagten. Hätte Hr. v. Deppen, statt mit und von obscuren und nichtswürdigen Pampbletärs zu leben und zu zehren, mit so erhabenen Genien im Reiche der Wissenschaften würdigen Umgang gepflogen, so würde er gefühlt haben, daß man sehr lächerlich wird, wenn man mit Verachtung von einem Vereine spricht, den Leibnitz bewunderte, dessen Tugenden, Heiligkeit, weise Mäßigung und Verdienste um die Wissenschaft der edle Hugo an hundert Stellen feierte, und von dem der große Kanzler bedauernd klagte, wie Agesilaus von Pharnabazes: Talis cum sis, utinam noster esses! Doch vielleicht darf sich Hr. v. Deppen damit beruhigen, daß Schriften, wie die seinige nur

einem Publikum in die Hände fallen, zu dessen Ohr die Namen eines Baco und Hugo Grotius, eines Leibnitz und Haller, eines Robertson und Johannes Müller nie gedrungen sind, das also auch nie versucht werden kann, ihn und seines Gleichen gegen jene edlen Autoritäten abzuwägen.

Im zweiten Abschnitt beweiset Hr. v. Deppen die Immoralität der Jesuiten «durch Stellen aus ihren eigenen Schriften.» Wir waren nicht wenig betroffen, alle die Gräuel zu lesen, welche aus Suarez und Tamburinus, Herreau und Banzi, Escobar und Bauny hier citirt werden. Was vermögen die ehrwürdigsten Zeugen, wenn der kahle Buchstabe ihrer eigenen Schriften sie zu Ungeheuern stempelt? Begegneten uns in unsern Zeiten nicht täglich in theologischen und philosophischen Werken, in Romanen und Schauspielen, in Tageblättern und Schulschriften die verruchtesten Grundsätze und die empörendsten Aufforderungen zur Unsitlichkeit, gäbe es noch einen Gräuel, der in unsern Zeiten nicht von Kathedern oder Tribunen gepredigt worden, so würden wir die schleierlose Offenheit unbegreiflich finden, mit welcher das Laster in jenen Jesuiten-Schriften nackt und blos hervortritt. Doch das Publikum möge sich beschwichtigen, Hr. von Deppen hat sich nur einen gemüthlichen Spaß erlaubt, er citirt nicht die Schriften der Suarez und Escobar, sondern — was ihre Verläumder sie sagen lassen; es sind Harenberg's pragmat. Geschichte der Jesuiten, die Tuba magna, die Hist. gén. de la Comp. de Jés., die Provinciales, wodurch wir erfahren, was Suarez gesagt hat. Die Leser werden zwar behaupten, Herr von Deppen

hielte nicht, was er in der Ueberschrift des Kapitels verspricht, sie werden aber mit uns seine sinnreiche Methode bewundern, Jemanden zu beweisen, was er gesagt hat. Wenn Hr. v. Deppen uns diese Beweisform gestatten will, so machen wir uns anheischig, durch Stellen aus seiner eigenen Schrift zu beweisen, er habe im Mond einen silbernen Löffel gestohlen und sei im Merkur im Zuchthause gesessen.

Doch um uns keinen Schatten von Unrecht gegen den Verf. zu Schulden kommen zu lassen, müssen wir nachtragen, daß er auch Leß de justitia et jure, und Busenbaum's Medula Theologiae moralis citirt. Der erstere sagt laut unserm Verf. im erwähnten Buche, «man könne zur Rettung seiner Ehre oder zur Rächung von Kränkungen seinen Gegner sogar meuchlings tödten. Dies Recht stehe dem Geistlichen wie dem Laien zu und zwar gegen Jedermann, auch gegen Vorgesetzte, und im gedachten Falle dürfe der Sohn seinen Vater, der Sklave seinen Herrn, der Unterthan seinen Fürsten tödten.» Wir wissen zwar, daß das Duell noch heute in der ganzen gesitteten Welt von der Sitte nicht blos geduldet, sondern aufgezwungen ist, es hat uns aber überrascht, einen alten Jesuiten im Punkte der Ehre so kitzlich zu finden und ihm eine solche Ausdehnung geben zu sehen. Wir nahmen den scandallustigen Knaster selber vor, fanden aber l. c. Tom. V. nichts Aehnliches, schon aus dem Grunde, weil das citirte Werk nur einen Band hat. Wir glauben mit Zuverlässigkeit annehmen zu können, daß Hr. v. Deppen auch nicht ein einziges der Werke, deren Immoralität ihn so verletzt, in der Hand gehabt habe. Allerdings behandelt

Leß, so wie andere Philosophen und Rechtsgelehrte gleichfalls thaten und noch thun, die Frage, was bei Verletzungen der Ehre Rechtens sei? und beantwortet sie, wie sie in einem Zeitalter, wo der Zweikampf an der Tagsordnung war, beantwortet zu werden pflegte. Das Recht der Nothwehr findet sich heute noch in allen Compendien des Criminalrechts, und was den besondern Fall der Nothwehr gege falsche Ankläger betrifft, so fügt er, nachdem er theoretisch den Fall des Rechts eingeräumt, hinzu: Haec sententia *in praxi* non est admittenda, ob incommoda, quae ex ea sequi possunt; facile enim homines sibi persuaderent, se per calumniam accusari, et non esse effugium, nisi morte calumniatoris, sicque multae caedes injustae in republica patrarentur: denique talis homicida in republica bene constituta ut homicida plecteretur. L. II. c. 9. n. 47. Was der Verf. sonst dem guten Leß in den Mund legt, davon findet sich nichts in seinen Schriften. Leß und Andere untersuchten allerdings die Frage, ob ein Adeliger fliehen müsse, wenn er angegriffen wird? Ein Theil der Theologen antwortete, er wäre nicht verpflichtet zu fliehen, ein anderer, er müßte es, wenn er es ohne Verletzung seiner Ehre könnte, damit er nicht gezwungen wäre, den angreifenden Theil zu seiner Selbstvertheidigung zu tödten. So Suarez, Aragon, Leß, Navarrus, Tolet und Andere. Ob es besser ist, wenn in unsern Tagen die Theologen solche Fragen gar nicht untersuchen, sondern ihre Beantwortung der herrschenden Sitte und der mehr oder minder starken Leidenschaft eines jeden überlassen, ist selbst eine Frage, deren Erörterung uns hier nicht beschäftigen kann. Was

Busenbaum betrifft, so ist es wahr, daß er sagt, «um sein Leben zu retten oder seine gesunden Glieder zu erhalten (nicht aber erlittener Kränkungen willen, wie der Verfasser lügenhaft beifügt) sei es erlaubt, sich sogar mit Tödtung des Vaters, des Landesfürsten zu wehren,» der Verf. läßt aber den Nachsatz, «sofern nicht etwa ob des Todes desselben zu große Folgen erwachsen» weg, so wie die Modalitäten, unter welchen Busenbaum die That für naturrechtlich erlaubt hält, nämlich daß der Gegner uns ungerechte Gewalt anthue; daß kein anderes Mittel, das Leben zu erhalten, übrig sei; daß man sich in den Schranken der nothwendig abgedrungenen Gegenwehr halte. Es ist wahr, man hat sich in unsern Tagen, weder in den revolutionären Clubbs in Frankreich noch in Rußland, mit solcher vater- und königsmörderischer Casuistik beschäftigt, wie der selige Busenbaum, wir möchten aber darum nicht behaupten, daß das Leben der Fürsten jetzt gesicherter sei, als in jener Zeit, wo fromme und würdige Theologen wohl auch den Fall erwogen, ob eine Jungfrau, an der ein Fürst Nothzucht zu üben im Begriffe steht, und die zur Rettung ihrer Ehre nichts mehr übrig hat, als dem Mörder derselben den Dolch ins Herz zu drücken, dieses auch naturrechtlich könne und dürfe?

Im dritten Abschnitt beweiset Herr von Deppen endlich «die Immoralität der Jesuiten im Allgemeinen durch unzweifelhafte von ihnen begangene Handlungen.» Es ist hauptsächlich die «Unzucht, der die Jesuiten zu allen Zeiten mit einem unendlichen Eifer obgelegen haben», welche den Verfasser in die-

sem Kapitel beschäftigt. «Keinen Ort, keine Verkleidung, keine Ränke haben sie gescheut, um ihren Sinnentrieb zu befriedigen», und wir freuen uns ordentlich, wenn ein zweiter Kotzebue diese reiche Quelle von Lustspielstoff aufspürt, und in Zukunft der Gärtner Bock und der Reitknecht Strahl zum großen Ergötzen des Publikums, statt in ihre Uniformen, in einen Jesuitenrock schlüpfen. Hr. v. Deppen erzählt uns mehrere beträchtlich schlüpfrige Anekdoten «vom Aechzen eines Mannes und einer Frau, das aus dem Beichtstuhl kommt,» von einer zarten Brünette, bei der es ihr Beichtvater bald dahin gebracht, daß sie ihm und er ihr alles gab, was nur zu geben war», von «ehrbaren Mädchen, auf deren Aussage man bauen kann, welche einem rechtschaffenen Jesuiten geklagt, daß der Pater Regnier sie gefragt habe, ob sie, um sich Vergnügen zu verschaffen, bereits diese oder jene Art, die er ihnen jetzt zeige, versucht hätten», und malt diese Scenen eingedenk der Xenie: «Willst du den Kindern der Welt und den Frommen gefallen, Male die Wollust, doch — male den Teufel dazu.» Was muß nicht mitunter ein ehrlicher Geschichtschreiber! Aber woher weiß denn Hr. v. Deppen alle diese saubern Anekdoten, diese «unzweifelhaft begangnen Handlungen?» Es ist Herr Peter Jarrige (Les Jésuites mis sur l'echafaud), der ihm diese Heimlichkeiten gesteckt hat, wie er versichert. Wir haben über diesen Ehrenmann nähere Erkundigung eingezogen und erfahren müssen, daß sogar Harenberg ihn für einen «fanatischen Schreier» erklärt, und von seinem Schmähbuche keinen Gebrauch machen zu dürfen glaubt, «weil er solche Zeugen anfüh-

ren müsse, welche man mit Grund nicht verdächtig machen, noch verwerfen kann»; allein wer wird von einem Deppen auch nur Harenberg's Vorsicht und Ehrlichkeit fordern? Der Unglückliche, auf dessen Zeugniß sich Hr. v. Deppen beruft, verließ nicht bloß die Gesellschaft Jesu, in welcher er bereits die ersten Gelübde abgelegt, sondern auch die katholische Kirche, und schrieb nun, wahrscheinlich auf Anstiften seiner neuen Glaubensgenossen, in Holland das erwähnte unflättige Buch. Da die Gnade des Himmels nicht ganz von ihm gewichen zu sein scheint, so ergriff ihn tiefe Reue, und er kehrte wieder, ein verirrter Sohn, in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Es versteht sich am Rande, daß er jene unglückselige Schrift widerrief und sie «für eine Brut erklärte, vom bösen Gewissen empfangen, von der Melancholie ausgebildet, und von der Rachgier zur Welt geboren.» (Vergl. Menken und Ladvocat). Allein es ist des Bösen Fluch, daß es Böses zeugt in endlosen Generationen.

Theils aus Ekel an der Sache, theils um unsern Lesern Ueberdruß zu ersparen, unterlassen wir, Herrn von Deppen in seine «zweite Abtheilung» nachzugehen; auch scheint uns das, was wir bisher über sein Werk vorbrachten, einerseits genügend, um es zu charakterisiren, anderseits genügend, um ihn, so fern noch ein Funken Ehrgefühl in seinem Herzen lebt, zu vermögen, sich gegen die von uns vorgebrachten Beschuldigungen und Beweise zu rechtfertigen. Doch kann mit einem Schriftsteller, der die nichtswürdigsten Charteken glaubhafter findet als die ehrwürdigsten Geschichtschreiber, der die Lästerschriften obscurer oder anonymer Scribler dem Ur-

theil eines Hume vorzieht, und den Mercure Jésuitique für eine zuverlässigere Quelle hält als die officiellen Acten und Reden Heinrich des IV. irgend eine verständige Discussion Statt haben?

Wir benützen diese Gelegenheit noch dazu, ein sehr allgemein verbreitetes Vorurtheil zu berichtigen. Es ist eine von den Meinungen, deren Grund Niemand mehr untersucht, daß der Jesuit J. Mariana den Tyrannen-, oder wie gewisse Leute lieber sagen, den Königsmord vertheidigt habe. Man sollte meinen, die Frage, ob er es wirklich gethan, sei leicht zu entscheiden, da sein berühmtes Werk: De rege et regis institutione, noch in allen Bibliotheken existirt. Die Sache ist so schnell nicht abgethan, denn es sind, sagt man, nur die corrigirten und unanstößigen Ausgaben dieses Werkes noch vorhanden, und Mariana ist und bleibt — ein Vertheidiger des Königsmordes. Es ist also nur die erste Ausgabe seines Werkes, welche diese verruchte Lehre verkündigt. Man könnte zwar schon aus dem Umstande, daß dieses Werk dem König Philipp III. von Spanien gewidmet ist, schließen, daß Mariana's Doctrinen so königsmörderisch noch nicht geklungen haben müssen, als Leute, die für ihre Liebe zur Monarchie die Beweise noch schuldig sind, zu beklagen die Miene annehmen; zum Glück existiren aber noch Exemplare der ersten Ausgabe, unter andern eines auf der Bibliothek zu Dublin. Ueberdies kennt man die Stellen, welche dies Buch so berühmt gemacht haben. Es ist wahr, es wurde auf Befehl des Parlaments von Paris 1610 durch den Scharfrichter verbrannt. Abgesehen davon, daß die Parlamente schwerlich ein Recht zu solcher Censur nachzuweisen vermöchten, und

daß am allerwenigsten das damalige Parlament dazu berufen war, das in diesem Angriffe auf den berühmten Geschichtschreiber Spaniens, dessen Namen noch Jahrhunderte bei allen Männern von Einsicht und Geschmack gefeiert sein wird, während wir schon heute erst aus Akten eruiren müßten, **wer** denn die großen Theologen und Philosophen waren, die sein geistreiches Buch den Flammen übergaben, nur die **Jesuiten** treffen wollte, so beschuldigt das Urtheil des Parlaments das Buch blos des Verbrechens, «viele Lästerungen wider den K. **Heinrich** III, glorwürdigsten Gedächtnisses, und wider die Personen und den Stand der regierenden Fürsten, nebst andern dem besagten Beschlusse (des Parlaments) zuwider laufende Sätze zu enthalten.» Armes Parlament, wenn du alle Bücher verbrennen solltest, welche von **Heinrich** III unerehrbiethig reden! Und wie drückte sich denn der große Geschichtschreiber aus, welcher die Geschichte einer ganzen Nation bekanntlich in einer Weise geschrieben, daß seine Besonnenheit, Mäßigung und Gerechtigkeit bisher immer bewundert wurden und für nachahmungswürdig galten? Felix futurus, sagt er, si cum primis ultima contexuisset, talemque se principem praestitisset, qualis sub Carolo fratre Rege fuisse credebatur adversus perduelliones copiarum bellique dux. Sed cesserunt prima postremis, bonaque juventae major aetas flagitio obliteravit. Defuncto fratre revocatus in patriam, Rexque Galliae renunciatus, omnia in ludibrium vertit. Es steht einer **Zeit**, wie die unsrige ist, gar wohl an, **Mariana** der Unerehrbiethigkeit und Vermessenheit gegen die Fürsten zu beschuldigen, weil er die Wahrheit mit Schonung sagte, während in unsern Geschichtsbüchern selbst

die Lüge zu Hülfe genommen wird, um Fürsten hassenswerth zu schildern, und während man sie unumwunden für den Fluch der Menschheit erklärt! Sonderbare Gerechtigkeit und Consequenz! Anstatt das Parlament anzuklagen, daß es sich ein großes Unrecht gegen den unsterblichen Historiker der Spanier zu Schulden kommen ließ, verläumdet man den Historiker, blos weil ein vom Jesuitenhaß beseeltes Parlament ihn verdammt hat! Allein, sagt man, er hat Heinrich's Ermordung gerechtfertigt, und den Mörder Clement als einen Märtyrer gerühmt. Und die Stelle, wo Mariana solches gethan? Sie lautet: De facto monachi (Clementis) non una opinio fuit, multis laudantibus atque immortalitate dignum judicantibus: vituperant alii prudentiae et eruditionis laude praestantes, fas esse negantes, cuiquam privata auctorite Regem consensu populi renunciatum sacroque oleo de more delibutum sanctumque adeo perimere, sit ille quamvis perditis moribus atque in tyrannidem degenerarit *). Ein Historiker, welcher berichtet, daß über die That eines Sand die Meinungen nicht alle gleich gewesen, und daß Viele sie gelobt und der Unsterblichkeit würdig erklärt, die Verständigern aber verabscheut hätten, constituirt sich damit zum Lobredner des Meuchelmordes? Wenn diese Logik gilt, so predigen auch die heiligen Schriften den Atheismus, denn es heißt darin: «Der Gottlose sagt: es giebt keinen Gott.»

---

*) «Ueber die That des Mönches waren die Meinungen nicht gleich; Viele lobten und erklärten sie der Unsterblichkeit würdig; Andere, Männer von Einsicht und Wissenschaft, tadelten sie und sagten, es sei nicht erlaubt, daß Jemand auf seine Autorität hin einen rechtmäßig gesalbten und proklamirten König tödte, wenn er auch nichtswürdig und zu einem Tyrannen ausgeartet wäre.»

Die Gräuel der Inquisition.

Obwohl so empfindsamer Natur als irgend einer der Comödien- und Romanschreiber, welche von den Gräueln der Inquisition zur Rührung und Erschütterung ihrer Zuschauer und Leser die freigebigste Anwendung machen und gemacht haben, und selbe daher nicht minder verabscheuend, als diese unterrichteten und unterrichtenden Historiker, haben wir uns doch heute den Muth gefaßt, diese Gräuel, troß ihrer Gräuelhaftigkeit, näher zu betrachten und dem berühmten Auto da Fe beizuwohnen, welches in der Aarauer «Bibliothek der neuesten Weltkunde» (IV. Th. 1829) geschildert wird.

Diese Schilderung ist ein Auszug aus der «Beschreibung des Auto da Fe, welches am 6. Apr. 1824 in Palermo Statt gefunden,» wie diese von einem Mitgliede der Inquisition selber abgefaßt und in den Druck gegeben worden ist. Was die Vollständigkeit und Treue des Auszuges betrifft, so verlassen wir uns auf das bezeichnete Journal. Da man dem Verf. dieser Beschreibung, D. Antonio Mongitore, «auch ein gutes Werk, die sicilianische Bibliothek, zu verdanken hat,» so wundert sich unser Journalist nicht wenig, «wie ein so aufgeklärter Mann bei alle dem Mitglied der Inquisition» habe sein können. Das ist allerdings etwas wunderbar, weil Aufklärung und Inquisition sich schlecht miteinander vertragen sollen; da es jedoch, wie M. Paulus in Heidelberg lehrt, kein ächtes Wunder giebt, so soll unter aufgeklärten Leuten eigentlich auch das Verwundern abkommen, und wir schmeicheln uns

wirklich, unsere Leser dahin zu fördern, daß sie sich, wenn sie diese Beschreibung des Auto da Fe durchgangen haben, nicht mehr wundern, wie ein aufgeklärter Mann (was der Verf. nach unserm Epitomator war) ein solches «Meisterstück des fanatischen Unsinns, der empörendsten Barbarei und der stupidesten Anmaßlichkeit» (wie diese Beschreibung von unserm Epitomator bezeichnet wird) zu Stande bringen konnte.

Die Scheiterhaufen, auf denen man bei den Autos da Fe die Ketzer verbrannte, und das Inquisitions-Gericht, welches diese «Kannibalenfeste,» wie unser Epitomator sie nennt, feierte, und der «Oberhenkermeister im Priesterrocke,» wie sich unsere «Bibliothek» ausdrückt, haben bisher nicht blos empfindsame Gemüther beunruhigt, sondern waren sogar manchem katholischen Priester und Gelehrten ein Stein des Anstoßes, an dem er möglichst schnell und mit einigen ausbeugenden Redensarten, wie diese Blutgerichte ja nicht in der gesammten Christenheit Eingang gefunden u. s. w., vorüber zu kommen suchte. Unser Epitomator spart seiner Seits, wie unsere Leser sehen, die Phrasen des Abscheu's vor dem «Kannibalenfeste» und dem «Oberhenkermeister im Priesterrocke» nicht; dessen ohngeachtet macht er uns Muth, bei diesem Feste und diesen Henkern länger zu verweilen, aus der sehr einfachen Ursache, weil aus seiner eigenen Erzählung klar hervorgeht, daß die Autos da Fe und die Scheiterhaufen, das heil. Tribunal und die Bestrafung von Verbrechern nichts miteinander gemein hatten.

Wie verdrießlich diese zwar alte, aber fast allwärts ignorirte Wahrheit für die Gräuel-Dilletanten und Gräuel-Maler auch sein möge, und welche Mühe unser Epitomator sich auch giebt, den alten Irrthum fortzupflanzen, und, ohne gerade der Verfälschung seines Originals sich schuldig zu machen, seine Leser in dem Wahne zu befestigen, das heil. Tribunal habe die Scheiterhaufen aufgerichtet und die Verbrecher verbrennen lassen, so giebt er doch wider Willen der Wahrheit Zeugniß, ein Zeugniß, das hier an's Licht zu ziehen uns vergönnt sein möge.

«Im vierten Kapitel werden, sagt unser Epitomator, die auf dem St. Erasmusplatze vorgenommenen Zurüstungen zur Hinrichtung der Verurtheilten beschrieben. . . Um den Platz zogen sich bedeckte Logen, die für die Personen comme il faut, vorzüglich für die Damen, bestimmt waren. Zwei dieser Logen waren prächtig; die eine war dem Senat, die andere der Prinzessin Resuttana und den von ihr eingeladenen, vornehmen Frauen vorbehalten» . . Weiter unten sagt er: «Alle Vorbereitungen zu diesem gräßlichen Schauspiele (der Verbrennung) waren Tags vorher vollendet, und eine glänzende Procession um den Platz vor der Hauptkirche verkündete die Feier des nächsten Morgens. Fürsten, Herzoge, Marquis, Barone, Minister, Officiere, Hof, Stadt und Land nahmen Theil an dieser Feierlichkeit und trugen Baldachine über Bischöfe, Inquisitoren, Henker und die übrigen Agenten des heil. Officiums. Die ganze Geistlichkeit war auf den Beinen. — Der Zweck der Procession war, ein weißes und ein graues Kreuz auf dem Richtplatze

aufzupflanzen.» Endlich heißt es S. 75: «Die Procession am Tage der Glaubenshandlung (Auto da Fe) war bei weitem glänzender, als Tags vorher. . . So gelangte dieselbe durch eine ungeheure Volksmenge, die ein frohlockendes Geschrei ausstieß, auf den Platz.» Wenn man diese Stellen gelesen hat, so kann man dem Verf. nicht unrecht geben, daß er von einem «kannibalischen Spanien,» und seinem «Geschmacke an diesen mit Ketzern gemachten Freudenfeuern» spricht; diese Frauen, welche eingeladen werden, in prächtigen Logen der «Feier des nächsten Morgens» beizuwohnen, diese Herzoge, welche über die, zwischen Bischöfen und Inquisitoren, einherziehenden Henker Baldachine tragen, dieses frohlockende Geschrei des Volkes; wem schaudert nicht vor solchen Damen, solchen Fürsten, und Bischöfen, einem solchen Volke?

Wie aber, wenn die «Feier des nächsten Morgens» nicht in der Verbrennung von Ketzern bestanden, wenn das «frohlockende Geschrei des Volkes» einen ganz andern Sinn gehabt hätte, als unser Epitomator hier zu verstehen geben möchte, wenn es sehr zweifelhaft sein dürfte, ob die Henker zwischen Bischöfen und Inquisitoren ihren Platz gehabt: wie stünde es dann mit dem «kannibalischen» Lande, dem Geschmack an den mit Ketzern gemachten Freudenfeuern» und zumal mit der Ehrlichkeit unserer «Bibliothek?» Diese Frage werden unsere Leser sich beantworten, wenn sie unsern Epitomator selber vernommen haben.

Bei dem Auto da Fe, das hier beschrieben wird, erschienen 28 Gefangene, deren nähere Bekanntschaft wir später machen werden. «Fast alle wurden, sagt

unser Epitomator, verurtheilt, durch die Stadt gestäubt zu werden, und sodann längere oder kürzere Zeit auf den Galeeren und im Kerker zu schmachten. Diese Ceremonie fand am Tage nach dem Auto da Fe Statt, und war wo möglich noch empörender als dieses.» Also diese Ceremonie fand erst am Tage — nach dem Auto da Fe Statt, also machte sie keinen Bestandtheil desselben aus, also geht ein Auto da Fe ohne eine empörende Ceremonie vor sich, welche man in vielen andern Ländern noch heute sehen kann! «Die Feier des nächsten Morgens,» deren Vorbereitungen uns der Epitomator ausführlich beschrieben, und wozu die Frauen eingeladen worden, scheint demnach in etwas Anderem bestanden zu haben, ja sie war nach der Angabe unsers Epitomators selber minder empörend als diese Execution: oder ist es nicht so?

Unser Epitomator sagt, daß die Gefangenen fast alle verurtheilt worden, längere oder kürzere Zeit auf den Galeeren zu schmachten, er sagt aber nicht, wer sie zu dieser Strafe verurtheilt hat, obgleich es einiges Interesse haben dürfte, zu erfahren, ob das heil. Tribunal, das blutdürstige, oder ein weltlicher Gerichtshof dies Urtheil gesprochen habe. Ohne zu untersuchen, ob unser Epitomator sich mit oder ohne Absicht solcher Unbestimmtheit im Ausdrucke befließen habe; führen wir hier blos an, was er S. 79 erzählt: «Die übrigen (26) Gefangenen, sagt er, welche sich bekehrt und ihre Irrthümer abgeschworen hatten, wurden nun vor die Inquisition geführt. . . Der erste Inquisitor sprach hierauf die von der römischen Kirche bei solcher Gelegenheit vorgeschriebenen Gebete. . . Nach

dieser Handlung wurde das Veni creator gesungen. Bei der ersten Strophe zerriß der grüne Schleier, welcher das grüne Kreuz verhüllte, und der erste Inquisitor ertheilte den Büßenden die Absolution.» Unser Epitomator hat, nachdem er uns berichtet, wie die Gefangenen als reuige Sünder und Büßer von dem Inquisitions-Tribunal absolvirt worden waren, es wahrscheinlich für überflüßig erachtet, ausdrücklich zu sagen, daß, wenn einige von ihnen zum Stäupen und zur Galeere verurtheilt worden sind, ein weltlicher Gerichtshof sie verurtheilt haben müsse und verurtheilt hat; das Amt des «Oberhenkermeisters im Priesterrocke» beschränkte sich sonach darauf, den Büßern die Versöhnung mit dem Himmel anzukündigen, und das reumüthige Lamm in den Schooß der Kirche zurückzuführen, ein Fest, an dem nach unserm Dafürhalten, ein Volk Geschmack finden kann, ohne aus «Kannibalen» zu bestehen. Daß unser Epitomator an einem solchen Fest der Versöhnung, an einer solchen Rückkehr des verlornen Sohnes an den Busen der liebenden Mutter, an einem solchen Siege der Religion über den gefallenen Menschen kein Behagen findet, mögen wir wohl gerne glauben, sehen aber nicht ein, wie ein so humaner und empfindsamer Mann sich deswegen für berechtigt erachten könne, Andere, die daran Geschmack finden, des «fanatischen Unsinns» und der «empörendsten Barbarei,» zu beschuldigen.

Hören wir jetzt, wer die Ketzer waren, denen nach der Untersuchung des Inquisitionstribunals der «Oberhenkermeister im Priesterrocke» die Versöhnung mit der Kirche angekündigt, und die ein weltlicher Gerichtshof, welches der

Epitomator zu verschweigen für gut befunden, fast alle zu peinlichen Strafen verurtheilt hat. Nach den Angaben unsers Epitomators waren 5 derselben der Vielweiberei überführt worden, 1 hatte Messe gelesen, ohne Priester zu sein, 1 seinen Beichtvater beschuldigt, ihm schändliche Anträge gemacht zu haben; auch befanden sich 2 Mönche und 9 Frauen unter denselben, welche «der Hexerei und des vertrauten Umgangs mit dem Teufel beschuldigt waren.» Was die Bestrafung der Bigamie betrifft, so scheinen die liberalsten und constitutionellsten Gesetzgebungen zu glauben, heute nicht nachsichtiger verfahren zu müssen als die sicilianische vor hundert Jahren verfuhr; es sind wenig Jahre, daß wir in Paris einen berühmten General wegen Bigamie am Schandpfahl stehen, gebrandtmarkt werden und für 10 Jahre auf die Galeere wandern sahen. Dieselbe Strafe wurde vor 2 Jahren über einen Priester verhängt, welcher beschuldigt war, auf die Schaamhaftigkeit eines Kindes einen Angriff gemacht zu haben, und wie wenig die Thatsache auch erwiesen war, so ließ die «Bibliothek der neuesten Weltkunde» doch nichts von mitleidiger Rührung verspüren, sondern sie und ihre Freunde wieherten vielmehr von wilder Lust, als diese Strafe an dem Unglücklichen vollzogen wurde; und wenn heute von 2 Mönchen bekannt würde, daß sie das Volk zum Aberglauben verleiteten, (um das Wort Hexerei in die Sprache der Zeit überzutragen) so zweifeln wir, ob unsere «Bibliothek» über ihre Bestrafung ein sehr zärtliches Mitleid äußern würde. In Palermo zog die Behörde im Jahr 1724 die Personen, welche abergläubisches Wesen trieben, zur Verantwortung, und

die Inquisition brachte sie zur Erkenntniß und Bereuung ihrer Sünde, in Jütland, wo der «päbstliche Aberglaube und die katholische Finsterniß vom Lichte des reinen Evangeliums» seit geraumer Zeit verdrängt sind, schlugen im Jahr 1799 die Bauern eine Frau mit Prügeln todt, weil sie selbe im Verdachte der Hexerei hatten *): wir überlassen es unserm Bibliothekar, zu entscheiden, welche von beiden Manieren, die Dinge zu verhandeln, die vorzüglichere, der Aufklärung gemäßere ist. Was endlich das Messe lesen betrifft, so wissen wir nicht, wie die Leute von der Gesinnung unserer «Bibliothek» einen Mann bestraft wissen wollen, welcher sie liest, ohne Priester zu sein: wie sie diejenigen bestraft haben, die sie lasen, weil sie Priester waren, ist aus den blutigen Annalen der Reformation und der Revolution genugsam bekannt, und es wäre eine schöne Aufgabe für die «Bibliothek», die Humanität, Milde, ja Sentimentalität in den Gesetzen und in der Behandlung messelesender Priester da, wo die Gesinnung und die Männer unsrer «Bibliothek» die Herrschaft hatten, nachzuweisen.

In Bezug auf das Empörende der Execution dieser 26 Unglücklichen haben wir nun wahrscheinlich nicht mehr nöthig, ein Tribunal, das sie nicht verurtheilt, sondern absolvirt hat, gegen die Beschuldigung der Grausamkeit, einen Priester, welcher die Hand segnend über sie aufhob, gegen den Vorwurf, ein «Henkermeister im Priesterrocke» zu sein, und ein Fest, mit dem ein halbes Volk die Bekehrung und Versöhnung

*) S. Neue theologische Annalen, 1801. S. 825.

gefallener Brüder feierte, gegen die eben so empörende als sinnlose Behauptung, daß es ein «Kannibalenfest» gewesen, in Schutz zu nehmen.

Allein, fragt man, was wurde aus den beiden andern Beklagten, welche nicht losgesprochen worden sind? Haben sie nicht den Flammentod sterben müssen? Da war's, wo der Blutdurst und Fanatismus des gegen «die Verbreitung der Lehre des reinen Evangeliums gegründeten Instituts, «die Gaukelei und Barbarei dieses fluchwürdigen Tribunals,» «der Geschmack an den mit Ketzern gemachten Freudenfeuern» sich in seiner reinsten Glorie zeigte. Eingeräumt, daß die Verbrechen der 26 Andern in Palermo 1724 nicht anders und nicht härter bestraft worden sind, als diese Verbrechen 1829 in den civilisirtesten Ländern bestraft werden; eingeräumt, daß die Inquisition mit ihrer Bestrafung nichts zu thun gehabt: ist dies gräßliche Tribunal weniger furchtbar und grausam zu nennen, weil es nur zwei Unglückliche den Flammen übergeben hat? Und ließ man sie nicht blos zur Gemüthsergötzung von Kannibalen sterben? «Als die Unglücklichen, so heißt es in der Bibliothek, der weltlichen Gerechtigkeit überliefert wurden, machte man zwar noch den letzten Versuch, sie zu bekehren, aber nicht, um sie vom Tode zu retten, sondern um das Schauspiel wo möglich noch glänzender zu machen. Der Abschwörung ihrer sogenannten Irrthümer ungeachtet würden diese Unglücklichen nichts desto weniger geopfert worden sein; denn man würde es sehr unschicklich gefunden haben, dem hohen und niedern Adel, der nur zusammengeströmt war, um

die Ketzer brennen zu sehen, dies Vergnügen nicht zu verschaffen.»

Dies steht nun freilich nicht in dem Bericht, von welchem die Bibliothek den Auszug mittheilt, allein unser Epitomator hat solches aus der Thatsache herausgefunden, und unsere Leser werden finden, in wie weit die Ansicht und Behauptung des Epitomators mit den Thatsachen, die er zu erzählen so unklug oder so ehrlich ist, im Einklange steht.

Wir wissen nicht, ob die bezeichneten zwei Unglücklichen durch Bekehrung sich vom Tode gerettet haben würden oder nicht, wissen auch nicht, ob nach dem sicilianischen Strafcodex Erkenntniß und Reue über ein Verbrechen den Verbrecher vor Strafe schützen, das wissen wir aber, daß nach unsern Strafgesetzbüchern solches nicht der Fall ist, und das ein Mörder den Tod von Henkershand stirbt, wie sehr der begangene Mord ihn auch reuen möge. Nachdem aber die Bekehrung den übrigen 26 Verbrechern bei dem Inquisitionstribunal so gut ausgeschlagen ist, so sehen wir nicht ein, warum die beiden Unbekehrbaren nicht der gleichen Gunst hätten theilhaftig werden können, so fern sie in sich zu gehen für gut befunden hätten. Da sie's nun aber nicht gethan, so schließen wir, daß sie den Flammentod einer Absolution eben vorgezogen haben, und — über den Geschmack ist schwer zu rechten. In wie weit das Fest, in sofern unter Fest ihre Hinrichtung gemeint ist, glänzender geworden wäre, wissen wir wieder nicht; wir bewundern nur die Höflichkeit des ungenannten «man» zu Palermo, der aus purer «Schicklichkeit» und «um dem hohen und niedern Adel ein Vergnügen zu ma-

chen," die Leute unschuldig hätte verbrennen lassen, wenn diese nicht glücklicher Weise den Einfall gehabt hätten, schuldig sein und bleiben zu wollen. Es ist dies eine Höflichkeit, die allerdings etwas kannibalisch schmeckt, wie das Vergnügen, das der «hohe und niedere Adel daran findet, Ketzer brennen zu sehen.» Es wird sich in der Folge zeigen, wer eigentlich den Vorwurf solches kannibalischen Geschmackes mehr verdient, der Adel von Palermo, oder unser unbekannte Epitomator, der eine so gräßliche Beschuldigung gegen ihn vorbringt.

Das Inquisitions-Tribunal scheint aber in der bezeichneten Manier, höflich zu sein, weder sehr vorgerückt gewesen, noch trotz seines allbekannten Blutdurstes und Fanatismus an den «mit Ketzern gemachten Freudenfeuern» ein so unmäßiges Vergnügen gefunden zu haben. Wir schließen dies aus dem Umstande, daß es etwas lange zögerte, bevor es dem Adel und sich dies Vergnügen verschaffte.

Hören wir zuerst, wer die Verbreiter «der Lehre des reinen Evangeliums» waren, welche gegen das «fluchwürdige Tribunal gewüthet und an welchen es seinen Hochverrath an Gott und der Menschheit verübt hat.» Es waren der Augustiner Layenbruder Romuald und die Schwester Gertrude, vom Orden des heil. Benedict. Es ist sonst nicht in der Weise der Leute von der «Bibliothek d. n. Weltkunde,» mit Mönchen und Nonnen großes Mitleid zu haben, wenigstens sahen wir Klöster ohne rechtmäßige Ursache geplündert und zerstört, Mönche in Kerker geworfen, deportirt, hingerichtet und ermordet werden, ohne daß die Leiden der Unglücklichen unsere philantropischen Gemüther so zu

rühren vermocht hätten als das Schicksal des Bruder Romuald. Wenn man indeß die Dinge näher betrachtet, so hebt sich dieser scheinbare Widerspruch. Jene Mönche und Nonnen waren katholisch und wollten es bleiben; sie verdienten daher tyrannisirt und ermordet zu werden: unser Layenbruder und Schwester Gertrude waren dagegen «der Ketzerei» beschuldigt und wurden von ihrer rechtmäßigen Behörde zur Verantwortung gezogen; war dies nicht Grausamkeit, Barbarei? Die Kirche hatte gänzlich unrecht, daß sie solches that; warum soll ein verrückter Layenbruder und eine verrückte Layenschwester nicht auch, was sie von ihrem Geiste an Wahrheiten geoffenbart erhalten, verkündigen und die rechtmäßige, von Gott gesetzte Bewahrerin der Wahrheit anklagen und verdammen dürfen? Findet unsere «Bibliothek» dies nicht vollkommen in der Ordnung? Wo käme sie selber ohne dies schöne Privilegium dazu, lehren, und die katholische Kirche verläumden und verdammen zu dürfen? Wo übrigens dergleichen gegen eine Lehre versucht worden ist, welche selber eingesteht, daß sie nicht wisse, was Wahrheit und was Irrthum ist, war in Folge einer glücklichen Inconsequenz die Gewalt rasch bei der Hand, solcher «Sektirerei» und solchem «fanatischen Wesen» ein Ende zu machen.

Und was lehrten denn unser Laienbruder und Schwester Gertrude? Bruder Romuald, den Niemand zum Lehren bestellt als die eigne Autorität, lehrte, daß ein Beichtvater, der eine Todsünde begangen, nicht absolviren könne; daß die Kirche sich irren könne (nicht aber er, der Laienbruder Romuald, was auch ganz

vernünftig und klar ist); daß der Bruder Diego, welcher 1658 verbrannt worden, ein Märtyrer sei, u. s. w.; er behauptete ferner, «in Verbindung mit Wesen höherer Art zu stehen, himmlische Botschaften zu erhalten und ein Prophet zu sein.» Schwester Gertrude «sagte aus, in geistiger und materieller Verbindung mit Gott zu stehen, dadurch rein und heilig geworden zu sein, und selbst während der Nacht in ehelicher Beziehung mit dem höchsten Wesen gestanden zu haben; sie verfertigte selbst Reliquien, suchte ihren Beichtvater in ihre Abscheulichkeiten zu verflechten, verachtete Predigten, geistliche Uebungen und vorzüglich die Jungfrau Maria und das Kind Jesus, von denen sie sehr verächtlich und gotteslästerlich sprach; sie behauptete, daß die heil. Jungfrau sie schändliche Handlungen gelehrt und sie unterrichtet habe, die innigste Vertraulichkeit mit dem Beichtvater sei keineswegs Sünde, sondern vielmehr etwas sehr Verdienstliches und vermehre die Reinheit der Büßenden, u. s. w.» — Es ist hier nicht unsere Aufgabe, das Verderbliche solcher Verirrungen, die Gefahr, welche der Gesellschaft durch die Verbreitung solcher abscheulicher Grundsätze erwachsen, nachzuweisen; in den Jahrbüchern der Geschichte findet man an mehr als einer Stelle die gräßlichen Folgen solcher Verirrungen: wir beschränken uns darauf, zu zeigen, wie das Inquisitionsgericht bei diesem Falle verfuhr, um zu zeigen, von welchem Blutdurste und Fanatismus es beseelt war.

Laut der Angabe unsrer «Bibliothek» wurde Bruder Romuald 1699 der Inquisition überliefert. «Da er seine

Irrthümer bereuet und abgeschworen, so wurde er zur öffentlichen Buße verurtheilt» und wieder in ein Kloster seines Ordens geschickt, wo er «die allerniedrigsten Arbeiten verrichten sollte.» Man scheint damals noch nicht so höflich gewesen zu sein, wie vier und zwanzig Jahre später, wo man nach unserm Epitomator ihn (Romuald) verbrannt haben würde, wenn er sich auch bekehrt hätte, blos um dem Adel einen Spaß zu machen. Was die «allerniedrigsten Arbeiten» betrifft, so war dies keine Strafe, sondern das Geschäft und der Beruf eines Laienbruders; diese Entstellung und Phrase, wie unbedeutend sie auch erscheint, soll inzwischen wahrscheinlich die Gemüther zum sentimentalen Mitleid mit dem Verkündiger des «reinen Evangeliums» vorbereiten, der so «niedrige Arbeiten» verrichten muß. In dem guten Bruder scheinen aber das Element des Hochmuths und das reine Evangelium bereits das Uebergewicht gewonnen zu haben und es daher mit der Bekehrung und Buße nicht rechter Ernst gewesen zu sein; er kam wenigstens i. J. 1706 zum zweiten Mal in Untersuchung.

Nach unserm Epitomator «verlangten Vernunft und Menschlichkeit, diesen Unglücklichen als wahnsinnig zu erklären.» Das mag wohl sein, allein das Tribunal Vernunft und Menschlichkeit ist bis jetzt noch in keinem Staate constituirt, daß man von ihm Entscheidungen über den Wahnsinn begehren könnte: bisher hatten daher in solchen Fällen die Aerzte ein entscheidendes Urtheil, und so auch in diesem. Die Aerzte nun, von denen das Tribunal den Inquisiten «beobachten ließ, beschworen, wie der Epitomator meldet, mit einem feierlichen Eide, daß er (der Inquisit) bei vollkommen

gesundem Verstande sei und sehr wohl wisse, was er sage.»

Was bei solchem Stande der Dinge das Inquisitionsgericht hätte thun sollen, sagt unser Epitomator nicht, und eben so wenig, was es gethan; er erzählt blos, Romuald sei aus besonderer Gnade zwar zum Tode verurtheilt worden, das kaiserliche Inquisitionstribunal von Spanien habe das über ihn ausgesprochene Urtheil erst nach acht Jahren ratifizirt und der Groß-Inquisitor zu Wien, wo der kaiserliche Hof residirte, den Executionsbefehl unterzeichnet, nachdem durch einen Beschluß vom 29. Octbr. 1720 der Unglückliche als unverbesserlich erklärt worden. — Unser Epitomator erzählt hier, die Zeitangaben abgerechnet, Dinge, die er schwerlich im Original gefunden, selbst wenn wir das «aus besonderer Gnade» ihm noch als überaus glücklichen Einfall seines Genies in den Kauf geben wollten. Wir zweifeln nicht daran, daß das kaiserl. Inquisitionstribunal «das über Romuald ausgesprochene Urtheil erst nach acht Jahren ratifizirt» und daß der Groß-Inquisitor, nachdem der Unglückliche (nach zwölfjährigen Bemühungen) für «unverbesserlich» erklärt worden, den «Executionsbefehl» unterzeichnet habe, der Epitomator würde sich aber in keiner kleinen Verlegenheit befinden, wenn er beweisen sollte, daß dieses Urtheil ein Todesurtheil gewesen, (wie er eigentlich mit dürren Worten zu verstehen giebt) und daß dieser Befehl den Befehl zur Execution eines Todesurtheils enthalten habe, aus dem sehr einfachen und für Leute, die nicht gerade unsers Epitomators Logik besitzen, zureichenden Grunde, daß das Inquisitions-Gericht nie

Todesurtheile aussprach, das kaiserl. Inquisitions-tribunal also nie dergleichen zu ratificiren, der Groß-Inquisitor also nie dergleichen executiren zu lassen fand.

Aus den Zeitangaben werden unsere Leser ersehen haben, wie lange das blutdürstige Tribunal seinen Durst zu bezwingen gewußt, indem von der ersten Verhaftung Romualds bis zu dessen Auslieferung an die weltliche Behörde ein volles Vierteljahrhundert verflossen ist. Wenn das Tribunal auch sich selber diese Abstinenz-Probe hätte auflegen wollen, so hätte es wenigstens höflicher gegen den Adel sein sollen. Der Epitomator erzählte oben, wie «man es unschicklich gefunden haben würde, dem Adel das Vergnügen, Ketzer brennen zu sehen, nicht zu verschaffen.» Wenn der Adel am Verbrennen so ungemeines Vergnügen gefunden haben sollte, so war die Inquisition, wie Jedermann uns einräumen wird, wirklich sehr ungefällig, um nicht zu sagen unartig gegen ihn. Nachdem Romuald bereits 1699 die allerschicklichste Gelegenheit dargeboten, dem Adel das Vergnügen, ihn brennen zu sehen, zu bereiten, und das Fest überdies nach der Ansicht unsers Epitomators «um so glänzender» hätte werden können, weil Romuald sich bekehrt hatte, ließ das seltsame Tribunal den Bekehrten, anstatt ihn zu verbrennen, sogar los. Zum Glück scheint Romuald mehr Lebensart besessen zu haben als die Inquisitoren, er gab 1706 wieder Gelegenheit, dem Adel sein Lieblingsschauspiel zu verschaffen; anstatt diese zu benutzen, begann das Tribunal eine langweilige Untersuchung, deren Resultat es noch dazu von dem Gutachten einiger Aerzte abhängig machte. Nachdem

die Schuld des Verbrechers hinlänglich ermittelt und das Urtheil gesprochen ist, wartet das kaiserliche Inquisitionstribunal wieder acht Jahre, bevor es dasselbe ratificirt, ja der Groß-Inquisitor zögert, gegen den Charakter aller Groß-Inquisitoren, die wir bisher in Romanen und Schauspielen auftreten sahen, wieder mehrere Jahre mit dem Executionsbefehl, und nachdem dieser glücklich erwirkt ist, läßt man wieder vier Jahre hingehen, bevor man ihn wirklich vollzieht. Wäre der Verbrecher im Verlaufe dieser langen Reihe von Jahren mit Tod abgegangen, so wäre der Adel ganz um sein Vergnügen gekommen.

Wenn unsere Leser aus dieser unerhörten Langmuth, die an der Bekehrung des Sünders nicht verzweifelte, vielleicht schließen sollten, das Tribunal sei nicht blutdürstig und grausam gewesen, so irren sie sich; diese Langmuth war eben die Grausamkeit: es wollte «den Unglücklichen in beständiger Todesangst schmachten lassen, bevor es ihn durch den Tod von den beständig erneuerten Qualen befreite.» Es ist, wie man sieht, unserm Epitomator schwer recht zu machen; executirt man die Gesetze, so heißt es, die Leute aus purer Höflichkeit verbrennen, behandelt man den Verbrecher als einen Irrsinnigen, wofür der Epitomator ihn selber erklärt haben will, und hält ihn blos gefangen, so heißt es, ihn in beständiger Todesangst schmachten lassen. Inzwischen hat Bruder Romuald, wie wir sehen, die «beständig erneuerten Qualen» ziemlich gut ertragen, d. h. einige zwanzig Jahre, und ist dabei nicht einmal mürbe geworden, vielweniger so demüthig, der Einsicht der gesammten Christenheit mehr zuzutrauen als seinem individuel-

len Verstande, von welchem selbst unser Epitomator nicht viel hält. Was die Schwester Gertrude betrifft, so war sie fast um dieselbe Zeit, wie Bruder Romuald, in Untersuchung gekommen. «Nach Beendigung der Procedur erließ, wie unser Epitomator nach dem Original berichtet, das heil. Tribunal am 6. Febr. 1703 die Entscheidung. Seinen Grundsätzen getreu, immer mit der größten Milde zu verfahren, ließ es die Verbrecherin bei verschlossenen Thüren vor sich erscheinen, um ihr Urtheil ihr vorzulesen und sie zu vermögen, ihre Irrthümer abzuschwören. In diesem Falle sollte sie freigesprochen werden und man wollte ihr eine kluge, umsichtige Person geben, um sie auf dem Wege des Heils zu geleiten.» Allein sie erlaubte sich selbst vor dem Tribunal die abscheulichsten Reden und Handlungen, so daß man sie wieder ins Gefängniß bringen mußte. Die Aerzte erklärten übrigens, daß sie im Zustande der vollkommensten Gesundheit sich befinde. Was thun? Mit der Ketzerin ein «Freudenfeuer» anzünden und dem hohen und niedern Adel das Vergnügen verschaffen, sie verbrennen zu sehen, wäre gesetzlich und das Kürzeste gewesen. Das «blutdürstige» Tribunal bezwang aber auch hier wieder volle zwanzig Jahre seinen Durst, d. h. es zögerte zwanzig Jahre, bevor es die Unglückliche als unbekehrbar dem weltlichen Richter überließ. Die Gerechtigkeit muß man den Männern von der Gesinnung unserer «Bibliothek» widerfahren lassen, daß sie nie an einem so seltsamen Blutdurst gelitten, der sie bewogen, ihre Schlachtopfer zwanzig Jahre aufzusparen und sich inzwischen alle erdenk-

liche Mühe zu geben, sie vor der Strenge der Gesetze zu retten.

Wenn die Langsamkeit des Inquisitionsgerichts, dem Adel und dem Volke «das Vergnügen, Ketzer brennen zu sehen,» zu verschaffen, zumal bei dessen eigenem Blutdurst, unsere Leser etwas befremdet hat, so wird die Art und Weise, wie Adel und Volk sich beim Genusse dieses Vergnügens benahmen, sie gleichfalls überraschen, und wenn sie zufällig nicht gerade die vortreffliche Logik des Epitomators haben sollten, dürften sie leicht gerade das Gegentheil von dem schließen, was dieser geschlossen hat. Als Romuald und Schwester Gertrude sich bereits auf den Karren befanden und zur Richtstätte geführt wurden, ««verweilte man, wie unser Epitomator dem Original nacherzählt, an der Ecke der Cas«sarostraße vor einem Madonnenbilde, das der unzähli«gen Wunder wegen berühmt war, welche die Gnade des «Herrn ihm zu verrichten vergönnte. Diese Königin des «Himmels wurde vom Volke auf den Knien und «mit Thränen angeflehet, ihre göttliche Barm«herzigkeit auch auf diese Uebelthäter geltend «zu machen.»» Aber die Verurtheilten verspürten die Gnade nicht und bekehrten sich nicht. ««Der Bruder Romuald wurde, als er vom Wagen stieg, um zuerst verbrannt zu werden, von einer großen Menge Volkes umringt... Ritter, Priester, Mönche, Personen jedes Standes und Ranges umringten ihn, von einem ausserordentlichen Eifer für sein ewiges Heil beseelt. Sie warfen sich ihm zu Füßen, baten und beschworen ihn mit nassen Augen, Erbarmen für seine

Seele zu haben. Aber er blieb taub und stumm, und gab kein Zeichen weder der Reue noch der Rührung. .. Er war schon auf dem Scheiterhaufen, als der Fürst von Montevago, der die Fahne der Brüderschaft trug, sein Bitten und seinen heilsamen Rath mit dem der Priester vereinigte; aber der abgefeimte Verbrecher bezeugte seine Verachtung gegen Alles, was man ihm sagte.»» — Auf diese Weise äusserten Volk und Adel das «Vergnügen,» das ihnen das Verbrennen des Unglücklichen verursachte! Wenn die Sizilianer nicht zufällig eine der unsern ganz entgegengesetzten Manier haben sollten, das Vergnügen auszudrücken, so möchte man aus diesen Bitten, diesem Flehen, diesen Thränen, diesem Knieen der Edelsten eines Volkes vor einem der Richtstätte nahen Verbrecher fast schließen, sie hätten an dem Tode des Sünders kein Vergnügen empfunden. Doch unser Epitomator weiß das besser.

Ueberblicken wir nun die Thatsachen, welche unser Epitomator zu erzählen nicht umhin konnte, was finden wir Gräuelhaftes? Ein Revolutionstribunal, das ohne legitime Autorität nach summarischer Untersuchung die Unglücklichen, welche etwas besitzen, aus dem Wege räumt? Im Gegentheil, ein «kaiserliches Inquisitionstribunal,» d. h. ein vom Staate im Einverständniß mit der Kirche gegründetes Untersuchungsgericht, um über Vergehen zunächst gegen den Glauben, die Religion und die Kirchengesetze, welche in einem christlichen Staate auch die des Staates sind, zu erkennen, und aus Theologen zusammengesetzt, weil diese als Männer vom Fache vorzugsweise ge-

eignet sind, solche Verbrechen zu untersuchen und über die Natur derselben zu urtheilen. Mehr noch, das Gericht hat nicht, wie andere Gerichtshöfe, den Inquisiten blos zum Geständniß, sondern zur Erkenntniß zu bringen und ihn zu belehren. Nicht die menschliche Gerechtigkeit, welche nichts als Thaten zu strafen weiß, sondern die göttliche, welche die Gesinnung sieht und nach der Sündhaftigkeit derselben verdammt oder verzeiht, und strafend den Sünder noch rettet, bilden die constitutiven Prinzipien dieses Gerichtes. Es hat die edle, rührende und der Priester, welche es bilden, würdige Aufgabe, das verlorne Schaaf zur Heerde zurückzuführen und den Wiedergefundenen mit der heil. Gemeinschaft auszusöhnen. Und erzählt der Epitomator etwas, was bewiese, daß das Inquisitionstribunal seinem erhabenen Berufe nicht nachgekommen, die Gesetze mit Füßen getreten, aus Gunst und Bestechlichkeit ungerechte Sentenzen gefällt, oder auch nur bei der Untersuchung flüchtig und leichtsinnig zu Werke gegangen sei? Im Gegentheil, wir finden einerseits, wie es ein volles Vierteljahrhundert an die Belehrung und Bekehrung von zwei Verbrechern setzt, deren Vergehen gegen menschliche und göttliche Gesetze der Epitomator selber nicht in Abrede stellen kann, sondern nur als Wahnsinn entschuldigen will, bevor es dieselben als unbekehrbar der weltlichen Gerechtigkeit preisgiebt; andererseits finden wir, wie es 26 ihm übergebene Verbrecher der christlichen Gesellschaft wieder gewinnt und sie als reumüthige Sünder wieder in den Schooß der Kirche aufnimmt. Sonderbares Volk von Cannibalen, daß die Bekehrung eines Sünders

mit Freudenfesten begeht! Edles, christliches Volk, wenn du, eingedenk der Offenbarungen deines göttlichen Meisters, daß die Engel im Himmel sich freuen über die Bekehrung eines Sünders,*) ein Fest des Sieges der Religion (auto da fe), ein Fest der Gnade und Versöhnung begehst, erfrecht sich ein Bewunderer der blutigen Civilisation unsrer Zeit, dich des «fanatischsten Unsinns und der stupidesten Barbarei» zu beschuldigen und einen solchen Akt «ein die Menschheit entehrendes, das Christenthum herabwürdigendes Kannibalenfest» zu schimpfen! Edles, christliches Volk, das vor einem Verbrecher flehend auf den Knieen lag und ihn mit Thränen im Auge bat, sein Gemüth der Wahrheit aufzuschließen, laß uns solchen «fanatischen Unsinn» und solche «stupide Barbarei» von Seiten deines Verläumders beklagen, und Gott bitten, daß er einen Strahl seiner Wahrheit in die von solchen Binden geblendeten Augen dringen lassen möge!

Wir haben hier nicht zu untersuchen, ob eine christliche Staatsgesellschaft recht oder unrecht thut, Gesetze zu verlassen, wodurch das, was Romuald und Gertrude gethan, als Verbrechen erklärt wird, wir wiederholen hier blos, daß nach dem Berichte des Epitomators selber das Inquisitionsgericht mit der Verurtheilung der Verbrecher zu bürgerlichen Strafen, und das Glaubensfest mit der Exekution

*) Dico vobis: Quod ita gaudium erit in coelo super uno peccatore poenitentiam agente quam super nonaginta justis, qui non indigent poenitentia, und wieder: Ita dico vobis: Gaudium erit coram angelis Dei super uno peccatore poenitentiam agente. *Luc.* XV. 7 et 10.

der Strafen nichts gemein hatten, und werden am Schlusse zeigen, mit welcher suplimen Zärtlichkeit man gleichzeitig in Ländern, wo die Reformation «den papistischen Aberglauben und seine Gräuel» ausgefegt hat, wo das Licht des «reinen Evangeliums» alle Köpfe erleuchtet und wo alle Herzen bekanntlich von Humanität und Menschenliebe überfließen, Leute behandelte, die sich eines Vergehens gegen den Glauben schuldig machten.

Der Epitomator erzählt S. 79 umständlich, wie Romuald und Gertrude «als unbußfertige und rückfällige Ketzer der weltlichen Gerechtigkeit überliefert wurden und der erste Inquisitor den übrigen Gefangenen, die sich bekehrt und ihre Irrthümer abgeschworen hatten, die Absolution ertheilte.» Nach diesem Akte «schickte das heil. Officium, fährt er fort, einen Boten an den Senat, um ihn zu begrüßen. Dieser erhob sich darauf in Masse nach der Loge der Inquisitoren, die sich erhoben, um ihm für den Antheil zu danken, den er an den wichtigen Arbeiten des Tages genommen. Nach dieser Auswechselung von Höflichkeiten begab sich die Procession in die Kathedralkirche, wo in Gegenwart des heil. Sacraments dem höchsten Wesen gedankt wurde, daß es den Triumph seiner Majestät angenommen habe. Die Inquisitoren nahmen sodann Abschied vom Senat, und kehrten in einer Kutsche nach ihrem Pallaste zurück.» — Somit war die Thätigkeit der Inquisitoren wie das Glaubensfest beendigt; von dem, was später folgte, waren die Inquisitoren weder Zeuge, noch hatte die Religion dabei eine andre

Rolle als sie bei der Hinrichtung von Verbrechern, überall hat.

Indem wir unbefangenen Lesern anheimstellen, die eben so sinnlosen als stupiden Phrasen, die man über die Gräuel der Inquisition und die Autos da Fe zu hören gewohnt ist, zu würdigen, und indem wir beklagen, wenn wir durch diese Darstellung eine reiche Quelle zu philantropischen Rührungen empfindsamer Seelen verstopft haben sollten, sei uns vergönnt, zu dem, was am 6. April 1724 zu Messina vorgegangen ist, in dem, was gerade in demselben Jahre, wenige Monate später, in Rendsburg geschah, ein Gegenstück zu liefern. Hier wurde ein junger Soldat, aus Rostock gebürtig, ein Jüngling von 17 Jahren, zwar nicht verbrannt, aber enthauptet. Und warum? «Er hatte mit dem Teufel einen Contrakt machen wollen; weil aber derselbe auf sein Verlangen nicht gekommen war, und der von ihm entworfene Contrakt von einem andern Soldaten gefunden worden, so hat das Kriegsgericht ihn verurtheilt, daß er enthauptet, und ihm vorher die Hand abgehauen werden sollte. Der König milderte das Urtheil und befahl, daß die Prediger der Gemeinde in der Kirche die große Sünde des Missethäters in einer Anrede vorstellen sollten. Darauf ist der Contrakt öffentlich auf dem Markte von dem Scharfrichter verbrannt und der Unglückliche, nachdem er am Sonntage öffentliche Kirchenbuße gethan und das heil. Abendmahl empfangen hatte, den Montag hernach enthauptet worden.» *)

*) S. Büschings Magazin f. d. neue Historie und Geographie, Th. XVII. S. 333.

Es wäre für Hrn. Malten keine üble Aufgabe, zwischen dem aufgeklärten Dänemark, wo das «reine Evangelium» durch den Apostel Christian II. (den die Geschichte übrigens zwar den Ausschweifenden und Grausamen nennt, der aber doch die «Kirchenverbesserung» bewirkt hat) seit zwei Jahrhunderten herrschte, und dem «neapolitanischen Volk, das wo möglich noch leichtgläubiger, noch unwissender, noch abergläubiger, noch fanatischer war als Spanier und Portugiesen», zwischen dem Verfahren des Kriegsgerichts zu Rendsburg und des Inquisitionstribunals zu Messina, zwischen dem 17jährigen Soldaten-Jüngling und dem Layenbruder Romuald sammt der Layenschwester Gertrude eine Parallele zu ziehen; es würde sich dann vielleicht zeigen, auf welcher Seite die Stupidität und Barbarei sich findet.

Herr Kolb und der spanische Clerus.

Herr G. F. Kolb in Speier, ein junger Mann, welcher dem Vernehmen nach früher schrieb als studierte, (er soll nämlich kaum in die Jünglingsjahre getreten sein und blos einige Gymnasialklassen besucht haben), ließ 1826 «Kleine Schriften, politischen und geschichtlichen Inhalts» drucken, in welchen sich unter andern ein «Blick auf die Entvölkerung Spaniens, veranlaßt durch das Ungeheuer der Inquisition», befindet.

«Sollte sich, sagt der Verfasser in der Vorrede, vielleicht hie und da ein Irrthum eingeschlichen haben,

so bitte ich, mich eines Bessern zu belehren. Mit dem verbindlichsten Danke werde ich jede Berichtigung meiner Ansichten annehmen.» Es ist dies recht bescheiden und löblich, aber höchlich sonderbar, wenn da jeder Schulknabe ein Buch schreiben und den verständigen Leuten anmuthen wollte, es zu lesen und ihm auf demselben Wege Lectionen zu geben. Wäre es Herrn Kolb mit dieser Bescheidenheit wirklich Ernst, so könnten wir ihm nichts Heilsameres rathen, als in irgend einer erträglichen Schule nochmals in die Klasse zu gehen, anstatt die Regierungen nicht blos zu schulmeistern, sondern auch gröblich zu insultiren. Unsere Leser werden es schon daraus abnehmen, daß wir dem Verfasser damit keinen überflüssigen Rath geben, wenn wir anführen, welch einen scharfsinnigen Unterschied derselbe zwischen Geschichtschreibung und Compilation macht. «Will man, sagt er, einige der folgenden Abhandlungen Compilationen nennen, so mag man es immerhin. Aber dann ist jede Geschichte, auch die auf Original-Akten begründete, Compilation.» Damit nun seine in diesem Bändchen enthaltene, «auf Thatsachen gegründete Charakteristik Karl des Großen» den Vorwurf, eine Compilation zu sein, nicht verdiene, wandte er sich auch wirklich zu den Original-Akten, nämlich zu Leuchs, Eisenmanns «Kriegsgeschichte der Baiern» und dem «Leben Wittekinds des Großen» (Dresden 1775). Wenn der Herr Verfasser irren, und diese Schriften keine Original-Akten sein sollten, «so beliebe man seine Ansichten zu berichtigen.»

Dessen ohngeachtet kann das Büchlein als ein recht

amüsantes empfohlen werden. Wenn man sich durch das banale Gerede über Karl den Großen, Peter und Napoleon durchgearbeitet hat, stößt man auf mancherlei Ergötzliches, wie z. B. den wahrhaft scharfsinnigen Beweis, daß «das Ungeheuer, die Inquisition,» Spanien 22 Millionen Menschen gekostet habe. Es ist dies allerdings beträchtlich mehr, als der «treue und geistreiche» Geschichtschreiber der Inquisition, der Ex-Inquisitor und Ex-Staatsrath Llorente uns angiebt; indeß wenn Herr Kolb auch nicht aus Original-Akten compilirt hat, so scheint uns sein Beweis darum nicht weniger originell und glaubwürdig. Unter dem Großinquisitor Torquemada wurden, wenn Llorente und Herr Kolb richtig zählen, 10,220 Menschen lebendig, 6840 im Bilde verbrannt. «Nehmen wir nun an, argumentirt Herr Kolb, diese Menschenmasse habe sich zu Familien gebildet, so würde Spaniens nächstkünftige Generation, statt daß sich die gleichzeitige um obige Zahl verminderte, sich um 25,590 Personen vermehrt haben, (vorausgesetzt, daß sämmtliche Verbrannte ihre Rate an Zeugungen auch nicht geliefert hatten und sie zu liefern fähig gewesen und angehalten worden wären.) Nun aber ist (sind) seitdem nicht eine, sondern mehr als acht Generationen erschienen, so daß die Nachkommen jener 17,060 (die der verbrannten Bilder, wie man sieht, miteingerechnet) nunmehr der Zahl nach wohl 291,480 betragen könnten.» — «Außerdem vertrieb die Inquisition nicht weniger als 800,000 Juden, deren Zahl sich bis jetzt wohl vermehrt haben könnte bis zu 7,000,000. — Ferner wurden einer Verordnung vom 12. Febr. 1502 zufolge gegen 2,000,000

Mauren aus dem Lande vertrieben, eine neue Verminderung von 14,500,000. Ebenso wurden 1609 gegen 1 Mill. Mauresken vertrieben, ein Verlust für das Land von 5,000,000. Endlich vertrieb man, nach einem Decrete vom 10. Januar 1610 wieder neuerdings ungefähr 1,000,000 Mauresken, ein nochmaliger Verlust von 5,000,000 Menschen! Demnach kostet die Inquisition Spanien schon heute 32,055,700 Menschen!» und bis am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts salvo errore calculi 641 Millionen. Ein Historiker könnte den Verfasser zwar fragen, ob die Regierung oder das Inquisitions-Tribunal die Auswanderung der Juden und Mohren decretirt habe, und ein Spanier, ob denn Spanien in die Dienstbarkeit der Juden oder Mohren hätte gerathen sollen? Allein mit so unnützen Fragen beschäftigt sich unser Mann nicht: lernt die vier Species in irgend einer Landschule, und Ihr beantwortet zur frommen Erbauung aller wahrhaft liberalen Gemüther die schwere Frage, wie viele Menschen noch heut zu Tage in der Welt lebten, wenn — keiner gestorben wäre!

Daß die Untersuchungen über die Veranlassung der Revolutionen in Frankreich, Spanien, Portugal ꝛc. mit gleichem Scharfsinne geführt sind, können uns die Leser immerhin glauben. «Was anders als Empörung, sagt Herr Kolb, war in einem Lande (Spanien) zu erwarten, wo ein übermüthiger, stolzer Adel herrschte, und wo die entartete Geistlichkeit, die Regierung und die Gerichte — auf mönchische Weise — vertretend, Recht sprach, und Belohnungen und Strafen vertheilte; wo die edelsten Männer

der Nation, die Schuld eines aufgeklärten Verstandes büßend, in den Kerkern der Inquisition oder auf dem Scheiterhaufen, zur Ehre Gottes, wie man vorgab, hingeopfert wurden?» Wie konnte es ferner an Veranlassung zur Empörung fehlen, da Spanien zwei Drittheile weniger Bewohner zählt als Frankreich und Deutschland? «Nach der offiziell bekannt gemachten Zählung von 1797 lebten damals im ganzen Lande 10,541,221 Menschen. Welch ein Abschlag gegen Spaniens ehemalige Volkszahl von 40 bis 50 Millionen! Und wie mögen in den seit jener Zählung verflossenen Jahren die pestartigen Seuchen in Südspanien, wie mag der Mißwachs, die Hungersnoth und besonders der furchtbarste aller Kriege, jene Zahl noch vermindert haben, und schwerlich mag sie sich gegenwärtig auf neun, vielleicht sogar nur auf acht Millionen belaufen!» Wir wissen nicht, ob in Spanien die Geistlichkeit Regierung und Gerichte vertrat und Recht sprach, allein das wissen wir, daß der Verfasser in seinen Calculs nicht glücklicher ist, als in seinen Folgerungen; die Bevölkerung Spaniens beträgt heute nicht acht, sondern fast zwölf Millionen. Wir wissen nicht, ob die Angabe, daß Spanien ehemals 40 Mill. Einwohner gezählt habe, richtig ist, wissen aber, daß die Bevölkerung der spanischen Monarchie (denn die Colonien verdanken ihre Bevölkerung fast ausschließend dem Mutterlande, und sind also Theile der Monarchie) in der letzten Zeit 30 Mill. Seelen betrug. — Der Verfasser liefert Seite 256 eine Tabelle der ehemaligen und jetzigen Bevölkerung mehrerer einzelnen Städte. Gesetzt auch, alle diese Angaben wären richtig, so ginge daraus nichts

anderes hervor, als daß, wie überall, so auch in Spanien, Orte verfallen, während andere emporsteigen. Indeß wird diese abgeschmackte Klage so oft wiederholt, daß es scheint, es wäre auf diese alberne Grundlage etwas zu bauen. Laut unserm Verfasser hatte Tarragona sonst nicht weniger als 2,500,000 (sage: zwei Millionen fünfmal hundert tausend) Einwohner. Kolb ist wahrscheinlich in der Geschichte Spaniens besser bewandert als wir, und würde uns also jenes seltsame Zeitalter, wo Tarragona dritthalb Millionen Einwohner zählte, nachweisen können; wir wollen es aber auf sein ehrlich Gesicht und seinen Wahlspruch: «la vérité, rien que la vérité, mais aussi toute la vérité» hin glauben; allein was z. B. Medina del Campo betrifft, das in allen geographischen Handbüchern mit (ehemals) 50,000 Einwohnern paradirt, und dem er 56,000 giebt, jetzt aber nur noch 1900 läßt, so können wir ihn unsrerseits versichern, daß es mit 5253 Bürgern, also einer Bevölkerung von wenigstens 25,000 Seelen in den neuesten Census eingetragen ist. Auch gehört es zu den Gemeinplätzen, von der vormaligen Pracht und dem Reichthume Granadas zu reden, das unter der mohrischen Herrschaft 400,000 Einwohner gezählt haben soll. Es wird uns dieses Räthsel jedoch in Conde's Geschichte der Mohren genügend gelöset; es geben dieser Stadt und ihren Umgebungen die etwas großmauligen arabischen Schriftsteller allerdings eine solche Bevölkerung, allein sie sagen nicht, daß die Stadt sie bleibend gehabt habe, sondern nur momentan, als die Siege der Christen die Mohren an die Ufer des Xenil zusammendrängten.

Ein nicht minder starker Glaube als der, welcher Herrn Kolb annehmen ließ, Tarragonas Bevölkerung habe einmal dritthalb Millionen betragen können, spricht sich auch nebst kindlich naiver Unwissenheit in folgender Stelle aus: «Das Verhältniß der producirenden Unterthanen zu dem consumirenden Theile derselben ist außerordentlich. Nach der offiziellen Angabe von 1799 war die Zahl der zur arbeitenden Klasse Gehörigen im ganzen Königreiche nur 269,781. Der Adel dagegen soll aus beinahe 150,000 Familien bestehen. In Asturien allein gab es 1790 unter ungefähr 340,000 Einw. nicht weniger als 112,000 Edelleute, und in Biscaya, das im Ganzen nur 112,731 Einwohner zählte, waren 54,250 Hidalgos, also eben so viele Adelige als Bürgerliche!» — Gesetzt, alle diese Adeligen wären wirklich grands Seigneurs, die im Besitze des Grundes und Bodens vom Ertrage desselben in gänzlicher Unthätigkeit hinlebten, so wäre dagegen am Ende nicht viel zu erinnern, sondern höchstens das paradiesische Land zu beneiden, wo 269,000 Menschen hinreichten, einer Bevölkerung von 10 Millionen alle Lebensbedürfnisse zu verschaffen, oder die beispiellose Genügsamkeit dieser 10 Millionen zu bewundern, welche mit dem Erwerb jener 500,000 Arme sich zu behelfen wüßten. Bemerkenswerth bleibt es nur, wie unser geistreicher Beobachter einen solchen Zustand nur denkbar findet! Es ist für Schriftsteller ein wahrhaft glückliches Jahrhundert, dies Jahrhundert der allgemeinen Bildung und Denkfreiheit, wo man Bücher früher und mit leichterer Mühe schreibt, als liest! Sonst wäre es einem Manne, der über Spanien zu schreiben den Einfall gehabt hätte, doch

wohl begegnet, zu wissen, daß in Asturien und den baskischen Provinzen die Theilung des Eigenthums fast so groß wie in einigen Gegenden Deutschlands, und daß dort jeder, der eine Scholle Landes eigen besitzt, Hidalgo (Grundbesitzer) ist; wie brauchte aber heute ein Publizist dergleichen zu wissen? Seine schönste Theorie von den Ursachen der Revolution, die jetzt ohne alles Kopfbrechen in der nächsten besten Chiffer einer statistischen Tabelle gefunden wird, ginge ja bei solchem Wissen in Rauch auf!

Neben dem Adel ist dem Verfasser nichts fataler als die Anzahl der Geistlichen, Kirchen, Kapellen und Klöster. Er theilt diese Abneigung mit mehrern, wenn auch vornehmern, doch nicht klügern Leuten als er ist. Es ist ein baares Wunder, wie die Welt zwischen der Masse von Kapellen und Kirchen noch zusammenhalten konnte! Da ein so geistreicher und religiöser Mann, wie er, wahrscheinlich auch sein eigener Priester, und nur im Tempel der Natur zu beten gewohnt ist, so braucht er freilich weder Kirchen noch Priester, und jene könnten so leicht in Kasernen und Industrieschulen umgewandelt, aus den Einkünften dieser noch so mancher Schreiber besoldet werden! Und welche fette Besoldungen ließen sich nicht aus den 500,000 Dukaten des Erzbischofs von Toledo, den 200,000 des Erzbischofs von Valencia u. s. w. herausschneiden? Wir wissen nicht, ob des Verfassers Angaben vom Betrage dieser Einkünfte ganz zuverlässig sind, allein wir wissen, daß er nicht einmal weiß, wie viel ein spanischer Dukaten beträgt. Der Verfasser hat uns ohne alle Zauberei, blos mit Hülfe seines Bis-

chens Unwissenheit die 220,000 fl. des Erzbischofs von Sevilla in 2 Mill. verwandelt. Die großen Einkünfte, womit so viele Schriftsteller die spanischen Bischöfe dotiren, bewiesen, selbst wenn die Angaben der Zahlen ganz genau und zuverläßig wären, wenig oder nichts für den Reichthum dieser Prälaten, so lange man nicht weiß oder angibt, welche Ausgaben sie zu bestreiten haben. Ueber diesen Punkt beobachten aber unsere Statister das tiefste Stillschweigen. Die Angaben der Einkünfte sind bekanntlich aus dem Werke eines höchst unzuverläßigen Reisenden, des Hrn. Clarke (Letters concerning the Spanish Nation) entlehnt, welcher den Erzbischof von Toledo mit der runden Summe von 400,000, den von Valencia mit 110,000 Dukaten u. s. w. bedenkt; Hr. Kolb thut aus eigenen Mitteln für jeden dieser beiden Prälaten noch 100,000 Dukaten hinzu: auf diese Weise können es die spanischen Bischöfe zu einem hübschen Einkommen bringen; wir fürchten nur, daß sie bei dem auf solchem Wege durch die Freigebigkeit des Hrn. Kolb und seiner Freunde erworbenen Vermögen nicht sehr fett werden dürften. Diese Zahlen, die auf keiner authentischen Grundlage beruhen und von denen man nicht weiß, ob sie den Brutto- oder Netto-Ertrag des Besitzthumes der Kirchen bezeichnen, noch weniger welche Ausgaben aus diesem Ertrage bestritten werden müssen, diese Zahlen, die also rein sinnlos dastehen, haben nur den Zweck, Neid und Habsucht zu erregen, zu reizen und die spanischen Prälaten als die Besitzer eines Vermögens zu bezeichnen, das liberalen Händen, wenn es gelänge, durch eine anständige Revolution sich zum Meister zu machen, den Preis eini-

ger Anstrengungen zu bezahlen geeignet wäre. Das ist, mit wenig Worten, das ganze Geheimniß des **großen Reichthums** des spanischen Klerus. Hat nur die Lockspeise erst ihre Dienste gethan, den Pöbel zum *Mitschuldigen* der Revolutionärs gemacht, und haben sich diese mit Hülfe der Massen in den Besitz der *Staatsgewalt* gesetzt: was kümmert sie's, wenn statt der Tausende sich nur Hunderte finden? Der betrogene *Pöbel* mag dann zusehen, wo er Entschädigung findet. Man vergleiche nur, was bisher allwärts geschehen *ist*, *wo* man die Kirche plünderte! Ist das Volk darum reicher, oder auch nur minder gedrückt, weil einige *Staatsbeamte* und Lieferanten das Besitzthum der Kirche an sich gerissen haben?

Es ist, behaupten wir, ein absichtlich verbreiteter Irrthum, daß der spanische Klerus die größten **Immunitäten** besitze, und von seinen Reichthümern keine **Abgaben** zahle. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, heißt es in einem öffentlichen Blatte, daß von jeher in keinem europäischen Lande die Geistlichkeit **größere** Lasten zu tragen hatte, als in **Spanien**.

Schon i. J. 1638 führte Johannes de Laet (*de Regis Hispaniae regnis et opibus; Lugd. Bat.* pag. 384.) aus einem Briefe des Cardinals Ossatus v. J. 1596 folgende Stelle an: «Rex Hispaniae Ann. MDLX primum obtinuit facultatem a Papa accipiendi a Clero Hispaniae trecenta millia coronatorum in singulos annos, idque quinquennii spatio, ita tamen ut tempus prorogari posset, si ita Papae videretur, id in eum finem, ut 50 triremes instrueret, quae Cleri Hispaniae dicerentur, et solummodo contra infideles et *haereti-*

eos militarent: eaque conditione, ut Rex intra biennium propriis impensis armaret alias 80 triremes supra 50 illas ecclesiasticas supradictas. Porro anno 1562 a Papa obtinuit augmentum ecclesiasticarum triremium ad numerum 60 et subsidii dicti incrementum ad 4,200,000 ducatorum, triremium autem, quas ipse fabricare tenebatur numerus diminutus fuit ad 40. Et post pauca: Rex jamdiu praedictam summam percepit, percipietque porro non modo haec bis centena supra quadringenta millia ducatorum quotannis, sed etiam ad quingenta et sexcenta millia ducatorum, hoc solo praetextu. Praeterquam quod per alias concessiones ipsi a Papis factas jam dudum antea percepit reditibus ecclesiasticis tres milliones ducatorum aureorum in auro singulis annis: *neque ullus est Clerus toto orbe Christiano, qui majoribus oneribus prematur, quam Clerus Hispaniae, quique hoc nomine principi suo sit infensior.*»

Vor der Revolution besaß die Kirche in Spanien das einzige besteuerte und schwer belastete Eigenthum, sie zahlte die (indirekten) Verbrauchsteuern meistens wie alle andere Spanier, und mehr als diese: 1) eine höchst bedeutende Erbsteuer in den espolios vacantes y temporalidades; 2) eine Gewerbsteuer in der Antrittsteuer aller Beneficien; 3) eine Vermögensteuer mit ⅓ der Einnahme von allen Beneficien, dem Zehnten des reichsten Zehntpflichtigen in jeder Gemeinde, und ²/₉ aller übrigen Zehnten; 4) ein bedeutendes jährliches Don gratuit; ferner die Dotation des Ordens Carls III; außerdem konnte der König die Einkünfte der Bischöfe und Erzbischöfe bis zum Drittel

mit Pensionen belasten, so daß das Vermögen der Kirche allein mit direkten Steuern belastet war, und daß die Summen, welche von demselben bezahlt wurden, und die es in den Händen der Weltlichen nicht getragen haben würde, 1/16 der gesammten Staatseinnahme ausmachten. Hierbei kommt noch in Betracht, daß die Kirche alle Seelsorge und beinahe alle Lehranstalten umsonst versah, und daß sie überall für die Armuth zahlreiche fromme Anstalten unterhielt. (Vergl. Spanien und die Revolution. Leipzig 1821. S. 53.)

Es ist seither nicht bekannt geworden, daß dem spanischen Klerus ein bedeutender Nachlaß in den Steuern bewilligt worden wäre.

Auch in Portugal, Neapel und Sardinien sind die Mönche und Nonnen an all dem Unheil Schuld, das Pepe und Sapulveda gut machen wollten, weil sie die Nächte, statt wie ein loyaler Staatsbürger mit Kinderzeugen, mit Beten zubringen. Namentlich gebe es «auf der Insel Sicilien 80,000 Geistliche, 100,000 Mönche und Nonnen, und nur 5 Buchdruckereien.» Es ist nicht begreiflich, wie Deutsche, die so viele Bücher und nicht einen Mönch daheim haben, noch immer nach Palermo's und Messina's Gärten wandern, in Girgenti's üppigen Thälern und am lebenswarmen Busen dieser Natur lieber schwelgen mögen als sich im Sande der Mark, wo keines Mönches widriges Gebet an ihr ästhetisches Ohr klingt, bei einer Theaterkritik und einem neuen Almanache recht gemächlich gütlich zu thun. Zwar ist das Königreich der beiden Sicilien trotz seiner Mönche und Nonnen verhältnißmäßig bevölkerter als das Königreich Preußen, das bekanntlich von dieser Landplage verschont

ist, allein seit wie lange beweiset denn eine Thatsache mehr als eine banale Phrase eines liberal genannten Scriblers? Es hat ehedem sogar Leute gegeben, wie z. B. einen gewissen Hume, welche meinten, es sei noch gar nicht ausgemacht, daß Klöster die Zunahme der Bevölkerung eines Landes beeinträchtigen. «Es ist noch die Frage, sagt dieser, ob die Klöster der Bevölkerung eines Landes so nachtheilig sind, wie man sich's gewöhnlich einbildet. Die Klostergeistlichen gaben, da sie ununterbrochen in ihren Klösten mitten unter ihren Besitzungen wohnten, ihr Geld in ihrer Provinz unter ihren Pächtern aus, und wurden in England, wie sie es in allen römisch-katholischen Ländern noch sind, für die besten und nachsichtigsten Grundbesitzer gehalten. Wie die Kirchengüter unter den Adel und die Höflinge vertheilt wurden, forderten diese größere Einkünfte davon, während die Pächter Mühe hatten, ihre Erzeugnisse an Mann zu bringen; diese Einkünfte wurden dann in der Hauptstadt für Hunde, Pferde, Laquayen, Köchinnen, Mägde und Kuppler vergeudet.» — Wir müssen es unsern Lesern anheimstellen, zu entscheiden, wer die Sache besser verstehe, der beühmte Geschichtschreiber von England oder der obscure Verf. einer «Allg. Uebersicht sämmtlicher Staaten Europa's,» und bemerken nur noch, daß dies gründliche und geistreiche Werk «dem edeln Kämpfer für Recht, Wahrheit und Vernunft, dem biedern geheimen Kirchenrathe Paulus zu Heidelberg ehrfurchtsvoll gewidmet ist.» Es ist dieses Werk solch eines Patronus auch vollkommen würdig.

Was und wie man's heute in Deutschland treibt.

Diejenigen, welche Pfarrer und Schulmeister *zum* Predigen und Lehren berufen und anstellen, wissen leider selten, was diese predigen und lehren; die *meisten* von ihnen leben der Meinung, daß, weil sie eine gute Doctrine, und Friede und Eintracht decretirt haben, diese auch allerwärts herrschen und beseligen. Sich aus den vorliegenden Thatsachen *überzeugen*, wie wenig mit dergleichen Decreten ausgerichtet ist, wer von ihnen mag das? Sie wissen, was Hume in London und Casimir Perrier in Paris perorirt haben, aber sie wissen nicht, was daheim im ganzen Volke gesagt, geschrieben und gelehrt wird.

Es sei uns vergönnt, hier einen interessanten Beitrag niederzulegen, was und wie man's heute in Deutschland treibt, Angaben, zu welchen man sich die Belege im nächsten besten Buchladen holen lassen kann.

Hr. J. G. Steglich, laut des Meuselschen Lexicons Organist der Festungsbaukirche zu Dresden, und seit 1820 Vice-Hof-Cantor und Capellknaben-Direktor daselbst, der berühmte Verf. mehrerer Abhandlungen im Pirnaischen Wochenblatte, wie z. B. eines Vorschlages (zu) einer leichten Lesemethode, *einiger* Rechnungsaufgaben für Bürger- und Landschulen u. dgl. geistreicher und gelehrter Werke, hat für gut *befunden*, seine Rechnung auf eine andere Aufgabe zu stellen und hat «die evangelische Treue im Kampfe

mit dem Papstthum» drucken lassen. Er will, wie er sagt, «die Jugend zum höchsten aller Kämpfe in Gottes Gnadenreiche aufwecken und begeistern, die je gekämpft worden sind.» Und welches ist denn dieser Kampf, zu welchem der Hr. Vice-Hof-Cantor die Jungen von Lommatzsch und Potschoppel in die Waffen ruft? Es ist der Kampf «gegen Finsterniß und Aberglauben, gegen Schwärmerei und Laster.» Weiß denn die Liebe Jugend von Lommatzsch und Potschoppel so genau, was Finsterniß und Aberglauben, und wo diese beiden Ungethüme zu finden sind, damit sie den Sturmbock nicht etwa an der unrechten Stelle anlegt? Dafür laßt nur den Hrn. Vice-Hof-Cantor und Capellknaben-Director sorgen; er zieht mit seinem Fischtranlämpchen muthig an der Spitze der treuen Potschoppeler Jugend und zeigt ihr, daß die Finsterniß, der Aberglaube, die Schwärmerei und das Laster nichts anderes sind — als die katholische Kirche. «Johann Huß, fährt er fort, der das Papstthum, um es zu stürzen an der Wurzel faßte, er weichet nicht von der Wahrheit Sonnenberg, worauf ihn Gottes Geist durchs heilige Gotteswort geführt hat, für die Wahrheit gab er seinen Geist in den Scheiterflammen auf; und du, Martin Luther, du des Irrthums und Aberglaubens geschworner Feind, den nicht Hussens Qualentod, und nicht des Papstes Allgewalt erschüttern konnte, du hast einen großen und guten Kampf gekämpfet; und ihr, Niederländer, die ihr unter dem finstern Philipp II. geseufzet, gabt euch lieber den Händen der Scharfrichter preis, als auf Kosten der Wahrheit das Leben zu retten.» Es ist von einem Cantor, und wenn er auch

Vice-Hof-Cantor sein sollte, so viele staatsrechtliche und historische Kenntniß und Einsicht nicht zu begehren, daß er über die Empörung der Holländer gegen die spanische Krone, die Motive und die Geschichte dieser Empörung sollte belehren können; allein es ist jeder nur halbverständigen Staatsverwaltung anzumuthen, daß sie solche verschrobene und fanatische Hofcantoren nicht lehren lasse, es sei denn, daß sie die Kinder ihrer Unterthanen zu Rebellen herangezogen wissen wolle, oder daß das Lehren, seit der Staat es sich angemaßt, in eine legale Anarchie übergegangen. Wir fordern nicht, daß der Hr. Steglich und seine Capellknaben katholisch sein oder werden sollen, allein wir können nicht umhin, unsere Verwunderung zu äußern, daß der Vice-Hof-Cantor sich herausnehmen darf, den wildesten Fanatismus gegen die Religion seines Hofes zu predigen, wir können nicht umhin, unsre Ueberraschung zu äußern, wenn wir hier den Hrn. Cantor den Jungen zurufen hören: «Du bist mehr als Unterthan», was zu sein der Thronerbe seines Souveräns nicht eher aufhört, als bis er selber den Thron bestiegen hat; wenn wir hier eine Begebenheit des vorigen Jahrhunderts von einem obscuren und unwissenden Ludimagister auf die empörendste Weise entstellt und zugerichtet sehen, um den Religionshaß zu wecken und das gemeine Volk zu fanatisiren. Und woher dieser Grimm? «Weil es unserer Zeit nicht an Schwächlingen fehlt, denen es auf der evangelischen Höhe zu helle und zu kalt ist, weil es nicht an Verkäuflichen gebricht, die ihren Glauben für Geld feil haben.» Was kann die kath. Kirche dafür, daß die Stolberge, Schlegel, Werner, Latour, Tilt,

de Jour, rc. keine so dicke Haut hatten, wie Hr. Steglich, um die Kälte und Hehle auf der evangelischen Höhe so gut auszuhalten, wie er? Was kann die katholische Kirche dafür, wenn einige Lutheraner ihr Lutherthum für etwas so Erbärmliches halten, daß sie es um ein Billiges losschlagen? Wer weiß, wie sehr es im Preise fallen würde, wenn die Waare nur Käufer fände! Es ist übrigens eine einem Cantorsgenie angemessene Logik, Religions- und Gewissensfreiheit als Recht zu begehren, den Fanatismus der protestantischen Bevölkerung aber gegen die katholische Kirche in die Waffen zu rufen, weil einige Protestanten von ihrer Religionsfreiheit Gebrauch gemacht haben. Man wird uns nicht zumuthen, daß wir aller Sottisen eines Dresdener Cantors hier umständlich gedenken, allein wenn man über das tägliche Zunehmen der feindseligen Stimmung zwischen den Katholiken und und Nicht-Katholiken klagt, so müssen wir antworten: Leset die Ursache dieser unerfreulichen Erscheinung in der Masse der sinnlosen Verläumdungen, welche sogar ein obscurer Vice-Cantor, eingeführt von dem Rector einer Studien-Anstalt (Hrn. Baumgarten-Crusius) über die katholische Kirche und die Häupter und Glieder derselben auszugießen straflos sich erfrechen darf. «Du sollst, ruft er seinen Jungen zu, kein blinder Glaubensbruder, kein Menschensclav, kein feiler Scherge sein» d. h. wie der Katholik es ist. — «Schwere, sehr schwere Schulden haften auf dem Papstthume, oder der sogenannten alleinseligmachenden Kirche, der Opfer ohne Zahl gefallen, selbst in der jüngst vergangenen Zeit gefallen sind. Die Einwohner von Nismes

in Frankreich sind Zeuge davon. Nicht genug daß im Jahre 1814 der Ungeist der Verfolgung der Katholiken gegen die Protestanten wiederkehrte, und — diesen das freundliche flüchtige Dasein trübte — nein, es floß das Jahr darauf das Blut unsrer Glaubensgenossen den Wasserströmen gleich, es gingen ihre friedlichen Wohnungen, diese Sitze des Fleißes und der fortschreitenden Kunst aus *fanatischem* Eifer der Katholiken in Flammen auf. . . . Man erklärte sie für Rebellen, deren Vernichtung *Pflicht* für den König und das Vaterland sei. Daher schwiegen die Behörden, und die Barbaren banden die wehrlosen Frauen in schamloser Stellung an Pfähle, damit sie jenen Unglücklichen mit Kneipzangen, Nägeln und Waschhölzern desto leichter die empfindlichsten Wunden beibringen konnten; darum wurden zur Schande der Menschheit 200 Evangelische in der Garnison zu Nimes mit kaltem Blute geschlachtet, und 300 Wohnungen unsrer Glaubensbrüder gingen auf Anstiften der Katholiken in Flammen auf, *600* Protestanten schmachteten in Gefängnissen, ohne gehört zu werden, der andern Schändlichkeiten, an den ehrwürdigsten Geistlichen verübt, nicht zu gedenken.» — Es kann uns nicht einfallen, dem *albernen* Cantor und seinem Patrone, dem Herrn Conrector Baumgarten-Crusius, nachzuweisen, daß an allem, *was* sie berichten, nicht Ein wahres Wort ist, auch den Zweck dieser eben so verruchten, als schamlosen *Verläumdungen* lassen wir unerörtert, wohl aber fragen wir jene Behörden, welche dergleichen Schriften genehmi-

gen oder solchen mahometanischen Fanatikern die Jugend des Landes preis geben, ob sie ihren Eiden nachkommen, die Gesetze des Staates handhaben, oder ihren Souverän betrügen? Wir fragen alle verständigen Menschen Deutschlands, was soll, wenn man einerseits 20 Millionen Deutsche durch solche empörende Verläumdungen entrüstet, wie anderseits die Gemüther durch solche Schilderungen erhitzt, die Phantasie durch die Bilder von Flammen, grausen Kerkern, Kneipzangen ꝛc. anfüllt, den Pöbel durch die unbestimmten Phrasen von «Reich Gottes,» «der Wahrheit Sonnenberg,» «Widerstand gegen die Obrigkeit,» «Gottgeweihte Bahn,» «Sieg und Vollendung,» «Männerstolz vor Königsthron,» «Feuer Gottes in den Adern;» ꝛc. fanatisirt, wenn man der Jugend auf Schulbänken vorsingt:

«Es schwebe Deinem Geiste täglich vor
Der Väter kühner, frommer Heldenmuth
Im Kampf' für Wahrheit, Recht und Christenthum,
Als Irrthum, Wahn und blinder Glaubenszwang
Sein stolzes, gift'ges Schlangenhaupt erhob —
Wie sie im Streit für Wahrheit und für Gott,
Wie Jeder seines Geistes (?) Schwert dann zog,
Bis Irrthum, Aberglaub' und Menschentand
Gestürzet ward von ihrem finstern Thron,
Der Wahrheit Licht im Sonnenglanz brach an,
Die Rechte Gottes ihre Fahne schwang — ꝛc. ꝛc.»

was soll, fragen wir, das Resultat dieses Thuns werden?

Der erste Liberale.

Herr Professor Krug in Leipzig findet in seiner «Geschichtlichen Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit» die «ersten Spuren liberaler Ideen» unter den Griechen. Er scheint, obgleich eifriger Protestant, doch mit der Bibel nicht sehr vertraut zu sein, oder ihrer historischen Autorität wenig Glauben beizumessen, denn sonst hätte er nothwendig viel früher schon Spuren von Ideen der Freiheit finden müssen, die nicht ohne Erfolg geblieben sind, wie die Empörung Lucifers und seiner Schaaren gegen ihren Herrn und Souverain es beweiset. Wäre der Verfasser nicht auch als großer Philosoph bekannt, so würde er vielleicht sogar einsehen und gestehen, daß die Teufel demnach nichts mehr und nichts weniger sind, als ein Haufen verunglückter Freiheitsritter. Bekanntlich ist auf Zulassung Gottes der böse Geist immer thätig, daher die vielen Ausbrüche des Liberalismus, wie der Verfasser sie aufzeichnet, und der fortgehende, obgleich immer vergebliche Kampf gegen das ewige Princip der Wahrheit und des Rechts. Den protestantischen Gelehrten hat der Teufel immer mit besonderer Vorliebe zugesetzt, wie bekanntlich schon ihr großer Meister, der wackere Martinus Luther, erfahren, ja sich genöthigt gesehen hat, ihm das Dintenfaß an den Kopf zu werfen, so daß der Klex noch heut zu Tage sichtbar ist. Seitdem haben die protestantischen Professoren ihn immer wacker mit Dinte bedient, und jeder Meßkatalog bringt einige solche Klexe

zur Schau, die nur vielleicht minder lange sichtbar bleiben werden, als der Lutherische Klex. Unser Pleisse-Philosoph scheint sich übrigens den «kühnen Mönch, der, wie er sagt, von Wittenberg aus mit seiner Feder die dreifache Krone in Rom berührte, daß sie dem Haupte des Pabstes schier zu entfallen schien,» ganz zum Muster und Vorbilde genommen zu haben, denn bekanntlich hat auch der kühne Professor von der Leipziger Messe aus (1821) ebenfalls mit seiner Feder den Turban des Großsultans in Konstantinopel berührt; da er es aber dort kaum zum Wackeln, viel weniger zum «schier entfallen» gebracht, so scheint er nun mit seiner Feder und dem Druckbengel noch weiter, nämlich bis zu Christus selbst langen zu wollen, an dessen Dornenkrone er wie am Turban des Großsultans nach Kräften rüttelt. Nach unsrem Verfasser ist Christus, den wir bisher als den durch alle Offenbarungen verheißenen Sohn Gottes, der mit seinem Blute das sündige Menschengeschlecht erlöset hat, und als göttlichen Stifter des Christenthums verehrt haben, ein blosser liberaler Revolutionär, wie der gute Leipziger es auch ist, nur mit dem Unterschiede, daß der letztere es noch zu keiner solchen Celebrität gebracht hat. «Das Bestehende, nämlich die Götterwelt, sagt er, die den gebildeten Griechen schon zur Fabel geworden, hatte seine innere Kraft verloren, und mußte daher nach und nach dem Bessern weichen, das von Palästina aus verkündigt wurde, nämlich dem Christenthum, denn dieses ist eigentlich nichts anders, als ein mit liberalen Ideen befruchtetes und eben dadurch veredeltes Judenthum ... Es standen unter den Juden von Zeit zu Zeit Volksredner oder

sogenannte Propheten auf, welche freiere und erhabenere Ansichten von Gottes Wesen und Verehrung zu verbreiten suchten... Auch mischten sie sich in politische Angelegenheiten und erinnerten die Fürsten an ihre Pflichten und an die Rechte des Volkes. Aber es ging auch vielen dieser Männer, wie andern Verkündigern liberaler Ideen; sie wurden von denen, die durch solche Lehren ihre Macht oder ihren Vortheil auf irgend eine Weise gefährdet glaubten, gehaßt, verfolgt und zum Theil sogar getödtet... Indessen war durch den Liberalismus jener Propheten schon ein Keim des Bessern gegeben, und es bedurfte nur einer kräftigern Erregung, um diesen Keim zur vollen Entwickelung zu bringen. Jesus trat auf und vollendete, was jene begonnen hatten.» — Nihil est tam absurdum, könnten wir hier mit Cicero sagen, quod non Philosophorum aliquis affirmaverit; allein bedenken wir, daß dieser absurde Philosoph einer zahlreichen und edlen Jugend, der Blüthe und Hoffnung eines ganzen Landes, Lehrer ist, so darf und muß man fragen, ist das so gut und recht? Entspricht der Staat durch Bestellung solcher Lehrer den gerechten Forderungen, welche viele wackere Väter und christliche Mütter, die seinen Instituten die Bildung ihrer Söhne anvertrauen, welche Moral, Sittlichkeit und Religion, die er zu schirmen versprochen, und welche Welt und Nachwelt an ihn machen dürfen und machen müssen?

Versuch einer Ehrenrettung des Pastors Schmaltz in der Neustadt Dresden.

Es will hie und da verlauten, der würdige Pastor der Neustadt Dresden, M. F. Schmaltz, habe in seiner am Reformationsfeste 1825 gehaltenen Predigt sich eine rohe, fast unziemliche Polemik gegen seine christkatholischen Mitbürger erlaubt. Es hat aber bisher noch kein einziger Protestant sich gegen die Schmaltzische Predigt erklärt, und wenn es hie und da Katholiken gethan, so rührte das bloß von deren längst deklarirten Dummheit her; denn nur ein Katholik, der laut den Versicherungen vieler protestantischen Rüstzeuge Unsinn zu glauben schon gewohnt und berufen ist, kann glauben, daß ein «Lehrer der Religion der Liebe» ein «evangelischer Prediger» ein «Bekenner der Glaubens-Freiheit,» anstatt das Evangelium zu verkündigen, auf andere Glaubensgenossen schimpfen könne, und zwar auf eine Kirche, welche ihm dieses Evangelium funfzehn Jahrhunderte lang durch alle Stürme und Verfolgungen erhalten und gerettet hat. Erklärt sich denn der evang. Pastor nicht nachdrücklich für das Evangelium? Sagt er nicht: «Was sie am Evangelium haben, — sie wissen es nicht!» Und fährt er nicht fort: «Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset Euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen!» —

Einige argwöhnische und wenig unterrichtete Zuhörer und Leser seiner Predigt sind auf den ehrenrührigen Einfall gerathen, der würdige Mann verstehe unter dem

„knechtischen Joche" die katholische Kirche, und es gehe auf diese, wenn er sagt: „Ansprüche einer empörenden Anmaßung, wo es möglich ist, von irdischer Gewalt unterstützt, wo nicht, von hinterlistigen Ränken geleitet; ein Verfolgungsgeist, der, wo es geistige Waffen gilt, öfter zu Schmähungen als zu überzeugenden Beweisgründen seine Zuflucht nimmt, der da ungescheut es öffentlich ausspricht, daß es auf allmälige Auflösung unsrer Gemeinschaft abgesehen sei, und daß man um das Aufhören unsres Glaubens zu Gott feierlich beten müsse; eine Bekehrungssucht, die Bestechung und Verführung nicht scheut, welche die Unerfahrenheit der Kindheit, die Genußgierde der Jugend und die Schwäche des Alters mit Schlauheit für ihre Absichten zu nutzen weiß." Aber das Mißverständniß rührt nur daher, daß unwissendere und fanatischere Leute als P. Schmaltz in dieser albernen und frechen Weise schmähend und verläumdend sich über die katholische Kirche ausgelassen haben. Hat denn Herr Schmaltz zu seinen Zuhörern gesagt, sie sollten in der Freiheit bestehen, damit sie Luther und Calvin, Dr. Bahrdt und Prof. Paulus befreiet haben? Fordert er sie nicht ausdrücklich auf, in „der Freiheit, damit sie Christus befreiet hat," zu bestehen, und ist denn Christus erst 1517 bei der berüchtigten Studentensuite zu Wittenberg gekreuzigt, und das Erlösungswerk vollbracht worden? Es hieße dem Hrn. Pastor Schmaltz eine unverantwortliche Inconsequenz unterschieben, wenn man behaupten wollte, er meinte mit dem „Evangelium" die sogenannte evangelische Kirche, und mit dem Abfall vom Evangelium, das Zurückkehren zu jener Kirche, welche das Evangelium bereits

funfzehn Jahrhunderte vor der evangelischen besaß, und seit 18 Jahrhunderten in jener „Freiheit bestehet, damit sie Christus befreiet hat.“

Hr. P. Schmaltz ist ein studirter Theolog und weiß gewiß oder könnte wissen, daß die katholische Kirche Schmähungen nie für Beweisgründe gehalten hat, sondern daß sie gegen jede Ketzerei zur puren Nachweisung ihrer Lehre im Evangelio und in der Tradition ihre Zuflucht nimmt, wie das alle Concilien beweisen und die Schriften aller Väter bis auf die Bossuet und Stolberg herab. Auch betet die kathol. Kirche nicht um das Aufhören des evangelischen Glaubens (dieser ist's doch, den der Hr. Pastor unter unserm Glauben versteht, da er sich einen evangelischen Prediger nennt), im Gegentheil sie betet um die Erhaltung und den endlichen Sieg desselben, und also, damit er erhalten werde, um das Aufhören der Ketzereien, welches Namens sie sein mögen. Es wäre aber ehrenrührig für den Hrn. Pastor Schmaltz, wenn man annehmen wollte, er liebe oder vertheidige Ketzereien, da das Augsburger Glaubensbekenntniß, auf welches er ja doch beeidigt ist, seinen Abscheu vor Ketzereien auf das Nachdrücklichste ausspricht, indem es darin heißt: „Deßhalben werden verworfen alle Ketzereien, so diesem Artikel zuwider sind, als Manichäer ꝛc. — Und werden verdammt die Wiedertäufer und andere, so lehren ꝛc. — Item wir verdammen alle irrige Geister, so lehren ꝛc.“ — Einige Bekehrungssucht könnte der kath. Kirche allerdings, wie uns scheint, mit einigem Fug zur Last gelegt werden; es sprechen für diesen Verdacht nicht blos die vielen Tausende von Missionären,

welche jenes: Geht hin und lehret und taufet alle Völker! etwas buchstäblich nehmen und sich aus diesem unklugen Bekehrungseifer in fernen Welttheilen martern ließen, sondern unser eigenes gesammtes Vaterland könnte als Beleg angeführt werden, und Hr. Pastor Schmaltz in eigener Person, da er ohne diesen unmäßigen Proselytismus wahrscheinlich nicht evangelischer Prediger wäre.

Aus dem Ersterwähnten geht jedoch klar hervor, daß Hr. Schmaltz, wo er von dem «Abfall vom Evangelium,» und von dem «knechtischen Joche» spricht, die kath. Kirche, die ja das Evangelium hat, ja ohne welche der Hr. Pastor es gar nicht hätte, nicht gemeint haben konnte, sondern den gräulichen Abfall in den Deismus, in das klassische Heidenthum, in das überhandnehmende Judenthum des Indifferentismus oder in Gott weiß welche alberne Doctrine. Es ist gar nicht zu begreifen, wie solches übersehen werden konnte, zumal er gleich darauf diesen Abfall erläutert und sagt: „Vom Evangelium abfallen hieße zurücksinken in traurige Geistessclaverei. Man fällt nämlich: 1) Aus der Freiheit des eigenen Glaubens an (die) ewige Wahrheit in das Joch vorgeschriebener Formeln und trügerischer Meinungen; 2) aus der Freiheit einer kindlichen Gottesverehrung in das Joch feierlicher äußerer Gebräuche; 3) endlich aus der Freiheit des muthigen Aufstrebens zu immer reinerem Lichte in das Joch enggestellter Schranken einer veralteten Finsterniß.“

Wenn Jemand aus diesen Gegensätzen den Schluß ziehen wollte, der Hr. Pastor sei ein schlechter

Logiker, so hätten wir dagegen nichts einzuwenden, theils weil dieses der Wahrheit gemäß ist, theils auch, weil wir uns nicht vorgenommen haben, ihn gegen diesen Vorwurf zu rechtfertigen, wohl aber gegen den, daß das, was er als Abfall vom Evangelium bezeichnet, auf die katholische Kirche gehe. Man schiebe doch dem Hrn. Pastor nicht die Albernheit unter, als hege er die Meinung, der Katholik hätte nicht die Freiheit, seinen eigenen Glauben zu glauben, sondern es glaube irgend ein Anderer für ihn; daß aber jeder Katholik seinen eigenen, d. h. besondern Glauben haben solle, will der Hr. Pastor zuverlässig nicht, denn das wäre ja eben ein „Abfall,“ und „Verrath an seiner Kirche,“ wie es der Hr. Pastor nennt und wogegen er ja eben seine Predigt gehalten hat. In dem „Joche vorgeschriebener Formeln“ steckt der Katholik freilich, und geräth schon sehr zeitig hinein, nämlich gleich nachdem er das Licht der Welt erblickt; er theilt aber in dieser Beziehung nur das Schicksal des Hrn. Pastors, vorausgesetzt, daß derselbe getauft und nicht etwa noch ein Heide ist; ja wir vermuthen sogar, der Hr. Pastor lege dieses Joch selber alljährlich einer beträchtlichen Anzahl von Individuen auf. Der Glauben an „trügerische Meinungen“ ist für den Katholiken nichts weniger als Verpflichtung; im Gegentheil, er hat selbe vielmehr zu fliehen, und wären es die Meinungen des gescheidtesten Pastors, ja des Pastors der Dresdener Neustadt selber, gerade weil Meinungen trüglich sein können. Aus dem allen geht klar hervor, daß der Hr. Pastor unmöglich die katholische Kirche gemeint haben könne, weil die Defini-

tion, welche er von dem gräuelhaften Orte giebt, wohin die Abfallenden fallen, auf die katholische Kirche gar nicht paßt. Sagte man z. B., in Sachsen habe ein boshafter und fanatischer Pastor eine eben so alberne als freche Diatribe gegen die kath. Kirche geschrieben, so wäre deßwegen noch kein Mensch berechtigt, dieses auf den Hrn. Pastor Schmaltz zu beziehen, es sei denn, daß der Hr. Pastor Schmaltz wirklich ein fanatischer und boshafter Verläumder wäre.

Den zweiten Punkt müssen wir leider übergehen, weil dem Hrn. Pastor entgangen zu sein scheint, daß zwischen kindlicher Gottesverehrung und sinnlichen äußeren Gebräuchen gar kein Gegensatz existirt, sondern daß letztere nur der Modus sind, wie sich die kindliche Verehrung ausspricht. Auch hat der Katholik eben so gut wie der Protestant die Freiheit, Gott kindlich zu verehren, ja sonst hatte er sogar noch die Freiheit, diese Verehrung ziemlich kindisch auszudrücken; gegen welche Freiheit nun freilich die bekanntlich allwärts sehr gottesfürchtige Polizei starken Einspruch thut. Was aber die »sinnlichen äußeren Gebräuche« betrifft, so ist das allerdings ein Joch, das noch auf den Katholiken lastet und wahrscheinlich lasten wird, bis es gelingt, nicht-sinnliche und innere Gebräuche einzuführen, was aber auf diesem Erdenrunde ziemlich schwierig sein soll, so daß selbst die Protestanten in dieser Kunst noch sehr schwache Anfänger sind, und nur die Botocuden und Puris in den südamerikanischen Wäldern einige glückliche Fortschritte gemacht haben, nicht gerade weil sie das Geheimniß gefunden, nicht-sinnliche oder innere Gebräuche einzuführen,

sondern weil sie überhaupt keine Gebräuche, und es fast bis zur Freiheit der Thiere ihrer Urwälder gebracht haben.

Wir kommen zur dritten These, an der höchstens ein guter Stylist Anstoß nehmen könnte; ein Katholik hätte aber völlig unrecht, die »veraltete Finsterniß« auf seine Kirche zu beziehen. Alt ist seine Kirche allerdings, bereits an die zwei tausend Jahre, sie ist nämlich von dem schon vor achtzehn Jahrhunderten am Kreuze Gestorbenen gestiftet; aber gerade dieses Alters wegen kehrten mehrere Mitglieder der jüngern, nämlich der von dem berühmten Mönch und Professor zu Wittenberg vor 300 Jahren gestifteten, zu ihr zurück, und die «Theolog. Annalen« warnten daher vor etlichen Jahren, von dem Alter der sogenannten veralteten, und von der blühenden Jugend der jungen viel zu reden: wahrscheinlich hat aber der Pastor jene warnende Stimme überhört. Was die «Finsterniß» betrifft, so ist dies ein sehr relativer Begriff; so ist z. B. ein chemisches, ein mathematisches, ein chaldäisches Buch für den, welcher von Chemie und Mathematik, oder von der chaldäischen Sprache nichts versteht, allerdings pure Finsterniß. Es ist dem Hrn. Pastor nicht ganz zu verübeln, daß ihm der Katholicismus stockfinster vorkommt. Ein zum Schauen fähiger nnd geneigter Geist durchdringt aber die größten Dunkelheiten; so ist es auch wirklich gekommen, daß so viele grosse Männer in den finstern Katholicismus eindringend ein Lichtmeer entdeckten, in dem sie bewundernd untergingen; es waren dies aber freilich keine Pastor Schmaltz.

Wenn es uns nicht sollte gelungen sein, alle unsere

Leser zu überzeugen, daß Hr. Pastor Schmaltz unter dem Abfalle vom Evangelium die Rückkehr zur katholischen Kirche nicht gemeint, daß er die «Ansprüche einer empörenden Anmaßung, die Schmähungen, die hinterlistigen Ränke, die Verführungen und Bestechungen» u. s. w. vielmehr wirklich auf diese Kirche gemünzt habe, so ist dies nicht unsere Schuld: es bleibt immer schwierig, eine schlechte Sache gut zu vertheidigen.

Die Katholiken im Großherzogthum Weimar.

Durch die letzten Friedensschlüsse und Territorial-Verträge kamen von den ehemals Fuldaischen Landen zehn Gemeinden unter die Regierung des erlauchten Hauses Sachsen-Weimar. Die Bewohner dieser Gemeinden bekennen sich seit tausend Jahren zu jener Religion, die der heilige Bonifacius in den thüringischen Wäldern gepredigt hat, zu jener Religion, in der auch die Ahnen des Weimarischen Fürstenhauses und ihre Unterthanen gelebt, bevor der Mönch von Wittenberg den unglücklichen Glaubensgeist in Deutschland angezettelt, d. h., sie sind Katholiken. Es wünschten sich diese Gemeinden, nachdem sie das traurige Loos einmal getroffen hatte, den Krummstab, unter dessen mildem Regimente sie seit Jahrhunderten glücklich gewesen waren, zerbrochen, sich von alten Stammsgenossen losgerissen, und einem Herrn von fremder Religion zugetheilt zu sehen, Glück, daß dieser neue Herr ein Fürst war, der durch ganz Deutschland als liberal, weise und gerecht gerühmt, von dem sie also nicht befürchten durften, daß er ihrem

Glauben Gewalt anthun, und ihnen das, was sie als das heiligste Vermächtniß betrachteten, über welches ihnen selber keine Verfügung zustehe, beeinträchtigen würde. Sie leisteten den Eid der Treue, so viel wir wissen, ohne Widerrede, und konnten dies mit um so größerer Zuversicht, als sie nicht wie erobertes Gebiet auf Gnade und Ungnade überliefert wurden, sondern durch förmliche Staats-Verträge und im Besitz bestimmter und genannter Rechte, nämlich aller jener, welche ihnen der Reichs-Deputations-Hauptschluß, durch den dem Lande seine religiösen (und politischen) Institutionen ausdrücklich garantirt sind und §. 63 gesagt ist: «Die bisherige Religionsübung eines jeden Landes soll gegen Aufhebung und Kränkung aller Art geschützt sein,» belassen hatte, unter die Regiernng des Großherzogs von S. Weimar-Eisenach gelangten. Mehr noch, die deutsche Bundes-Acte, welcher auch S. K. H. der Großherzog von S. Weimar beitrat, dehnt diese Gerechtsame insoferne noch aus, daß sie, was den Genuß aller bürgerlichen und politischen Rechte betrifft, unter den christlichen Religionsparteien ferner keinen Unterschied mehr bestehen läßt. Das ist das Verhältniß und das sind die Bedingungen, unter und mit welchen diese Gemeinden unter weimarische Regierung kamen.

Vor einigen Jahren (1824) kamen aber in einer Schrift, welche zu Mainz unter dem Titel: Vorstellungen und Beschwerden des bischöflichen General-Vikariats zu Fulda gegen das über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthum Sachsen-Wei-

mar und Eisenach erlassene neueste Gesetz erschien, Belege vor, welche traurige Beweise sind, daß in dies so geordnete Verhältniß eine Störung getreten ist. Bei jeder Störung irgend eines Verhältnisses entsteht billig und zuerst die Frage, woher diese Störung rühre? Haben diese Gemeinden sich geweigert, ihren Verpflichtungen gegen ihren neuen Landesherrn nachzukommen? Wir vernahmen nirgends, daß die weimarische Regierung darüber Klage geführt habe. Die Mißverhältnisse, von welchen in diesen Aktenstücken die Rede ist, beziehen sich auf die religiösen Zustände dieser Gemeinden. Haben sie, seit sie unter weimar. Regierung sich befinden, ihre «bisherige Religionsübung» verlassen, und sich zu neuen und etwa gefährlichen Doctrinen bekannt, über deren Zulassung in den Staat dem Landes-Oberhaupte die Entscheidung allerdings zusteht? Weder das weimar. Ministerium, noch die weimar. Publicisten machen den armen Landleuten zu Dermbach und Geiß diesen Vorwurf. Diese beten noch, wie sie vor fünfzehn Jahren beteten, sie glauben noch, was sie vor fünfzehn Jahren glaubten, ihre Priester lehren noch, was sie vor fünfzehn Jahren lehrten: es ist weder in der Doctrine, noch in der Disciplin und Hierarchie der katholischen Kirche eine Neuerung versucht worden. Es kann aber nicht wohl vorausgesetzt werden, (wenn man auch durch die vorliegenden Aktenstücke zu dieser Voraussetzung versucht werden möchte), daß die weimar. Regierung den Katholicismus mit seinen Dogmen, Doctrinen und seiner Disciplin selber für gefährlich, und mit den Staatsinteressen unverträglich halte. Wir setzen in die Weisheit der Dorn-

burger Legislatoren kein Mistrauen, müßten aber, wenn sie den Katholicismus für unverträglich mit den Staatsinteressen hielten, uns doch auf das Beispiel von mehr denn zwölf Jahrhunderten so wie der größten Staaten der Christenheit berufen. Finden sie ihn aber blos mit den weimarischen Staats-Interessen unvereinbar, besorgen sie von der Hierarchie eines halben Dutzends von Landgeistlichen Gefahren für den weimarischen Staat, so bescheiden wir uns gerne, in diese delicate Frage kein Einsehen zu haben; müssen aber in diesem Fall es bedauern, daß 1815 nicht bereits dieselbe Weisheit vorgewaltet, daß die Weimar. Regierung sich damals nicht geweigert hat, die gefährliche Acquisition von zehn katholischen Gemeinden zu machen, und so S. K. H. der Großherzog von Weimar nun in den Fall gesetzt wäre, feierlich eingegangene Staatsverträge, welche ihm die Verpflichtung auferlegen, die »religiösen, (d. i. katholischen) Institutionen dieser Gemeinden» nicht blos zu erhalten, sondern die bisherige, d. i. katholische Religionsübung gegen Aufhebung und Kränkung aller Art zu schützen, zu verletzen. Es ist indeß tröstlich, daß das Weimar'sche Ministerium diese Verpflichtung so wenig verkennt, daß es noch unterm 10ten Februar 1824 auf die Beschwerde des General-Vicariats antwortete: «Die katholische Kirche soll mit und neben der brüderlich vereinigten evangel. (protest.) Kirche gleichen Anspruch an den Schutz des Staates haben und im Genusse gleicher Rechte und Vorzüge*) gesichert sein. Ihren Gliedern ist nicht

*) Mit dem 16ten Art. der deutschen Bundes-Acte, heißt es in den Göttinger gelehrten Anzeigen, bei Gelegen-

nur völlige Gewissensfreiheit vorbehalten, sondern es steht denselben auch das freie ungehinderte Bekenntniß ihres Glaubens und die freie Ausübung ihres Kultus mit allen Rechten zu, welche Folge dieser allgemeinen Anerkenntniß sind.»

Nach dieser Erklärung können wir vernünftiger Weise nur annehmen, daß jenes unglückliche Gesetz „über die katholischen Kirchen und Schulen,“ das die hier zur Publicität gebrachte Beschwerdeschrift des General-Vicariats in Fulda veranlaßte, aus einem unglückseligen Mißverständnisse hervorgegangen ist, welches die

---

heit einer Recension eines Buches des Großherzogl. S. Weimar. Regierungsrathes Müller, beginnt in der Geschichte des deutschen Kirchen-Staats-Rechts eine neue Periode, indem durch denselben nicht blos Gleichstellung der christlichen Religionspartheien im Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründet, sondern auch in Gemäßheit desselben der Begriff einer herrschenden und blos geduldeten Kirche aufgehoben worden ist . . . Wenn nun aber in Deutschland, namentlich die katholische Kirche in protestantischen Staaten, gleiche Rechte mit der protestantischen Kirche genießen soll, so wird doch keiner behaupten wollen, daß sie jetzt in demselben Verhältnisse zum Regenten stehe, wie diese; da ihm nur über diese zugleich ein jus dioecesanum zusteht, hingegen über die kath. Kirche blos das jus majestaticum circa sacra. Wäre dies nicht der Fall, so hätte die kath. Kirche nicht Freiheit, sondern Knechtschaft erlangt, und auch die Rechte verloren, die ihr durch den westphälischen Frieden und die Bestimmungen über das Normaljahr zugesichert waren. Dies haben auch unsere ersten deutschen Regierungen bereitwillig anerkannt, und selbst mit großen Anstrengungen und Aufopferungen ihren kathol. Unterthanen eine solche Kirchenverfassung zu verschaffen gesucht, wie sie der Religionsglaube derselben verlangt, und der 16te Art. der Bundes-Akte stillschweigend verhieß.

Weimar'sche Regierung, durch zweckloses Beharren auf einem Verfahren, das mit ihren Zusicherungen im offenbarsten Widerspruche stünde, unmöglich zu dem ihrigen machen kann. Es kann der Einsicht der Weimarischen Staatsmänner unmöglich entgehen, daß es doch wohl nicht Schutz eines «freien und ungehinderten Bekenntnisses des katholischen Glaubens» genannt werden kann, wenn die Regierung vorschreibt, ob und durch wen die Kinder der katholischen Einwohner in der katholischen Religion, oder was sie (die Regierung) dafür erklärt, unterrichtet werden dürfen? Wenn die Regierung freie und öffentliche Ausübung des bisherigen katholischen Kultus zugesichert hat, so muß sie die Katholiken doch wohl in dem beschützen, was diese bisher als solchen ausübten, und was die katholische Kirche dafür erklärt, und nicht, was sie (die Regierung) dafür erklären oder vorschreiben will. Allerdings räumt das Gesetz der katholischen Kirche Anspruch auf Schutz ein, allein was in diesem Gesetze dafür erklärt und angeboten wird, ist doch wohl nicht Schutz zu nennen, es müßte denn der Schutz darunter verstanden sein, den die Regierung schlechten und treulosen Gliedern der Kirche gegen die Gewalt ihrer rechtmäßigen Autorität angedeihen läßt. „Nach unserm Ermessen, sagt daher das bischöfl. Vicariat so einleuchtend als wahr, kann der Staat einem Katholiken nicht erlauben, zu thun, was allgemeine Kirchengesetze, denen er dadurch öffentlich Hohn spricht, in so wichtiger Sache ihm verbieten; denn auch die Kirchengesetze stehen unter dem Schutze des Staats, und wenn es an diesem Schutze gebricht, so hat das jus protectionis et advocatiae supremae in Ansehung der

Kirche keinen Sinn, keine Bedeutung mehr.« Wir müssen es vorerst der Weisheit der weimar. Staatsmänner überlassen, zu bedenken, ob für den Staat vortheilhafter ist, wenn er die Kirchengewalt durch den Schutz, den er ihr angedeihen läßt, sich verpflichtet, oder wenn die Minister durch willkührliche Deutung der Staatsverträge und Zusagen ihres Souverains die kathol. Unterthanen desselben in ihren heiligsten Interessen, verletzen, und sie entweder zu schlechten Katholiken oder zu der Regierung abgeneigten Bürgern machen? Was dem Staate mehr frommt, wenn die kathol. Kirche ihm treue, gehorsame und tugendhafte Unterthanen erzieht, oder wenn sie (die Minister) durch Begünstigung schlechter Katholiken, durch schwer zu rechtfertigende Eingriffe in den Schulunterricht, und durch eine der Natur wie dem Rechte widerstreitende Ausschließung der Aeltern und legitimen Seelenhirten von der Erziehung der Kinder eine Generation bilden lassen, die weder katholisch noch lutherisch ist, sondern in Unbekanntschaft und Verachtung ihrer ersten und heiligsten Pflichten aufwachsen muß? Wenn sie ein Institut, wie die Beicht, dem vor Kurzem ein hochgesinnter und geistreicher Minister im engl. Parlamente Gerechtigkeit widerfahren ließ, bestehen lassen, oder eben so unklug als widerrechtlich zerstören? Ob von jener Ehe, welche der Katholik, seiner Kirche gehorsam, unter dem Segen der Sakramente eingeht, oder von jener, die er mit offener Empörung gegen die Gebote derselben unter dem Schutz einer weltl. Gewalt schließt, dem Staate dauerndere und sittlichere Vortheile zu versprechen sind? — Wir unsrer Seits sind der Meinung, daß eine Regierung, welche, anstatt die

verschiedenen Gewalten, z. B. die väterliche, erziehende, militärische &c. in der Handhabung der ihnen zustehenden Befugnisse zu beschützen, die Individuen, die sich gegen diese Gewalten auflehnen und den Gehorsam versagen, d. h. den ungehorsamen Sohn, den widerspenstigen Zögling, den disciplinlosen Soldaten u. s. w. gegen die Autorität des Vaters, des Lehrers, des Offiziers in Schutz nimmt, sich auf ihr Interesse eben so schlecht verstehe, wie auf die Gerechtigkeit; wie vielmehr diejenige, welche der Kirchengewalt ihren heilsamen Einfluß auf die Gemüther verkümmert, ja mehr noch, wenn sie in Mißachtung ihrer Verträge, in Erniedrigung der Autoritäten das Beispiel giebt und in der Zerstörung des Legitimen vorangeht!

Es ist das Gesetz «über die Verhältnisse der kath. Kirchen und Schulen im Großherzogthum Weimar,» gegen welches das bischöfliche General-Vikariat reclamirt, den Prinzipien einer verständigen Legislation eben so sehr entgegen, als dem klaren Buchstaben förmlicher Staatsverträge. Wenn es den Legislatoren von Buttelstädt und Apolda erlaubt ist, sich an dem Beifall, den dies Gesetz bei jenem „Anzeiger," aus dem es geistreich, wie es hineinschallet, herausschallt; (s. die Xenien) bei der eben so gelehrten als geistreichen Kirchenzeitung,*) und bei dem

*) Indeß räumt selbst in dieser »Zeitung« ein protestant. Geistlicher ein, daß »das kirchenrechtl. System, das in diesem Gesetze zwar nicht ausgesprochen ist, aber doch überall hindurchschimmert, sich nicht mit den natürlichen Rechten, ja mit der Natur keiner Kirche, auch nicht der evangelischen, verträgt, und bei einer Hierarchie, wie die römisch-katholische ist.

nichtswürdigen**) Verf. des Buchs: «Preußen und Baiern im Concordate mit Rom» fand, zu erleben; wenn es ihnen erlaubt ist, eine mitunter anmüsante Urkunde in den Doctrinen und der Disciplin der kath. Kirche zu verrathen; wenn es ihnen erlaubt ist, die Mährchen von gewissen Glaubensbekenntnissen, Absolulionen für künftig zu begehrende Verbrechen u. dgl. zu glauben; wenn es begreiflich ist, daß die absoluten Maximen eines frühern Jahrhunderts nun wie abgelegte Moden mittelst gemeinnütziger Noth- und Hilfsbücher auch bis zu den gesetzgebenden Strumpfwebern von Apolda herabkämen; wenn es ihnen erlaubt war, nicht zu wissen, daß der 16te Art. der deutschen Bundes-Akte (wie in den Götting. Anzeigen

---

natürlich noch unüberwindlichere Anstöße darbietet.« »Dazu kommt, fährt er fort, daß bisweilen die Worte des Gesetzes nicht bestimmt genug sind, und eine so weite Deutung zulassen, daß das Vicariat allerdings bei manchen Paragraphen eine lästige und unstatthafte Ausdehnung des Gesetzes von Seiten der Unterbehörden fürchten konnte.« — Läßt sich noch irgend etwas Beschämenderes über dies Gesetz sagen?

**) Wir sagen: nichtswürdig! und werden den Verfasser dieses Buchs, Hrn. Alex. Müller, großherzogl. S. Weimar. Regierungsrath, so lange für nichtswürdig erklären, als er nicht beweiset, daß der römische Hof, wie er mit dürren Worten zu verstehen giebt, den k. hannöverischen Gesandten, Herrn v. Ompteda, aus dem Weg räumen ließ. Es ist unbegreiflich, wie ein Gouvernement es zugeben kann, daß einer seiner Beamten ein anderes Gouvernement eines solchen Verbrechens zeihe. Was würde die großherzogl. S. Weimar. Regierung sagen, und mit Recht sagen, wenn ein Beamter Sr. päbstl. Heiligkeit den Großherzog von Weimar beschuldigte, er habe z. B. Sand bestochen, den Herrn von Kotzebue zu ermorden?

sehr richtig bemerkt wird), in der Geschichte des deutschen Kirchenrechts eine neue Periode beginnt: so möchte doch zu bezweifeln stehen, ob es auch dem Weimar. Ministerium erlaubt und ehrenvoll ist, solchen Beifall zu verdienen, und von der bessern Richtung der Zeit, von dem was Gerechtigkeit und Staatsklugheit fordern, so wenig zu wissen, ob es auch nur entschuldbar ist, den Ruhm ihres Souverains durch ein so unglücklich gerathenes Gesetz compromittirt zu haben.

Convertiten.

Laut der Allgemeinen Kirchenzeitung traten im Laufe des Jahres 1825 von der katholischen zur protestantischen Religion über: «die Gemeinde Gallneukirchen, zwei Familien in Pfaffenschwabenheim, Dr. Klotz in Heder, E. von Blumenthal in Zürich, mehrere Einwohner Rouens, Mollard-Lefevre in Lyon, mehrere Gemeinden bei Lyon, ein katholischer Vikarius in Irland; von der protestantischen zur katholischen: ein Banquier in Mainz, mehrere Protestanten in England, vier zum Tode verurtheilte Soldaten in Sardinien, zwei Engländer in Spanien, Pfarrer J. Tilt in London und mehrere protest. Familien in Washington, viele Protestanten in Tullow, ein Dekan im Kanton Graubünden, ein Schweizeroffizier in Graubünden, Prof. Jarke in Bonn, Pierre de Jour in Paris.» — Abgesehen davon, in wie weit die Liste der Uebergetretenen, zumal der Letztern, vollständig ist oder nicht, so ist die Erscheinung doch der Art, daß sie die Aufmerksamkeit und das

Nachdenken der Zeitgenossen beschäftigen muß. Es soll hier vom Wechsel der Religion, in wiefern er als auf die ewige Seligkeit des Individuums, es sei nun, daß dasselbe der Kirche sich zu- oder von derselben abwendet, stets von der größten Wichtigkeit ist, nicht die Rede sein, sondern nur in wiefern er für die Gemeinde, welche Gewinn oder Verlust nach der Persönlichkeit der Uebertretenden abwiegt, von Bedeutung ist.

Man könnte es, deucht uns, derjenigen religiösen Gemeinde, zu welcher sich die durch Geist, Gelehrsamkeit und Tugend meist ausgezeichneten Personen wendeten, nicht verübeln, wenn sie schon aus diesem Grunde, weil ihre Doktrinen und Institutionen von den Urtheilsfähigsten gewählt und vorgezogen worden, einen großen Werth auf dieselben legte, und sie für die vorzüglichern hielte.

Vergleichen wir nun die Liste derjenigen Personen, welche zur kath. Kirche übertraten, mit der, welche sie verließen, und legen wir weder auf die beiden unbekannten Engländer in Spanien, noch auf die zum Tode verurtheilten Soldaten in Sardinien als Erwerb der Konfession großes Gewicht, so ergiebt sich, daß zum Protestantismus kein einziger bemerkenswerther Mann, als etwa der Priester Dr. Klotz, zur kath. Kirche dagegen drei durch gelehrten Ruf und die Stellung, welche sie bisher in ihrer Konfession eingenommen, ausgezeichnete Männer, der evang. Consistorial-Präsident de Joux in Paris, der Antistes von Kastelberg in Graubünden und der Prediger Johannes Tilt in London, ferner ein geistreicher junger Gelehrter, Prof. Jarke, und ein angesehener Kaufmann, Hr. Städel,

Männer, die durch keine sogenannte äußere Vortheile zu diesem Schritte bestimmt werden konnten, Männer, bei denen alles beweiset, daß sie diesen Schritt nach reifer Erforschung und mit gründlicher Einsicht in das Wesen der beiden Konfessionen thaten, Männer, welche durch diesen Schritt sogar Leiden aller Art über sich herbeizogen, übergetreten sind. Betrachten wir die Eroberungen des Protestantismus en details, so finden wir obenan die Gemeinde Gallneukirchen. Bekanntlich war es mit der Gemeinde Gallneukirch nichts, sondern die 400 Seelen sind laut der Kirchenzeitung selber nur — 38 Individuen. Es ist leider wahr, daß in dieser Gemeinde wirklich einige Individuen, Näherinnen, Bäuerinnen, Mägde u. dgl. existiren, die sich zwar weder zu Luther's noch Calvin's Lehrmeinungen, sondern bloß zu ihren eigenen bekennen wollen, und sofort allerdings gegen die kath. Religion protestiren, gegen dieses dumme Heidenthum, zu dem Augustin und Bossuet sich zu bekennen so albern waren, das aber zur Stunde ein Dutzend Holzhacker in ihrer Erleuchtung als Werk des Antichrists erkennen, und in diesem Sinne wirkliche Protestanten geworden sind. Es befinden sich unter der Zahl dieser Erleuchteten vier notorisch Blödsinnige, und wer kann diesen eigentlich verübeln, daß sie auch einmal zur Freiheit und zum Licht gelangen wollen? Dieses Licht hat ihnen bekanntlich ein gewisser Th. Pöschel, dies theure Rüstzeug Gottes, angezündet, und es ist sehr charakteristisch, daß gerade diese Leute protestantisch werden wollen, nachdem im Lit. Blatt zur besagten A. K. Z. Nr. 8. als Rechtfertigung gegen den Vorwurf,

als sei der Protestantismus dem Schwärmer= und Sectenwesen vorzüglich günstig, angeführt wird, «daß auch im Schooße der kath. Kirche die schändlichsten Gräuelthaten der Schwärmerei verübt worden seien, nämlich die berüchtigte Gräuelscene in Apfelwang, zu welchen Tollheiten Th. Pöschel und Johannes Goßner (jetzt bekanntlich gleichfalls protestantischer Prediger in Berlin), beide katholische Priester, durch ihren mystischen Unsinn viel beigetragen hatten.» Man sollte aus der Richtung, welche Pöschel und Goßner nebst ihren Jüngern genommen, schließen, daß sich Katholizismus und Schwärmerei schlecht miteinander vertrügen, und zwischen der letztern und dem Protestantismus doch eine geheime Verwandtschaft bestehen müsse. Wenn Schwärmerei oder Sectengeist sich im Schooße der kath. Kirche entwickelt, so ist dies nicht die Schuld der Kirche selber, es ist dies nichts weiter als eine Krankheit, die überall, auch in gesunden Körpern ausbrechen kann, es fragt sich nur, ob das Uebel aus der Natur der Körper= Konstitution resultirt und diese also im Lauf der Zeit nothwendig zerstören muß, oder ob es eine Abnormität ist, deren sich die kraftvolle und innerlich gesunde Konstitution entledigt?

Was den Dr. Klotz betrifft, so ist dessen Uebertritt eine jener Erscheinungen, welche zu allen Zeiten vorgekommen sind und wohl vorkommen werden, so lange die kath. Kirche existirt, und es außerhalb derselben Kommunen giebt, denen man ipso facto angehört, so wie man aufhört, katholisch zu sein. Eine Reciprocität ist in dieser Beziehung bei dem Wesen der beiden Konfessionen nicht denkbar, da der Protestantismus keine

Grenzen, und vom luth. Christenthum bis an den Deismus und Atheismus bequemen Raum hat, ferner es auch nicht in der Konstitution der kath. Kirche liegt, die Eintretenden von etwa früher eingegangenen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten, wie z. B. dem Gelübde der Enthaltsamkeit, einer rechtmäßigen Ehe u. s. w. zu entkleiden oder sie ihm abzunehmen. Alle Conversionen kath. Priester zur sogenannten reinern Lehre des Evangeliums predigen nur Eine Lehre, Warnung den Bischöfen, nicht leichtsinnig die Hand aufzulegen. Uebrigens datiren die Studien des Hrn. Dr. Klotz aus einer Zeit, die so beschaffen war, daß man sich über diesen seinen Schritt nicht erstaunen darf, sondern sich vielmehr wundern muß, daß nicht Hunderte dasselbe thun; seine Deklaration ist übrigens der Art, daß es der theologischen Fakultät der Universität Landshut keine sonderliche Ehre macht, einem so seichten und unwissenden jungen Mann die Würde eines Doctors der heil. Schrift verliehen zu haben. Ueber die Motive, welche den Hrn. von Blumenthal in Zürich, der uns von der Zeit her, wo er sich bei Komödianten-Gesellschaften als Orchester-Direktor herumtrieb, noch sehr bekannt ist, hat nichts verlautet; dürften wir nach Analogien schließen, so mag wohl irgend eine Heurath in Zürich, wo er, wenn wir nicht irren, wieder als Musikdirektor ein Engagement gefunden hat, die Veranlassung sein, daß er sich in die Tiefen theologischer Meditation geworfen und erkannt hat, wie in der kath. Kirche das ewige Heil nicht zu finden. Wie erscheinen an der Seite solcher Convertiten die Castelberg, de Jour und Tilt, und so viele, die ihnen vorangingen? Wer

die mehreren Einwohner von Rouen waren und was sie zur Erkenntniß brachte, ist bekannt; nämlich ein Paar junge Leute, denen die Pflichten des kath. Christenthums zu erfüllen lästig geworden. Was Mollard betrifft, so ist uns nicht genugsam bekannt, ob geistige Beschränktheit oder irgend ein anderer Grund diesen Kattunfabrikanten zum theologischen Doktor gemacht hat. Mit den mehreren Gemeinden, die bei Lyon protest. geworden, hat es noch ein Häckchen. Die mehreren Gemeinden sind 4 oder 5 Personen, von welchen es nicht einmal gewiß ist, ob sie wirklich calvinisch geworden sind. — Auf dieses reduzirten sich demnach die Eroberungen, welche der Protestantismus im Laufe des Jahres 1825 im Schooße der kath. Kirche machte. Bei der A. K. Z. scheinen aber die Bulletins von all den Siegen, welche die Ihrigen erfochten, noch nicht eingelaufen, wenigstens kennen wir selbst ein paar Fälle von Bekehrungen, die hier mit unentschuldbarem Stillschweigen übergangen werden. So hat ein Künstler, ein berühmter würden wir sagen, wenn wir die Nachricht an die A. K. Z. einzusenden hätten, in unsrer Nachbarschaft so gut als die böhmischen Schuhmacher in Leipzig durch Prüfung einsehen gelernt, daß bei den Calvinisten oder Lutheranern die evangelische Wahrheit reiner gelehrt wird, als in seiner Kirche, weil er diese nicht zu besuchen pflegte, und die ungeheure Kluft überschritten, welche beide Religionspartheien trennt. Zu dieser Prüfung war er insbesondere gesammelt, seitdem er sich von seiner Gattin getrennt, und die Einsicht, in welche Sklavenfesseln er von der kath. Kirche geschmiedet sei, kam ihm, sobald er die süßeren, rosenumwundenen Bande einer neuen Ehe sich anlegen wollte; er sagt sich vom kath. Aber-

glauben los, und hat noch nicht einmal ein Schreiben à la Mollard oder wie die vier Leipziger Schuhmacher, an seine verstockten vormaligen Glaubensgenossen erlassen. Es ist sehr unrecht, daß die A. K. Z. von solcher Tugend und Geisteskraft keine Notiz nimmt, wie es andrerseits ein Glück ist, daß in der kath. Kirche kein so zuverlässiges Mittel existirt, auf Geist und Herz zu wirken, wie dieses, denn bei der bekannten Proselytenwuth derselben wäre am Ende Niemand, selbst nicht der Herausgeber der A. K. Z., seines Bischen evangelischen Lichtes mehr sicher.

Schwarzenauer Glaubensfreiheit.

«Einige fremde Blätter haben unnöthigerweise viel Aufhebens von derjenigen Sekte gemacht, welche nach einem irrigen Zeitungsberichte als eine ganze Gemeinde sich von ihrem Pfarrer losgesagt und sich zu völligen Separatisten umgebildet habe. Das Wahre an der Sache selbst ergiebt sich aus dem Folgenden: In einem kleinen Dorfe, Schwarzenau (im Wittgensteinischen, unweit Berleburg), befinden sich etwa sechs Familien von Wollwebern, zu einem benachbarten Pfarrdorfe gehörend, die sich seit einiger Zeit von der Kirchengemeinde getrennt haben. Sie wollen ihre Kinder nicht taufen lassen — gehen weder zur Kirche noch zum Abendmahle — halten sich blos an eine Privaterbauung — wollen ihre Kinder nicht in die öffentliche Schule schicken, sondern selbst unterrichten — wollen zur Unterhaltung der Schule, Kirche und Kirchendiener nicht

beitragen — gedenken sich der Eidesleistung und der Militärpflicht zu entziehen, und als Separatisten eine eigne kleine Gesellschaft zu bilden, und hoffen dazu von der Obrigkeit eine Freiheit zn erhalten, die ihnen nicht gewährt werden kann. — Nachdem nun schon einige Bemühungen vergeblich angewandt waren, diese Familien wieder mit der Kirche zu vereinigen, wurde von einem hohen Ministerium des Cultus beliebt, noch einen Versuch zu machen, durch Belehrung und Ueberredung auf diese Menschen zu wirken; und ein hochwürdiges Konsistorium beauftragte den Prediger Weihe, in Gemeinschaft mit dem rühmlichst bekannten Herrn Superintendenten Bender in Siegen, zu diesem Geschäfte. Wir verfügten uns demzufolge nach Schwarzenau, unterrichteten uns aus den bisherigen Verhandlungen von der Lage der Sache.»

«Das Haupt des gegenwärtigen Separatistenvereins war ein bejahrter Mann, der bei seinen Miteinwohnern als unbescholten, rechtlich und achtungswerth anerkannt, und als der Mittelpunkt der Gesellschaft betrachtet wurde, und weil er in seiner Art wohlhabend war, schien es, daß die übrigen Glieder auch durch ihr Privatinteresse sich von ihm angezogen und festgehalten fanden.»

«Fremde Emissarien aus den benachbarten kleinen Provinzen, z. B. aus dem Isenburgischen und Usingenschen, kamen von Zeit zu Zeit nach Schwarzenau, und unterhielten durch begeisterte Vorträge, die sie Zeugnisse nannten, in einer mystischen, verworrenen, aus den Propheten geschöpften bilderreichen Sprache das schwärmerisch-religiöse Feuer in dieser kleinen Gesellschaft, in deren Versammlungen es übrigens sehr ordentlich zuging, so daß man ihnen darüber keine Vorwürfe

machen konnte. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle ihre besonderen Meinungen hier vorlegen, und über unsere Bemühungen Rechenschaft geben wollte, womit wir sie eines Bessern zu überzeugen, und in den Schooß der Kirche zurückzuführen versuchten. Ich begnüge mich nur anzudeuten, daß all' unser Bestreben an der von diesen Leuten ergriffenen und eigensinnig festgehaltenen Idee der Inspiration scheiterte, nach welcher sie, auf die verheißene Geistestaufe sich berufend und stützend, unter einer beständigen Einwirkung des göttlichen Geistes zu stehen behaupteten, der sie über Alles belehre und in alle Wahrheit leite, wobei es ihnen denn, wie gewöhnlich, nicht an Bibelstellen fehlte, die sie, wie gezwungen es auch sein mochte, doch ihrem Systeme gemäß zu deuten wußten, was ja bei jeder Religionspartei oder Sekte von jeher geschehen ist.»

«Daß durch die gewöhnlichen kirchlichen Lehr- und Erbauungsanstalten so wenig ächter christlicher Sinn und Wandel befördert werde; mußte ihnen zum Vorwande einer Absonderung dienen, auf welche sie einen zu großen Werth legten. Nachdem wir, gehörig vorbereitet, Alles erschöpft hatten, um diese Leute zur Einsicht ihrer Irrthümer zu bringen, und ihr Vertrauen zu gewinnen, mußten wir die Sache aufgeben, und es dem Ermessen der höhern Behörde anheim stellen, diese Verirrten wenigstens so zu beschränken, daß sie die ihnen bisher gegönnte Duldung nicht zu weit ausdehnen, und durch ihr Exempel nicht auch andern ihrer Mitchristen gefährlich werden können. Dies ist denn auch, dem von uns erstatteten Berichte gemäß

geschehen, und ohne der Gewissensfreiheit dieser Menschen zu nahe zu treten, ist doch der zu weiten Ausdehnung derselben über die gesetzlichen Schranken, und einer besorglichen weitern Verbreitung dieser und ähnlicher Spaltungen gehörig vorgebeugt worden.»

Soweit die Allgemeine Kirchen Zeitung. — Erlaubten es Plan und Raum, so möchten wir diesem Artikel wohl einen Commentar beigeben; können aber doch nicht umhin, einige Fragen nachzusenden. Wo bleibt denn hier die gerühmte protestantische Glaubensfreiheit? Warum soll es den Schwarzenauern nicht erlaubt sein, gegen ihre bisherige Kirche zu protestiren und sich von der Erfüllung ihrer Gebote, welche ihnen nun nicht mehr einleuchten, loszusagen, nachdem man sie von Jugend auf gelehrt hat, ihre Väter wären vollkommen befugt gewesen, gegen ihre vorherige Kirche zu protestiren und sich von der Erfüllung der Gebote derselben loszusagen? Warum sollten sie nicht auch ein Paar Sakramente verwerfen dürfen, nachdem man erklärt, ihre Väter seien befugt gewesen, fünf derselben wegzuwerfen? Was könnte denn die ehrwürdige Inquisition antworten, wenn die Schwarzenauer sie fragten, woher sie (die Hrn. Weihe und Bender) denn das Recht hätten, ihre Bibelerklärung für bindend, oder auch nur für richtiger zu halten, als die der Sektirer? — Warum sollten denn die Schwarzenauer die Theorie, welche ihre Lehrer ihnen täglich vortragen, nicht ins Werk setzen? Die A. K. Z. theilt diesen Bericht mit der Aufschrift: «Vernunftwidrige Sekte» mit. Auf derselben Seite dieser Zeitschrift sagt aber ein protestantischer Geistliche: «Die Glaubensbekenntnisse, Ge-

bräuche, Ceremonien, Liturgien und Satzungen der frühern Kirche können der spätern nicht als Vorschrift gegeben werden. Christus und sein Wort, die beide sind ewig, aber nicht so die menschlichen Auffassungen seiner Religion, nicht so die Kirchenformen, von Menschen erfunden und eingesetzt. . . . So wie die frühere Zeit das Recht hatte, ihre Kirchenformen zu bilden, so hat auch die Gemeinde Jesu in jedem Zeitalter das Recht, aus ihrem Geiste zu bilden und zu formen, was ihr Bedürfniß ist, und wozu der Geist sie treibt.» — Es ist eine schöne Sache um die Consequenz, da wo sie in dem Grade sich findet wie im Systeme des Protestantismus!

Die ketzerscheuen Namhaften in Dresden.

Laut der «Allgemeinen Kirchen Zeitung» haben eine namhafte Anzahl Dresdner Einwohner (welche? wird nicht gesagt) durch ihre Repräsentanten dem hochweisen Stadtrath eine Schrift übergeben, worin sie sich beschweren, daß der dortige Bischof Mauermann die katholischen Glaubensgenossen zu Begehung des Jubeljahrs und zum Gebete für «Aufhörung» der Ketzerei *) aufforderte. Wenn die guten Leute die Bedeutung des Jubeljahres nicht kennen, und daher vielleicht meinen, die Katholiken jubelten in diesem Jahre

*) Da wir nicht wissen, welche Dresdner diese Eingabe unterzeichnet haben, so können wir auch nicht wissen, in wiefern es ihnen verübelt werden kann, daß sie sich so ungeschickt ausdrücken.

wegen irgend eines Sieges über die Protestanten, wie diese vor sieben Jahren ob ihres Abfalls von den, und ihres Sieges über die Katholiken jubelten, so wird der hochweise Stadtrath sie wohl inzwischen eines Bessern belehrt haben, und sie hätten sich demnach nur über die Voreiligkeit der Kirchenzeitung zu beklagen, die ihre Unwissenheit zu größerer Publicität gebracht hat, als ihnen lieb sein kann. Was die Ketzerei betrifft, so wissen wir wohl, daß es Protestanten giebt, welche nicht lange um das Aufhören derselben zu Gott bitten, sondern gleich den Ketzern selber den Garaus machen, wie noch vor fünfundzwanzig Jahren jüttländische Bauern eine Frau mit Prügeln todtschlugen, weil sie selbe im Verdacht der Ketzerei hatten (S. N. theolog. Annalen, 1801. S. 825.); wissen aber nicht, ob diese namhafte Anzahl Dresdner zu jenen Protestanten gehört. — «Unter dem Ausdrucke: Ketzer und Ketzerei, sagen sie weiter, werde nichts anders verstanden, als jede andere, sich nicht zum römisch-katholischen Ritus bekennende Religionspartei, und mithin in Sachsen vorzüglich die Protestanten.» Es scheint, daß die namhafte Anzahl Dresdner in ihrer Erziehung etwas vernachlässiget worden ist, und daß sie diese Lücke selbst mit dem Conversations-Lexicon noch nicht ausgefüllt haben, denn sonst könnten sie wissen, daß z. B. die Griechen sich nicht zum römisch-katholischen Ritus halten, dessen ohngeachtet aber von der katholischen Kirche nicht als Ketzer angesehen werden. — «Wenn es schon auffallend wäre, fahren sie fort, wenn ein Lehrer des christlichen Glaubens die neben seinem Bekenntnisse verfassungsmäßig bestehenden andern Religionsparteien

öffentlich Ketzer zu benennen wage, so sei es dennoch noch auffallender, wenn der nämliche Lehrer des Friedens und der christlichen Liebe öffentlich aufruft, Gott um Aufhörung der Ketzerei, d. h. Vertilgung anderer Religionsparteien zu bitten.“ Die Namhaften halten ihrem Stadtrathe noch eine ziemlich weitläufige theologische, staats- und kirchenrechtliche Vorlesung, und kommen demselben mit ihrem Rathe zu Hülfe, als wenn in diesem Rathe der Rath theuer wäre. Da wir die Namen der Namhaften nicht kennen, so kann es auch gar nicht unsere Absicht sein, hier ihre etwas verworrenen Begriffe über Ketzer und Ketzerei, über die Religion der christlichen Liebe, die eben verbietet, gewisse Dinge, wie z. B. Irrthum, Sünde u. dgl. zu lieben, die auch nur den «Menschen, die reines Herzens sind, Frieden» ankündigt u. s. w., aufzuhellen und zu berichtigen: nur fragen möchten wir, was man gesagt haben würde, wenn 1817 einige Bürger zu München, Wien oder Köln gegen das lutherische Reformationsfest reclamirt und gesagt hätten: Es kränkt uns, daß man mitten unter uns den Abfall von der Religion unserer Väter feiert und uns sagt, wir, die wir nicht auch abfielen, und gegen weltliche und geistliche Gewalt, gegen Kaiser und Reich das Schwert zogen, tappten im Irrthum, in Nacht und Dunkel, d. h. nicht blos in Ketzerei, sondern in Abgötterei herum; daß man den Sieg feiert, den man über uns davon getragen hat; wenn sie ferner gegen gewisse zartsinnige Bezeichnungen, wie z. B. die Katholiken sind «Sclaven» «schlängelnde und giftspritzende Römlinge,» ihre Kirche ist das «römische Pfaffthum,» ihre Religion ist ein «Pips,»

eine «Geistespest,» wo «Dummheit nachtet,» (doch wer möchte in diesem Wuste stören, welchen die Lehrer der vorzugsweisen „Religion der Liebe und des Lichts," jener Liebe und jenes Lichts, die und das Niemand hat, so lange er der römisch-katholischen Kirche treu bleibt, aufhäuften!) reclamirt hätten? — Uebrigens handelt sichs bei Fragen, wie diese, nicht um die Billigkeit, (denn hätte man diese hören wollen, so würden wir von einer so frechen Anmaßung der Dresdner Namhaften nichts wissen), sondern darum, ob denn die Katholiken in Sachsen durch den Posener Vertrag verpflichtet worden sind, aufzuhören, Katholiken zu sein, ihre Dogmen aufzugeben und den Irrthum als Wahrheit anzuerkennen?

Wozu das?

Es geschieht wahrscheinlich nur zur Beförderung der Eintracht unter den verschiedenen christlichen Confessionen, daß die unglücklichen Thorner-Scandale vom Jahre 1724 mit solcher christbrüderlichen Geschäftigkeit wieder aufgewärmt werden. Es ist hier der Ort nicht', sich mit dem Factum selber zu beschäftigen: die Regierung ließ es durch eine aus zwei und zwanzig der angesehensten Beamten des Reichs zusammengesetzte Commission untersuchen, es wurde vor dem Reichstage verhandelt und nach den Gesetzen abgeurtheilt: man sollte denken, ein so gründliches, umsichtiges und gesetzliches Verfahren wäre geeignet gewesen, die gereizte Leidenschaft der Zeitgenossen

zum Schweigen zu bringen, um wie viel mehr die, so nicht mehr persönlich betheiligt, erst nach dem Zwischenraume eines Jahrhunderts mit bequemer Ruhe das Factum aus todten Buchstaben zusammenlesen. Aber nein, wie aus Fäulniß und Moder sich unsauberes Ungeziefer erzeugt, so sind aus den längst vermoderten Partheischriften jener Zeit diese Messe zwei Giftpflanzen aufgeschossen, die beide beredte Zeichen sind der Zeit, in der wir leben. Zu Nutz und Frommen eines unwissenden Lesepöbels und wahrscheinlich zur Beruhigung der ohnehin gereizten Gemüther hat Hr. Ewald uns in einer sich durch zwei Bände durchspinnenden romantischen Erzählung «Das betrübte Thorn» geliefert. Es muß wahrscheinlich wie die andern Scenen des Romans angesehen werden, wenn er Bd. II. S. 221 berichtet: «Die Jesuiten machten die sieben gültigen Zeugen trunken, daß sie zum Meineid, für den sie schon Absolution erhalten, und den das kommende Jubeljahr (1725) ganz auslöschen werde, leicht willig wären.» — Da die Jesuiten, die sacramentalischen Beichtanstalten und der Ablaß der Katholiken ohnehin schon eine sehr beträchtliche Last von infamen und ruchlosen Anschuldigungen tragen, so kommt es am Ende auf ein halbes Dutzend Meineide nicht mehr an; man muß sich nur wundern, daß der Verf. zu solchen Bagatellen Absolution und Jubeljahr nicht ausreichend fand, sondern auch noch etwas von der, über alle confessionellen Unterschiede erhabenen und rein indifferenten Gewalt des Brantweins hinzuthun zu müssen glaubte. — Das zweite Produkt ist eine löschpapierne Flugschrift von 6 Bogen, «Thorn's Schreckenstage im Jahr 1724» von Fr. Dörne (Danzig bei S.

Anhuth). Diejenigen, welche das Jesuitenkloster zu Thorn stürmten und Gräuel jeder Art darin verübten, waren so rein unschuldig, als der Pöbel zu Rouen an den Mißhandlungen der Missionaire und jener, welche sie zu hören sich im Tempel Gottes versammelten. Wären die Katholiken in Thorn nicht katholisch geblieben, und fiel es einigen friedlichen Einwohnern von Rouen nicht ein, die Predigten der Missionaire zu besuchen, so fielen dergleichen Scandale nicht vor. Der König von Pohlen und die zur Untersuchung jener Schandthaten niedergesetzte Commission, ja der ganze Reichstag, vor welchen der Handel gebracht wurde, waren nach unserm Hrn. Dörne blosse «Werkzeuge in den Händen der Jesuiten.» «Wie ließe sich von einer Versammlung, ruft der Verf. aus, in welcher Lug und Trug, Bestechlichkeit und Unwissenheit ihr Wesen trieben und Partheilichkeit die Stelle der Themis einnahm, ein gerechtes Urtheil erwarten!» — Nachdem an Entstellung und Verläumdung auf 93 Seiten ein Ziemliches geleistet, schließt der Verf. mit den Worten: «Aber das Andenken derjenigen, welche hier den Märtyrertod (nämlich die von den rechtmäßigen Behörden nach strenger Untersuchung gesetzlich Verurtheilten) starben, würdig des grossen Reformators, dessen Lehre sie noch im Tode bekannten, bleibe nicht nur jedem Bewohner Thorns, sondern jedem evangelischen Glaubensgenossen ehrwürdig!» — Warum nicht lieber ein Vorbild und Muster, Gleiches zu thun? — Wir fragen noch einmal: Wozu das? und fürchten, unsere Leser haben die Antwort zur Hand.

Eine drollige Bekehrung.

Das bekannte Morgenblatt theilt aus einer protestantischen Zeitschrift, den Archives du Christianisme, folgende sonderbare Bekehrungsgeschichte aus Genf mit. «Vorigen Herbst kam ein Pilger aus Belgien, heißt es daselbst, hier an, den die Geistlichen seiner Vaterstadt gezwungen hatten, das Gelübde seines Vaters zu erfüllen, dem er selbst nicht hatte nachkommen können. Als diese Geistlichen davon an dem Todtenbette und aus der letzten Beichte desselben Nachricht erhielten, versagten sie ihm Absolution und die heiligen Sacramente. Außerdem beriefen sie seinen Sohn, der in hannövrischen Kriegsdiensten stand, um ihn von dem nicht erfüllten Gelübde des Vaters in Kenntniß zu setzen. Dies bestand nun darin, ein hölzernes, 18 Pfund schweres Kreuz nach — Rom zu tragen, dort weihen zu lassen, und hierauf nach . . . . zurückzubringen, wo es dann in der Stadtkapelle aufgehängt werden sollte. Die Geistlichen versicherten dem Sohn, sein Vater müßte so lange im Fegfeuer schmachten, als sein Gelübde nicht erfüllt sei, und Sohnespflicht sei es, ihn daraus zu befreien. Der arme Soldat erwiederte den Herren, so eine weite Reise könne er nicht eher unternehmen als bis er seinen Abschied habe. Sie begnügten sich zwar endlich damit, unter der Bedingung, daß der Vater so lange im Fegfeuer bleibe. Nach zwei Jahren kam der brave Sohn mit Frau und drei Kindern in seine Heimath zurück und stellte sich vor den Geistlichen, um ihre Befehle zu empfangen. Sie drangen auf seine sofortige Reise, so wie das bewußte 18 Pfund schwere Kreuz fertig wäre, so daß er mit

seinem Gepäcke wenigstens 30 Pfund zu tragen hatte. Er verließ Belgien in den ersten Tagen des März 1827; und kam gegen Ende Mai im Kirchenstaate an. Da er nicht vor den heiligen Vater konnte, ohne vorher die Madonna von Loretto besucht zu haben, so mußte er ihretwegen wieder einen Umweg von einigen Tagen machen Endlich kam er in Rom an, der heilige Vater nahm ihn sehr gütig auf, und das Kreuz ward wahrscheinlich von ihm geweiht und gesegnet. In Rom ruhte er 27 Tage aus, wovon er neun ganz im Pallast des Pabstes zubrachte, mit ihm aß und trank. Der heilige Vater mochte ihn wohl für einen Heiligen halten, denn als man in Rom die Register der Pilgrime nachschlug, fand sich, daß in 27 Jahren kein Pilger ein Kreuz zum Segnen nach Rom gebracht hatte. Hierauf verließ er Rom und kam den 22. Sept. in Genf an, wo ihn die Polizei, wie das in ähnlichen Fällen immer geschieht, auf Staatskosten, in den Gasthof zum Schwert einquartirte. Hier war auch ein französischer Kapitain gerade in unglücklicher Lage, aber von Gotteswort ergriffen. Dieser redete den Pilger an, und besprach sich mit ihm. Als er den Zweck seiner Reise erfahren, lud er ihn ein, einer religiösen Versammlung beizuwohnen. Dies nahm der Pilger mit Dank an. Diese Versammlung hatte in Bourg de Four statt, wo ich auch war; der Kapitain setzte sich neben mich und erzählte mir die Geschichte von dem Pilger mit langem Bart und mit auffallender Kleidung. Dieser hörte mit grosser Aufmerksamkeit einer Predigt zu, die Gott ohne Zweifel dem treuen Diener in Herz und Mund gelegt, und die ganz passend auf

des Pilgers Seelenzustand war. Die Augen des Blinden öffneten sich, und die Freude ward sichtlich auf seinen Zügen. Ich bekam Lust, mit ihm zu reden. Am folgenden Morgen sollte er abreisen. Ich verfügte mich also bei guter Zeit in seinen Gasthof. Er erinnerte sich gleich, mich in der Kirche nahe bei sich gesehen zu haben. Ich fragte ihn, ob er die Predigt von gestern verstanden habe? Er bejahte es. Hierauf sprach ich ihm noch eine halbe Stunde lang von Gottes Wort, und fügte hinzu, wenn er zu mir kommen wolle, sei ich bereit, ihm ein Neues Testament oder eine Bibel zu geben. Er zeigte sich sehr dankbar für das Anerbieten. So gingen wir denn fort. Im Vorübergehen führte ich ihn zu ..., der ihm nachdrücklich zuredete. Bei mir las ich ihm mehrere Stellen aus der Bibel vor, die er schon in der Predigt gehört; so behielten wir ihn bis Abends bei mir, dann führten wir ihn zu .... Dieser konnte gerade nicht lange mit ihm sprechen, lud ihn aber ein, eine Stunde später wieder zu kommen. Der Pilger fand sich pünktlich ein, und blieb mit ... ganz allein. Nach dieser Unterhaltung war er ganz von der römischen Kirche geschieden und ging nach Hause, um seinen langen Bart abzuschneiden, den er, in Papier gewickelt, mit seinem Kreuz zu ... brachte, der Beides jetzt in Verwahrung hat. Er hatte Lust, noch einige Tage in Genf zu bleiben; aber die Polizei drängte ihn, abzureisen, so daß er im Ganzen nur vier Tage in Genf gewesen ist. Er hat uns schon unterwegs geschrieben, einige Meilen von hier. Aus seinem Brief sieht man, daß er sehr erfreut darüber ist, seine Kreuzeslast los zu sein, die ihm sehr unbehaglich war, und

dafür das Joch des Herrn auf sich zu nehmen, das leicht ist. Er wird viel von den Geistlichen seines Orts auszustehen haben, und er ist darauf gefaßt; aber er hat den starken Gott, der ihn aufrecht erhalten wird, und der stärker ist als alle Priester zusammengenommen. Er hat die Absicht, sich in ... niederzulassen, wo Kinder Gottes leben, und wir haben ihm gute Empfehlungen für diese Stadt gegeben.» So der Bericht Wort für Wort.

Diese Bekehrung ist, so wohl was den Pfifficus von Proselyten, der seine Zeit kennt und mit ihr zu leben weiß, als den ganzen Bericht von diesem Actus betrifft, höchst ergötzlich. Die Scene mit der Versagung der priesterlichen Absolution, welche für die lustige Farse denn doch zu ernst und heilig ist, abgerechnet, stört nichts den komischen Effect, den der protestantische Werber und sein ungenannter Recrute machen. Wir erinnern uns wohl, in unsrer Jugend einen Tisch voll Bauern, Mund und Ohren aufsperrend, auf die Erzählungen eines Vagabunden horchen gesehen zu haben, der neun Potentaten gedient und nun geraden Wegs aus dem Lande kam, wo die Leute Füße wie die Enten haben, die sie gelegentlich auch als Sonnenschirme gebrauchen; heut zu Tage haben nun freilich selbst Bauernjungen eine solche Tinktur von Geographie, daß es schwer halten dürfte, für ähnliche Mährchen ein Publikum zu finden; dagegen kann ein solcher Spaßmacher sich dreist an den nächsten besten Eiferer für die Sache des Protestantismus wenden, er findet, wenn nicht einen Glauben, der die stärksten Münchhausiaden verträgt, doch alle Bereitwilligkeit, solche Albernheiten drucken zu lassen. Wenn übrigens weder der ungenannte Momier, noch die Herausgeber des Ar-

chives du Christianisme ein Arg daran hatten, daß der Abentheurer in Rom bei dem heiligen Vater wie bei einem alten Bekannten logirt, mit ihm gegessen und getrunken und vielleicht auch smollirt hat, wenn ihnen die seltsamen Kriegsdienste eines Belgiers in Hannover nicht verdächtig vorkamen, so kann man sie als fromme Leute, die eben von der Welt und ihren Zuständen nichts wissen, entschuldigen; allein ich weiß nicht, ob dies sie berechtigt, bei diesem Anlaß die katholischen Geistlichen eine eben so abscheuliche als alberne Rolle spielen zu lassen. Wenn sie nicht wissen, wie die kath. Kirche Gelübde behandelt, so sehe ich noch nicht ein, daß sie darum berechtigt wären, vorauszusetzeu, sie behandle selbe nach der Phantasie eines Gimpels, der sich von einem Vagabunden weiß machen läßt, er habe in Rom mit dem heil. Vater so zu sagen auf Du und Du gestanden, weil er — ein 18 Pfund schweres Kreuzchen auf seinen Tornister gelegt. Wir haben keine Lust zu Reflexionen über diese Erzählung, (welche, wohl gemerkt, keine Erfindung, sondern aus den Archives abgedruckt ist, wie der Bekehrer selber sie niedergeschrieben hat) und wollen daher nur noch die Frage aufwerfen: Was würden die Zionswächter zu Leipzig und Berlin sagen, wenn sie erführen, man habe, ich weiß nicht wo, einen Protestanten in einen kath. Conventikel geschleppt, ihn darauf gleich einen ganzen Tag lang bei einem Proselytenmacher catechesirt, und nach der Unterhaltung mir nichts dir nichts in den Schooß der kath. Kirche aufgenommen, ihm darauf gute Empfehlungen gegeben nach ..., «wo Kinder Gottes wohnen» (die Katholiken sind also wohl «Kinder des Teufels» in den Augen dieser

vorurtheilslosen und toleranten calvinischen Christen?) u. s. w., wir ersuchen Hrn. Krug und C., uns zu sagen, was sie in einem solchen Falle von der katholischen Kirche gesagt und gethan haben würden? Es wäre unrecht, wenn die Katholiken sich über das, was in dieser Erzählung wieder Unwürdiges über sie zu Markte gebracht wird, ärgern wollten, sie sollen sich vielmehr freuen, daß sie gewürdigt werden, um Jesu Christi willen Schmach zu tragen.

Die Apologeten des Judas Ischarioth.

Vor nicht langer Zeit persuflirte Görres im «Katholiken» eine ziemlich herrschende Ansicht des alten Testaments mit anmuthigem Witze, und machte in dieser Abhandlung den Versuch, vom Standtpunkte gewisser Hermeneutiker unserer Tage aus, eine Apologie des Judas Ischarioth zu liefern. Wir bedauern, dem geistreichen Geschichtsschreiber den Ruhm, der erste Apologet desselben zu sein, absprechen zu müssen; das Verdienst, den Verräther des Gottmenschen zu vertheidigen, hat ihm ein evangelischer Prediger längst weggeschnappt. In das gräfl. Leiningen-Westenburgischen Pfarrers und Consistorialraths, Karl Christ. Ludw. Schmidt, «Repertorium für die Literatur der Bibel, der Religionsphilosophie, Kirchen- und Dogmengeschichte,» (1805, II. St. 1. Heft) findet sich wirklich und in allem Ernste eine «Apologie des Judas Ischarioth.» Der geistreiche Verfasser derselben, d. h. der von einem andern Geiste beseelte, als Görres, wäscht seinen Helden

mit aller Humanität weiß, und überläßt es den Christen, auch eine Apologie ihres Helden von Nazareth, an dem bei dieser Wäscherei natürlich und billig einige Schmutzflecken zum Vorschein kommen, zu apologieren. «Wenn Jesus, sagt er, gegen einen moralisch Unreinen, wofür man den Judas gerne ausgeben möchte, so zärtliche Gesinnungen gehegt habe, daß er ihm sogar zu einem Gastfreunde aufnahm u. s. w., so habe er die Bosheit dieses Mannes recht eigentlich unterstützt und sanctionirt.» «Mit einem Manne, fährt er fort, in dieser Stunde ein heiliges Bündniß errichten, von dem ich weiß, daß er es mit gutem Gewissen nicht eingehen kann, und ihn gleichwohl gewissermaßen dazu zwingen, heißt das nicht, mit dem Gewissen eines armen Menschen Spott treiben? — — selbst höchst untreu handeln? sich selbst der Verbrechen des Andern theilhaftig machen? Bündnisse für Kinderpossen erklären? u. s. w.» «Wenn ich mir mit Fleiß, fährt der würdige evang. Consistorialrath S. 312 fort, einen Straßenräuber zum Reisegefährden aussuche, so darf ich mich nachher nicht beklagen, wenn ich unterwegs geplündert worden bin, u. s. w.» — Der Verfasser ist der Meinung, «daß die Absicht und der Wille des Judas gar nicht bös gewesen, er selbst habe seine Handlung für nichts Böses angesehen;» ja es entgeht dem Verfasser gar nicht, daß derselbe ein sehr verdienstvoller Mann gewesen, «der nicht gegen, sondern für den Zweck Jesu gearbeitet hat» — Wir haben diese vortreffliche evangelische Schrift nicht selbst vor Augen, sondern nur eine Rezension derselben, finden aber, daß der Re-

zensent, obgleich hie und da eigener Meinung, wie ein Rezentsent, zumal ein protest. Pastor, immer sein muß, dem Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Nur daß Jesus die Bosheit des Judas «recht eigentlich unterstützt» und «sanctionirt» haben soll, will ihm nicht recht in den Kopf. «Wie sollte es eines edlen Mannes, sagt er, unwürdig sein, einen Freund, der im Begriffe ist, einen schlechten Schritt gegen ihn zu thun, durch liebreiche Winke zu warnen? ihn durch Güte und Wohlwollen abzuhalten suchen? Judas konnte den feinfühlenden Lehrer, wenn er wollte, verstehen; daß er es nicht wollte, war nicht Jesu Schuld; physischer Zwang wäre Jesu nicht würdig gewesen, für einen edelsinnigen Jünger hat Jesu genug gethan.» Ganz recht, wir meinen auch, er habe es bei dem Winken bewenden lassen können. Daß man dem armen Judas bisher unrecht gethan, fühlt der Rezensent auch, zumal das Unbillige, ihn einem Straßenräuber zu vergleichen. «Rezensent glaubt, fährt er fort, daß es noch ein Drittes gäbe: Judas braucht weder ein moralisch vollkommener Mensch, noch auch ein verruchter Bösewicht gewesen zu sein; er hatte vielleicht manche gute Eigenschaften, die Jesum vieles für die Zukunft hoffen ließen, aber auch manche schwache und unwürdige Seite (ja leider, wer hat die nicht?) z. B. Geiz, der sich mehr und mehr entwickelte, und ihn zu einer schlechten Handlung hinriß.» — Er schließt, «daß er mit Freude der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne des Verf. Gerechtigkeit widerfahren lasse, und der versprochenen vollständigen Apologie des Judas mit Verlangen entgegen sehe. Es liege so, meint er, in dem Ganzen

(Gange?) der menschlichen Untersuchungen, daß erst die beiden Extreme aufgestellt werden müssen, um den einfachen Mittelweg der Wahrheit zu finden!» — Ganz recht, es ist ein abscheuliches Extrem, den Verrath des Judas für ein Schelmenstück und ihn für einen verruchten Menschen zu deklariren; man muß so was, wenn auch nicht mit Grund, doch um zum Mittelweg der Wahrheit zu gelangen, auch einmal loben; so bleibt am Ende kein Schelm mehr übrig, sondern so ein hübsch moderater Mensch, mit «viel gutem Willen» und einigen «schwachen» Seiten, der in der beßten Absicht nur wie der verruchteste Bösewicht handelt, und so kömmt die glückliche Zeit, wo bei fortschreitender Bildung und Aufklärung des Menschengeschlechts das Gute nicht mehr gut, das Recht nicht mehr recht, wie das Schlechte nicht mehr schlecht, das Unrecht nicht mehr unrecht ist. O selige Zeit, von der wir selbst in der unserigen, von den Dünsten des Aberglaubens, des Vorurtheils und der Unwissenheit allerdings noch etwas getrübten, doch schon einen kleinen Vorschmack haben! O beneidenswerthe Enkel, die ihr zu der Einsicht kommen werdet, daß Judas weder ein Bösewicht, wie man achtzehn Jahrhunderte hindurch ziemlich allgemein meinte, noch Jesus ein sonderlicher, von allen schwachen Seiten und Mißgriffen freier Tugendheld war, wofür in den barbarischen Zeiten des neunzehnten Jahrhunderts selbst die so aufgeklärt gepriesenen Verfasser der «Stunden der Andacht» (welche doch des Vorurtheils, daß er der fleischgewordene Sohn Gottes gewesen, glücklich losgeworden,) ihn noch ausgeben!

Der Sinn für den katholischen Cultus.

Laut der «Kirchenzeitung» erzählt Hr. Cammann in seinen «Mittheilungen aus dem Tagebuch einer Reise von dem nördlichen Deutschland nach Paris, geschrieben im Sept. 1823» Folgendes: «Die Hauptkirchen (von Paris) habe ich alle einigemal, sowohl an Sonntagen, als auch in der Woche, besucht. Ein gänzlicher Verfall der Religion, ja Verachtung gegen dieselbe, ist mir überall sichtbar geworden. Wahre Andacht ließ sich nirgends bemerken, und wie hätte man sie antreffen sollen, da die Geistlichen so gar wenig dafür thaten, den Gemüthern einen höhern Schwung zu geben. Sie verrichteten das Ritual der Messe, die den größten Theil der Zeit des Gottesdienstes wegnahm, mit der größten Gleichgültigkeit und Kälte. — Ich konnte nicht umhin, mein Befremden über einen solchen Religionszustand einem Franzosen zu bezeugen. Er seufzte tief über sein Volk, sprach mit Bitterkeit über das Streben der Geistlichkeit, und behauptete sogar, das die Kirchen in Paris ohne Zweifel ganz leer sein würden, wofern man nicht einige Zuschauer der Kirchenschauspiele für Geld herbeizöge. Tous ceux, qui vont à l'eglise, sont payés.» —

Dagegen lesen wir in M. J. Quin's, eines berühmten englischen Rechtsgelehrten, «Besuch in Spanien i. d. J. 1822 und 1823» unter dem Art. Bordeaux Folgendes: «Der 1. Nov., als der Festtag Allerheiligen, wird hier, als einer der drei vorzüglichsten Festtage des Jahrs, mit großer Feierlichkeit begangen. In der St. Andreaskirche ward von dem Erzbischofe ein Hochamt gehalten. Während der Messe wurden Kanonen gelöset, deren Donner in dem Innern der Kirche wiederhallte.

Die Stimme des Erzbischofs, der alt und ziemlich kränklich schien, war schon einige Schritte vom Hochaltare kaum mehr vernehmbar; aber die Frömmigkeit und Würde seines ganzen Wesens entschädigte hinlänglich für das Unverständliche seiner Rede. Während der Gottesverehrung waren mehr als zehntausend Menschen in der Kirche versammelt. Es ist mir unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, den es auf mich machte, als ich, während die Monstranz emporgehoben ward, die ganze Menge vor dem Hochaltar nieder auf die Kniee sinken sah, und nun eine tiefe Stille herrschte, die nur durch den fernen Donner des Geschützes unterbrochen ward!» —

Was den Eindruck betrifft, den jeder der beiden Reisenden beim Cultus der kathol. Kirche empfand, so läßt sich darüber nicht rechten; es kommt eben auf die Eindrucksfähigkeit an, und wenn irgend Einer beim Anblick einer erhabenen Naturscene oder eines unsterblichen Kunstwerkes, wenn er bei Raphael's Verklärung, Tasso's oder Petrarka's, Calderon's oder Novalis Poesie, Palestrina's oder Beethoven's Melodien nichts empfindet, vielleicht die erste beste niederländische Kirmisscene, Kotzebue's Rolla oder den Weberschen Jungfernkranz vorzieht, so ist dies weder die Schuld der Raphael und Tasso, noch der Palestrina und Novalis. Was aber die Glaubwürdigkeit und Einsicht der beiden Reisenden betrifft, so erlaube man uns, den guten deutschen Michel, der sich von einem pfiffigen Franzosen aufbinden ließ, in Frankreich bezahle man die Leute für's Kirchengehen, noch immer nicht für so albern

zu halten, als den Redacteur der «Kirchenzeitung,» der solchen Unsinn nachschreibt.

Auch etwas Toleranz.

In einer westphälischen Zeitschrift findet sich folgender «öffentlicher Dank»: «Durch die freiwilligen Beiträge unserer Gemeindeglieder, so wie der evang. Bürger der Stadt Lünen und mehrerer evangelischer Bewohner der Umgegend, sind wir in den Stand gesetzt worden, die hiesige katholische Kirche mit einer Thurmspitze, deren sie im Jahr 1634 durch die hessischen Truppen beraubt wurde, zu verzieren. Da nun diese Wohlthäter auch schon vor mehrern Jahren zu der Reparatur unserer Kirche reichliche Gaben gespendet, so erachten wir es für unsere Pflicht, denselben, insbesondere den genannten Evangelischen, hiermit öffentlich unsern Dank abzustatten, und sind der Ueberzeugung, daß ein solches freundschaftliches Zuvorkommen, zur Befestigung der zwischen den verschiedenen Confessionen hiesiger Gegend bestehenden Eintracht dienen werde. — Altlünen, 13. Mai 1825. Der Kirchenvorstand.» — Dazu macht ein P. G. (prot. Geistlicher) in der «Kirchenzeitung» folgende Bemerkung: «Einsender dieses hält dafür, daß diese Danksagung wohl geeignet sei, an die römische Kurie zu gelangen. — Auch Andere werden dies nicht ungern vernehmen, um die friedfertige Stellung und die Toleranz der Laien zu erkennen, da die Feindseligkeit und Intoleranz der Kurie sattsam bekannt ist.» — Dieser «Prediger des Friedens,» der hier den Ausdruck des schönen Ge-

fühls der Dankbarkeit mit dieser unverständigen Nachschrift so unberufen beschmutzen zu müssen glaubt, weiß wahrscheinlich weder, was die «römische Kurie,» noch was vernünftige Toleranz und wahre Friedfertigkeit ist. Der Arme hat wohl nie gehört, wie selbst das Oberhaupt der Kirche Nichtkatholiken auf das Huldvollste empfängt, nie gelesen, wie er ihre wissenschaftlichen Bestrebungen ermuntert, nie vernommen, wie Pius VII. einem Napoleon antwortete: „Wir Stellvertreter des ewigen Wortes, das nicht der Gott der Zwietracht, sondern, nach dem Ausdrucke des Apostels, der Gott der Eintracht ist, das in die Welt kam, aller Zwietracht ein Ende zu machen, wie können Wir von dem Befehle Unsres göttlichen Meisters abgehen? Nicht Ihr Wille, der Wille Gottes ist's, den Wir auf Erden vertreten, der Uns Friede mit allen, ohne Unterschied, ob sie Katholiken oder Ketzer sind, ob wir Gutes von ihnen zu hoffen oder Böses zu befürchten haben, zur Pflicht macht;“ er weiß wohl nicht, was der Vorsteher des Kollegiums de propaganda fide einem wackern deutschen (nicht kath.) Bürgermeister vor Kurzem schrieb (S. Hesperus, 1822.): „Nach unsrer Denkart machen wir in den äußerlichen Lebenshandlungen nicht den allergeringsten Unterschied rücksichtlich der verschiedenen Glaubensbekenntnisse. Wir haben jederzeit auf unsern langen Reisen durch den größten Theil von Europa die Ehrlichkeit, Tugend und Gelehrsamkeit geschätzt und geehrt, in welcher Art von Menschen wir die auch gefunden haben.“

Stoffe zu Parallelen.

1. «Daß unserm Herrn Dr. Schaubert das jus canonicum pure pontificum zu lesen befohlen ist, hat auch mir nicht recht gefallen wollen. Der Herzog fragte vorher bei der Universität nach: ob es thunlich sei, eine solche Professur zu errichten? Die Universität hatte nichts dawider, sofern nur nicht ein römisch-katholischer Professor hergesetzt würde, einen solchen hier anzustellen war aber auch der Herzog nicht Willens. Die Verordnung übrigens, daß Dr. Schaubert künftig ein solches Collegium lesen soll, ist den hier studirenden (katholischen) Hildesheimern und Paderbornern zu Gefallen gegeben worden.» (Henke an Nicolai, Helmstädt, 19. Dez. 1785. S. d. Gesellschafter, 1822, Nr. 154.)

»Karl Theodor that in Rücksicht mancher Zweige der Staatsverwaltung fast gar nichts, und die Geisteskultur wollte unter seiner Regierung fast gar nicht gedeihen, ganz anders geht sein Nachfolger Maximilian Joseph IV. zu Werke. Man denke an die totale Aufhebung aller Klöster, man sehe in den Verordnungen dieses Fürsten den liberalen edlen Geist, der sie belebt, protestantische Lehrer auf ehemals finster-katholischen Universitäten, Anstellung protestantischer Gelehrten und Geschäftsmänner nicht blos in den neu acquirirten fränkischen und schwäbischen Provinzen, sondern selbst im orthodoxen Baiern u. s. w.« (Freimüth. 1804, Nr. 81.)

---

2. »Besonders gegen den würdigen Prediger bei Unsrer Frau (in München), Herrn Jais, richtet

sich die Wuth, oder wenn das Wort zu hart klingt, der polternde Eifer unsrer Frömmler und Frömmlerinnen. Der Mann vereint Klugheit mit Freimüthigkeit; und man sieht und hört es ihm an, daß der rechte Geist, nicht Glanzsucht, oder das unreine Feuer gewisser Aufklärlinge, aus ihm auflodert. Ja bei seiner lichten Denkkraft besitzt er einen eigenen Ausdruck von Frömmigkeit rc. Gleichwohl ist besonders dieser Mann, dem sich orthodox dünkenden Haufen ein Dorn im Auge.“ — „Herr Jais ist noch ein junger (oder doch jüngerer) Mann, und wird zum Höheren und Bessern fortstreben. Von seinen Predigten sind kürzlich 2 Bändchen erschienen, die für seine hellere Denkart und seine Freimüthigkeit zeugen, und nach einem Vorschlage der churfürstlichen Landesdirection mit einem Ehrengeschenke belohnt worden sind. Wie viel Besseres läßt sich von einem solchen Manne noch erwarten? (S. Fortschritte des Lichts in Baiern, 1805.)

Der „würdige,“ „helldenkende“ und „nach dem Höhern und Bessern fortstrebende“ Prediger Jais hat bekanntlich den „Erwartungen“ aller Verständigen und Redlichen vollkommen entsprochen, er nahm, obgleich er in den Jahren voller Verstandesreife das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte, ein Weib, verließ die Religion seiner Väter, der er überdies noch als Priester beeidigt war, und ist gegenwärtig ein längst vergeßner — protestantischer Pfarrer im Großherzogthum Baden.

---

3. «Ein neuer Hoffnungsstrahl zu bessern Anstalten für die öffentliche Ordnung und Sittlichkeit

ging mit der Heirath des General Staatsministers von Montgelas auf; den notorisch ist er ein guter Gatte und bereits ein glücklicher Vater (S. Aufklärung in Baiern ꝛc. 1803.)

«Sonderbar, sagte Graf Montgelas 1807 zu dem vorerwähnten Prediger Jais, sonderbar, daß die Geistlichen heirathen wollen, da sich jeder vernünftige Mensch von dem Joche der Ehe loszumachen sucht.» (Noch Etwas von Jais.)

---

4. »Und so manche Frommen, Gutmüthigen — wohin geriethen sie nicht? Als Beichtväter z. B. verleiteten sie Söhne und Töchter des Landes zur Ablegung des Gelübdes der Keuschheit. Dessen bedurften wir in diesem menschenarmen Lande (Baiern)!« (Die Fortschritte des Lichts.)

Das scheint nun, Gott sei Dank, nicht mehr der Fall zu sein. Im Isarkreise (in Baiern) wurden 1810—11, 19,134 Kinder geboren, darunter waren 3180 uneheliche; 1820—21, 20,043, darunter 4422 uneheliche. — In der Bevölkerungsliste der Stadt Passau finden wir 1820 und 21, 126 und 151 ehelich und 56 und 72 unehelich Geborne.

Wie protestantische Censoren ihr Amt üben.

Se. Maj. der König von Preußen erließ unterm 28. Decbr. 1824 eine Cabinets-Ordre in Betreff der Censur, worin es unter anderm heißt, daß selbst in Werken, die für einen engern Kreis von Lesern oder nur für Gelehrte bestimmt sind, alle unanständigen und lieblosen Angriffe auf andere Glaubens-

partheien nicht gestattet werden, und daß Schriften, welche zur Kränkung der persönlichen Ehre und des guten Namens Anderer abzielen, die Druckerlaubniß nicht erhalten sollen. — Nun lesen wir im «Freimüthigen» (1825, Nr. 10.) den in der boshaftesten Absicht geschmiedeten, berüchtigten Artikel der «Allgem. Zeitung» über eine angebliche, geheime, die Consistorialen genannte Gesellschaft in der Schweiz, wo namentlich Herr Prof. Gügler, Herr Van den Wyenbergh und Andere auf die sträflichste Weise verunglimpft werden, wieder abgedruckt. Der würdige Redacteur des «Freimüthigen» begnügte sich nicht, diesen absurden Artikel in seine Zeitschrift aufzunehmen, sondern fügte noch hinzu: «Gewiß ein Kunststückchen der Jesuiten, die sich bekanntlich in Freiburg, diesem Haupt-Raupenneste der Bonzen, zahlreich aufhalten, um ꝛc.» — Wir wären wirklich neugierig, zu wissen, ob der Censor zur Zeit der Erscheinung dieser Nummer des «Freimüthigen» von jener königl. Cabinetsordre noch keine Kenntniß gehabt, oder ob man in Berlin selbst so liberal sein zu müssen glaubt, sich über die vom Souverain erlassenen Vorschriften wegzusetzen, oder ob er gemeint, daß die genannten Männer weder Ehre noch guten Namen hätten, also auch gar nicht gekränkt werden könnten, und daß es weder unanständig noch lieblos sei, die Priester einer Kirche, zu der sich fast die Hälfte von den Unterthanen seines Königs bekennen, Bonzen, und eine katholische Stadt ein Raupennest zu nennen?

«Mit keinem Staate war von jeher schwerer eine Unterhandlung glücklich zu Ende zu bringen, als mit dem röm. Stuhle. Wortbrüchigkeit, Doppelzüngigkeit, unerträgliche Forderungen, geistlicher Vorbehalt, Habsucht und Egoismus waren eben so viele Klippen, woran früher oder später die mäßigsten Erwartungen scheiterten.» (Journal f. Lit. Kunst und gesell. Leben. 1827. 132.) — Die Zeitschrift, aus welcher diese Stelle entlehnt ist, wurde mit Genehmigung der großherzogl. S. Weimarischen Censurbehörde gedruckt. In den weimarischen Landen wohnen Katholiken, und zwar nicht als Heloten, sondern als Staatsbürger, deren Glauben, Kultus und Hierarchie gleicher Schutz der Gesetze wie jenem ihrer protest. Mitbürger nach deutschem Staatsrechte zusteht; der päbstl. Stuhl zu Rom ist die höchste geistl. Behörde dieser Weimaraner: was würde die großherzogliche S. Weimarische Regiernng sagen und mit Recht sagen, wenn irgend ein kath. Journalist das großherzogl. S. Weimar. Oberconsistorium der Wortbrüchigkeit, Doppelzüngigkeit, der Habsucht rc. bezüchtigte? Oder hat der Souverain des Kirchenstaats, der als solcher denn doch nicht unter der Linie des Großherzogs von Weimar steht, das Oberhaupt von 200 Millionen katholischer Christen, welche den Statthalter Jesu Christi in ihm verehren, nicht einmal von Seite einer öffentlichen, vom Staate aufgestellten Censurbehörde auf jene Achtung Anspruch zu machen, welche dem letzten Dorfschulzen in römischen Blättern nicht versagt ist?

In demselben Verlage erschienen und zu haben:

Aloysius, der Mönch vom St. Bernhard. Ein Roman, a. d. Franz. v. T. Schlicht. 8. geh. 1830.
16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Beleuchtung der durch den Prof. Krug angebrachten Delation geistlicher Umtriebe und Umgriffe im Königreich Sachsen und in dessen Nachbarschaft. Von Wilhelm von Schütz. gr. 8. 1827. geh. in Umschlag 4 gr. od. 18 kr.

Bemerkungen eines Protestanten in Preußen über die Tzschirnerschen Anfeindungen der römisch-katholischen Kirche. 8. 1824. geh. in Umschl. 8 gr. od. 36 kr.

Cobbet, W., Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland. In einer Reihe von Briefen. A. d. Engl. 4 Bdchn. geh. in Umschl.
1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Kirchen-Zeitung, Katholische. Herausgegeben durch einen Verein von Katholiken. Dritter Jahrg. 1831.
3 Rthlr. 12 gr. od. 6 fl.

Staatsmann, der; Zeitschrift für Politik und Geschichte. Herausgegeben vom Leg. Rath von Pfeilschifter. XV und XVI. Band. 1830. gr. 8. geh. 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

Vertheidigung der römisch katholischen Kirche und deren Gebräuche, gegen die Angriffe u. Anfeindun-

gen des Herrn Diakonus und Pastor Schmidt zu Coswig. Von einem Katholiken in Cöthen. 8. 1827. geh. in Umschl. 6 gr. od. 27 kr.

Umwälzung, die neuste, in Frankreich. (Von Hrn. von Pfeilschifter.) gr. 8. geh. 6 gr. od. 24 kr.

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Lederergasse 25.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeilschifter, Johann Baptist <<von>>,

Zurechtweisungen für Freunde und Feinde des Katholizismus

Offenbach am Main 1831

Polem. 2103 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775660-4